

**Pastoral-
Conferenz-Arbeiten**
der
Diöcesan - Geistlichkeit
des
Bisthums Augsburg.

Nebst
anderweitigen Aufsätzen aus dem Gebiete der
practischen Theologie.

Neue Folge.

E r s t e r B a n d.

II. H e f t.

A u g s b u r g,
Verlag der Joseph Wolffischen Buchhandlung.
1 8 3 9.

Pastor

Conferenzen - Arbeiten

der

Bischof - Geistlichkeit

des

Bischofs von Augsburg

Nach

den neuesten Aufstellungen des Reichs der
practischen Theologie

Stadtbibliothek
Augsburg

Verlag des Georg Meißner'schen Buchhandels

1839

Inhalt des vierten Bandes.

Erstes Heft.

	Seite
Hirtenbrief des Hochwürdigsten Bischofs Peter Richarz	III
Ausschreiben des bischöflichen Ordinariats	VII
Aufgaben für die Pastoral-Conferenzen auf das Jahr 1837.	IX
1.) Ueber die Diöcesan-Synoden. (Von Joseph Fux, Kammerer und Pfarrer in Altdorf.)	1
2.) Gedanken über die zweckmäßige Abhaltung des Braut-Examens. (Von Joh. Bapt. Waldvogel, Dechant und Pfarrer in Missen.)	104
3.) Woher rühren die Rohheit, Verwilderung und Demoralisation, welche bei der erwachsenen Jugend unserer Tage beobachtet werden? (Von Wendelin Rid, Kammerer und Pfarrer in Legau.)	116
4.) Fingerzeige auf den christlichen, apostolischen und catholischen Geist, welcher in dem allgemeinen Gebete und in der offenen Schuld vorherrschend ist. (Von Joseph Guggemos, Dechant und Pfarrer in Altusried.)	137
5.) Drei Bücher. (Aus dem Tagebuche eines verewigten Mitbruders.)	144
6.) Drei Predigten, welche Johannes Wild während der Provincial-Synode des Jahres 1549 in der hohen Domstifts-Kirche zu Mainz vorgetragen hat. (Nach dem Original in unsere deutsche Schriftsprache übertragen von Magnus Jocham, Pfarrer in Frankenhofen.) .	145
7.) Verbesserungs-Vorschläge. (Aus dem Tagebuche eines Verewigten.)	185
8.) Versuch einer Beantwortung der oberhirtlichen Aufgabe: Was ist die Erbsünde? etc. (Von Sebast. Eberle, Pfarrer in Gablingen.)	186

- 9.) Die Eucharistie: als Opfer die objective Darstellung der Erlösung durch den Versöhnungstod Jesu; als Abendmahl oder Communion der sichtbare Ausdruck der wirklichen Vereinigung mit Gott durch Christus etc. (Von Anton Eber, Caplan am Dome in Augsburg.) . . . 205
- 10.) Die Vortrefflichkeit und Würde der Jungfrauschaft. (Ein Conferenz-Aufsatz von Vincenz Mayr, Pfarrer in Egling.) . . . 225
- 11.) Geschichte des Collegiatstiftes St. Peter auf dem Perlach in Augsburg. (Von Placidus Braun, ehemals bischöfl. augsburgischem geistlichem Rathe und Mitgliede der k. bayer. Academie der Wissenschaften in München,) . . . 239

Z w e i t e s H e f t .

- 1.) Ignaz Albert von Riegg, Bischof von Augsburg, Reichsrath und Commandeur des Civilverdienst-Ordens der bayerischen Krone, (Eine kurze Geschichte seines Lebens und Wirkens. Von Franz von Paula Baader, Domcapitular.) . . . 1
- 2.) Pastoral-Conferenz-Aufsätze. Ueber die Wiederherstellung der gefallenen Menschennatur. Veranlaßt durch die zehnte oberhirtl. Frage vom Jahre 1832: „Christus sagt bei Johannes III, 3–5. Wenn dem Menschen ein Zutritt zum Himmel werden soll, so müsse er wiedergeboren werden durch den heil. Geist: a) Wie ist dieses zu verstehen? und b) Kann ein geistig Wiedergeborener nun seiner Seligkeit gewiß sein, oder liegt ihm noch Vieles ob, um sein ewiges Heil sicher zu stellen? (Von Jos. Fux, Kammerer und Pfarrer in Altdorf,) . . . 135

I.

Ignaz Albert von Riegg,
Bischof von Augsburg,
Reichsrath und Commandeur
des Civilverdienst - Ordens der
bayerischen Krone.

Die Verehrer und Freunde des hochseligen Bischofes Ignaz Albert von Riegg, Bischofes von Augsburg, erhalten hiermit die Lebensgeschichte dieses Mannes, der vermög seines edeln Characters und vieljährigen, einflußreichen Wirkens für Kirche und Staat sich denkwürdig gemacht, besonders aber um das Bisthum Augsburg, dem er zwölf Jahre lang als Oberhirt mit unverkennbarem Segen vorgestanden ist, sich unvergängliche Verdienste erworben hat.

Möge dieses Wenige, theils aus eigener Wahrnehmung, theils aus den hinterlassenen Schriften

des Verewigten geschöpft, und mit möglichster Treue, so gut es Wissen und Kräfte erlaubten, wiedergegeben, mit Liebe aufgenommen, und mit Nachsicht und Wohlwollen beurtheilt werden.

Da die wenigen, sogleich nach dem Hinscheiden des Hochseligen in einer Zeitschrift mitgetheilten Blätter dieser Geschichte überall so viele theilnehmende Leser gefunden haben, so läßt sich um so mehr hoffen, diese ausführlicheren Nachrichten werden, vorzüglich bei der hochwürdigen Geistlichkeit und den Angehörigen des Bisthums Augsburg, die ihn alle von Angesicht kannten, aufrichtige Theilnahme finden; sein schönes Beispiel von ausgezeichneter Berufstreue im Leben, und männlicher Fassung und frommer Ergebung im Tode werde nicht ohne Nachahmung — und sein Andenken werde so im Segen bleiben.

Augsburg, den 10. Januar 1839.

Der Verfasser.

Ignaz Albert von Riegg, **Bischof von Augsburg, nach seinem** **Leben, Character und Wirken.**

I.

Seine Abstammung und Geburt, Erzie- hung und erste Bildung.

Ignaz Albert von Riegg ward zu Lands-
berg, einer kleinen Stadt am Lechflusse im Königreiche
Bayern, am 6. Juli 1767 geboren. Seine Aeltern waren
von bürgerlichem Stande. Dieser Umstand verdient um
so mehr bemerkt zu werden, da Ignaz Albert in der
Folge der Zeit zu den glänzendsten Aemtern und Wür-
den in Kirche und Staat gelangte, zu welchen der
schlichte Bürgerssohn nur durch vorzügliche Talente und
ausgezeichnete Eigenschaften sich emporschwingen kann.
In der Taufe erhielt er die Namen Joseph, Ignaz,
Alexius. Sein Vater, Ignaz Riegg, war ein sehr ge-
achteter Bürger, welcher viele Jahre das ehrende Amt
eines Bürgermeisters verwaltete; seine Mutter Theresia,
eine geborne Schilk, verlor er bald nach seiner Geburt.

Er wurde, da sein Vater sich zum zweiten und dritten Male verhehelicht hatte, unter zwanzig Geschwistern sehr gottesfürchtig erzogen, woran er sich als Bischof noch sehr dankbar erinnerte, und hiebei seinen Freunden oft erzählte, daß ihnen, zumal in den Jahren der Theurung, das tägliche Brod nur schmal zugeschnitten werden konnte.

Wegen seiner hervorragenden Geistesgaben, die er schon in der deutschen Schule blicken liefs, bestimmte der Vater den hoffnungsvollen Knaben, den sein feuriges Temperament zweimal einer augenscheinlichen Lebensgefahr ausgesetzt hatte, zum Studiren. Den ersten Unterricht im Latein erhielt er in der lateinischen Schule seiner Vaterstadt, kam im Herbst 1781 in die Klosterschule zu Polling, und von da 1782 in das Seminar für Studirende nach München. Hier nahm sich des talentvollen Knaben und Jünglinges liebevoll an — der durch mehrere Druckschriften rühmlichst bekannte, ausgezeichnete Professor der griechischen und lateinischen Literatur an der dortigen Lehranstalt und Canonicus regularis von Polling, Herr Franz Xaver Weinzierl, welcher als königlich bayerischer wirklicher geistlicher Rath und Stadtpfarrer in Neustadt an der Donau am 12. Juni 1833 sein thätiges Leben beschlofs.

Diesem Manne und dessen väterlicher Leitung verdankt Ignaz Albert vornehmlich seine Bildung für alles Wahre, Schöne und Gute, und demnach im Grunde Das, was in der Folge aus ihm geworden ist. Ignaz Albert war demselben daher auch bis an sein Ende mit der innigsten Dankbarkeit, Freundschaft und Liebe zugehan.

II.

Ignaz Albert wird Canonicus regularis im Kloster Polling.

Schon in frühester Jugend hatte Ignaz Albert den frommen Entschluß gefaßt, sich dem geistlichen Stande zu widmen, und da er schon während seines ersten Studienjahres im Kloster der regulirten Chorherren zu Polling für dieses Stift, von dem er wußte, daß es ihm zugleich die schönste Gelegenheit und alle Hülfsmittel zu einer höheren wissenschaftlichen Ausbildung darbiete, eine besondere Vorliebe gewonnen hatte, so war es sein sehnlichster Wunsch, in dasselbe aufgenommen zu werden. Die Ausführung seines Vorhabens beschleunigte der zu frühe Tod seines Vaters, der seine zahlreiche Familie mit unermüdetem Fleiße seiner Hände zwar redlich ernährte, aber bei aller Sparsamkeit nicht so viel Vermögen zurücklassen konnte, daß der hoffnungsvolle Sohn seine Studien auf eigene Kosten hätte fortsetzen können. Der verwaiste Jüngling bat daher um Aufnahme in das Kloster Polling. Er ward, da er sich als studirender Jüngling durch Sittlichkeit, Fleiß und Fortgang ausgezeichnet hatte, sogleich aufgenommen, den 15. October 1785 daselbst eingekleidet, und erhielt dann nach vollendeter Probezeit bei seiner Profefs den Namen Albert. Der damalige Propst Franz Töpsl *), ein um

*) Franz Töpsl, Propst des regulirten Chorherrenstiftes zu Polling in Oberbayern —

die Wissenschaften sehr verdienter und allgemein verehrter Prälat, wurde bald auf dessen groſse Talente und besonders auf dessen Neigung zur Physik und Mathematik aufmerksam, und übertrug ihm, wiewohl Albert damals noch nicht Priester war, die Aufsicht über das physicalische Cabinet und über das mit den vortrefflich-

wurde zu München den 17. Nov. 1711 geboren; trat in seinem achtzehnten Jahre in den Orden, wurde am 16. April 1744 zum Propste erwählt, und war in der Folge auch ordentlicher Deputirter der bayerischen Landstände, damals Landschaft genannt. Er war ein Mann von groſsen Geistesgaben, gründlicher Gelehrsamkeit, und sehr edelm, sanftem Character. Das Kloster Polling wurde unter ihm in literarischer Hinsicht sehr berühmt, und von vielen Gelehrten besucht. Sein rastloser Eifer war vorzüglich für die Aufnahme der Wissenschaften in seinem Vaterlande besorgt, zu welchem Ende er, mit groſsen Geldkosten, die Bibliothek zu einer der sehenswürdigsten Klosterbibliotheken in Deutschland erhob, physicalische und mathematische Instrumente beischaffte, die jungen, fähigen Geistlichen seines Klosters zum Studiren anhielt, und sie durch Reisen bildete. Mit vielen berühmten Gelehrten stand er im Briefwechsel, und Jedermann, der mit ihm persönlichen oder schriftlichen Umgang hatte, rühmte seine ausgebreiteten Kenntnisse in der Literargeschichte, seine scharfe Beurtheilungskraft und seine Humanität. Er lebte sehr mässig, und sorgte für die Unterthanen des Stiftes wie ein Vater für seine Kinder. Er hinterlieſs mehrere Schriften im Drucke und im Manuscript, und starb am 10. März 1796. Siehe C. A. Baader's Lexicon verstorbenen bayerischer Schriftsteller.

sten astronomischen Instrumenten versehene Observatorium. Nachdem Ignaz Albert den 29. September 1790 zum Priester geweiht worden, wurde ihm die Pfarrei Oderding, die er vom Kloster aus zu versehen hatte, anvertraut. Dabei setzte er aber seine physicalischen und mathematischen Studien mit ununterbrochenem Fleisse fort.

III.

Ignaz Albert wird Professor der Physik und Mathematik, Studienrector und Director des adeligen Collegiums und Seminars zu Neuburg an der Donau.

Im Jahre 1794 wurde er als Professor der Physik und Mathematik nach Neuburg an der Donau berufen, wo ihm 1798 das Rectorat der Lehranstalt, und 1799, nach Aufhebung des dortigen Lyceums, anstatt der Professur die Direction über die damals noch gesondert gewesenen Erziehungsinstitute, das adelige Collegium und das Seminar für die armen Studirenden übertragen wurde.

Als Professor erfüllte er nicht nur seine Pflichten mit unermüdetem Fleisse und gewissenhafter Treue, sondern zeichnete sich auch durch eine eben so faßliche als gründliche Lehrweise aus; die von ihm gehaltenen öffentlichen Vorlesungen über die Experimentalphysik wurden deswegen auch nicht nur von den ordentlichen Schülern, sondern auch von andern Bewohnern Neuburgs in großer Anzahl und mit allgemeinem Beifalle der Anwesenden besucht. Wegen seiner ausgezeichneten practi-

schen Kenntnisse in der Physik erhielt er von der Provinzialregierung den Auftrag, Blitzableiter auf Staats-Gebäude, welche noch nicht damit versehen waren, zu setzen, die bereits vorhandenen aber zu untersuchen und nöthigenfalls ausbessern zu lassen.

Als Lehrer, Rector und Seminarvorstand wufste er mit einer seinem Stande und Amte angemessenen Würde, und mit seinem milden, liebevollen Ernste unter den Professoren Einigkeit und harmonisches Zusammenwirken, und unter den Schülern eine wohl bemessene Disciplin, gute Ordnung, Thätigkeit und gesittetes Betragen zu erhalten; Fehlende aber vornehmlich durch väterliche Ermahnungen, und so lange es angieng, durch gelinde Mittel zur Besserung zurückzuführen, überhaupt in der Behandlung der ihm anvertrauten Jugend jene Erziehungsweise geltend zu machen, die in guten Familien zu herrschen pflegt, und jenem Verhältnisse am nächsten kommt, das die Natur zwischen Aeltern und Kindern knüpfte. Im Jahre 1802 übergab er aus reinem Patriotismus den bei dem damaligen Landtage versammelten Ständen der Provinz Pfalz-Neuburg ein Gutachten über die Schul- und Erziehungs-Anstalten in Neuburg, welches von seinen gründlichen Einsichten in das Unterrichts- und Erziehungswesen, so wie von seinem Eifer für die gute Sache, ein gleich rühmliches Zeugniß liefert, und in Verbindung mit einer gewichtigen Vorstellung, welche er im Jahre 1805 bei der Landesregierung von Neuburg einreichte, wesentlich zur Erhaltung des dortigen Seminars beigetragen hat, dessen Auflösung und anderweitige Verwendung des Fonds bereits im Plane war.

IV.

Ignaz Albert an einem fürstlichen Sterbebette.

Bei allen den vielen Geschäften, die ihm zwei Lehrstellen und die Direction zweier Lehranstalten verursachten, fand er noch Zeit, in der Seelsorge zu arbeiten. Hiebei erwarb er sich durch gründliche und faßliche Kanzelvorträge und eifrigen Krankenbesuch das Vertrauen und die Liebe des Volkes, so wie die entschiedenste Achtung des gebildeten Publicums.

Hier war es auch, wo Ignaz Albert im Jahre 1797 am Sterbebette des in Gott selig ruhenden Fürsten und Herrn Johann Alois Fürsten zu Oettingen und Spielberg mit dem fürstlichen Hause Oettingen, dem er vorher nicht einmal dem Namen nach bekannt war, das erste Mal in Berührung kam, und dessen Hochachtung und Vertrauen in so hohem Grade gewann, daß dieses Ereigniß auf seine folgenden Schicksale einen entschiedenen Einfluß äußerte. Der genannte, seinem Hause und Lande viel zu früh entrissene Fürst wurde zu Neuburg, wo er am späten Abende des Tages zuvor angekommen war, um dem daselbst anwesenden Churfürsten von Pfalzbayern, Carl Theodor höchstseligen Andenkens, einen Besuch abzustatten, von einem Schleimschlage so heftig überfallen, daß die herbeigerufenen Aerzte den Anfall höchst gefährlich fanden. Der Fürst hatte außer seiner gewöhnlichen Leibdienerschaft nur noch seinen geheimen Rath und Regierungspräsidenten Joh. Baptist Edmund von Rouesch bei sich. Dieser, bekanntlich an Religiosität eben so

sehr als an wissenschaftlicher Bildung ausgezeichnete Mann, hielt es für seine Pflicht, in der dringenden Gefahr auch für seines Fürsten und Herrn geistliches und ewiges Wohl besorgt zu sein, und da ihm von mehrern Seiten versichert worden, daß der Herr Professor Riegg schon mehrere Personen von Stande in Krankheiten zu ihrem großen Troste beigestanden sei, so ließ Herr v. Rouesch ihn durch Freiherrn von Reigersberg ersuchen, auch dem kranken Fürsten seinen Beistand nicht zu versagen. Er kam auch sogleich mit der größten Bereitwilligkeit, und verließ das fürstliche Krankenlager nicht mehr, bis endlich nach sechs Tagen des Kampfes zwischen Leben und Tod, unter dem salbungsvollen Zuspruche desselben der Fürst selig im Herrn entschlief. Aber nicht nur als geistlicher Seelenarzt bezeugte Herr Professor Riegg zur christlichen Erbauung aller Anwesenden, und zum sichtbaren Troste des Sterbenden seinen seelsorglichen Eifer, dem Himmel eine durch den Empfang aller heiligen Sterbsacramente wohl vorbereitete Seele zuzuführen, sondern er wufste dem schwer darniederliegenden Kranken als ein erfahrener Krankenwärter auch im Leiblichen manche wohlthuende Erleichterung zu verschaffen. Da die Frau Fürstin auf erhaltene Nachricht von den äußerst bedenklichen Umständen ihres fürstlichen Herrn Gemahls unverzüglich selbst nach Neuburg eilte, so war sie selbst Augenzeuge von dem, was Herr Professor Riegg ihrem todtkranken Gemahl nach Seele und Leib zu leisten beflissen war. Wer diese wahrhaft edle, nun auch verewigte Frau, eine geborne Fürstin von Auersberg, nach ihren großen Geistesgaben, nach ihren keine

Schminke bedürftenden Tugenden, nach ihrem religiösen und beispielvollen Wandel zu kennen das Glück hatte, wird wohl von selbst beurtheilen, daß sie einem Manne, der ihrem Gemahl, an welchem ihr ganzes Herz hieng, in den wichtigsten Momenten des Ueberganges aus diesem in das künftige Leben mit so treuer, christlicher Sorgfalt beigestanden, Achtung, Vertrauen und Dankbarkeit nicht versagen konnte. Er war es auch, der die durch diesen schmerzlichen Verlust tiefgebeugte fürstliche Wittwe in Begleitung der nun auch verewigten Frau Regierungspräsidentin von Rouesch und des fürstlichen Leibarztes nach dem Hinscheiden des Fürsten nach Oettingen begleitete, um ihren tiefen, und selbst ihre Gesundheit bedrohenden Schmerz durch Gründe unserer heiligen Religion zu mildern. Er war es, der bei den feierlichen Exequien, die zu Oettingen gehalten wurden, sich durch seine vortreffliche Trauerrede neuen Dank von der verwittweten Frau Fürstin und von ganz Oettingen erwarb. Es ist sich daher nicht zu verwundern, daß diese Gesinnungen auch auf die übrigen Glieder der fürstlichen Familie, und besonders auf des jetzt regierenden Herrn Fürsten und dessen Frau Gemahlin, Tochter des Herrn Grafen (später Fürsten) und Feldmarschalls von Wrede, Durchlauchten sich fortpflanzten. Als der jetzige Herr Fürst sich mit hochgedachter Gräfin Amalia von Wrede vermählte, wurde Herr Riegg gebeten, die eheliche Einsegnung dabei zu übernehmen. Die rührende Rede, die er bei dieser feierlichen Veranlassung gehalten, so wie die Trauerrede, die er bei den Exequien des Vaters des Herrn Bräutigams bei einem so

schmerzlichen Ereignisse hielt, sind im Druske erschienen, und ein öffentliches Zeugniß, daß Riegg in dem fürstlichen Hause Oettingen und in so mancher andern hohen und höchsten Familie des Landes in Achtung und Ansehen stand. *)

*) Außer den genannten zwei Gelegenheitsreden, welche bei Oesterlin in Oettingen aufgelegt wurden, sind von dem nämlichen Herrn Verfasser noch im Drucke erschienen:

1) Abhandlung über Gewitter und Blitzableiter. Abgedruckt in den Oettingischen Wochenblättern von 1801.

2) Der hohe Werth der Kinder. Eine Predigt am Geburtstage des heil. Johannes des Täufers, gehalten in der catholischen Stadtpfarrkirche zu Oettingen.

3) Predigt am 15. Sonntag nach Pfingsten bei der Publication der Circumscriptionsbulle der neuen Diöcesen gehalten in der Metropolitankirche zu U. L. Fr. in München den 23. September 1821. Gedruckt bei E. A. Fleischmann, und zu haben bei J. Giel in München.

4) Anrede an die bayerischen Krieger im Lager bei Ingolstadt, welche bei der Feier des öffentlichen Gottesdienstes den 7. September 1823 gehalten wurde. Ingolstadt bei Attenkofer 1823-

5) Bischöfliche Hirtenbriefe und Verordnungen.

Mehreres in Druck zu geben, war der bescheidene Verfasser der genannten Schriftchen, ungeachtet mehrfacher Aufforderungen, nicht zu bewegen.

V.

Ignaz Albert erhält die Pfarrei Allersberg, wird Oberschul- und Studien-Commissär der Provinz Neuburg, endlich Landesdirections - Rath und Referent in Schulsachen daselbst.

Da nach erfolgter Säcularisation der ständischen Klöster für Ignaz Albert nicht nur jener stete Zufluß, den er als Capitular von dem Stifte Polling bezogen, und bei seiner geringen Professorsbesoldung nöthig hatte, sondern mit Aufhebung des Klosters auch jene Versorgung verloren gegangen war, die ihn für den Fall des Alters und der Gebrechlichkeit gegen künftige Nahrungsorgen sicherte, so fanden Sich Seine Churfürstliche Durchlaucht Maximilian Joseph unterm 1. Juli 1803 auf dessen Bitte bewogen, dem wohlverdienten Director des adeligen Seminars und Schulrector Albert Riegg, wie das Verleihungsdecret sich ausdrückt, die Pfarrei Allersberg zu verleihen, jedoch mit dem Auftrage, sie durch einen Vicar versehen zu lassen, und noch ferner an seiner Stelle in Neuburg zu verbleiben, wozu nicht nur der päpstliche Stuhl die erforderliche Dispens, sondern auch das bischöfliche Ordinariat Eichstädt seine Einwilligung ertheilte.

Den 25. October 1803 wurde er zum Ober-Schul- und Studien-Commissär der Provinz Neuburg ernannt, ihm aber zugleich der Wunsch des churfürstlichen General - Schul - und Studien-Directoriums ausgedrückt, seiner besondern Einsichten, Erfahrungen und gründ-

lichen Localkenntnisse wegen noch ferner, wenigstens bis die neue Einrichtung des Studien-Seminars in ordentlichem Gange sein würde, die Oberaufsicht über das erwähnte Seminar beizubehalten, und in demselben zu wohnen — ein Wunsch, dem der ernannte Ober-Schul- und Studien-Commissär, das auf ihn gesetzte hohe Vertrauen dankbar anerkennend, gehorsamst zu entsprechen für seine Pflicht erachtete. Unterm 12. August 1804 wurde ihm überdiess die Oberaufsicht über die pfalzneuburgische Provinzial-Bibliothek übertragen, und den 6. December desselben Jahrs anstatt der Pfarrei Allersberg „zur bleibenden Belohnung seiner Verdienste“ die seinem Aufenthaltsorte Neuburg näher liegende Stadtpfarrei Monheim verliehen, ebenfalls mit dem Auftrage, dieselbe unter seiner Leitung und Oberaufsicht durch einen Vicar versehen zu lassen. Den 6. September 1805 erhielt er den Rang und die Vorrechte eines wirklichen Landesdirections-Rathes und das Referat in Schulsachen der gesammten Provinz Pfalzneuburg; auch in diesem wichtigen und ausgebreiteten Wirkungskreise rechtfertigte er das auf ihn gesetzte Vertrauen, indem er sich als einen vorzüglich brauchbaren und gewandten Geschäftsmann auszeichnete, ungeachtet der damaligen Kriegerunruhen, der herrschenden Vorurtheile und anderer Hindernisse, in die deutschen Schulen der Provinz Neuburg in kurzer Zeit neues Leben brachte, und ihren innern und äußern Zustand auf einen hohen Grad der Vollkommenheit erhob. Es gelang ihm, nicht nur die Aeltern und Kinder zu gewinnen, sondern auch die Geistlichkeit und Unterbeamten für thätige Förderung der Schulanstalten

zu begeistern. Durch sorgfältige und kluge Benützung aller auffindbaren Quellen gelang es ihm, einen nicht unbedeutenden Schulfond zusammenzubringen, womit es möglich wurde, die bessern Schulbücher einzuführen, für Stadt- und Landschulen taugliche Lehrer heranzubilden, den gebildeten Lehrern ihren Gehalt zu verbessern, und dadurch ihren Wetteifer zu spornen und ihren Muth zu beleben. Den Schülern und Schülerinnen suchte er durch Vertheilung werthvoller Preise Lust zum Lernen zu machen. Er vertheilte unter sie gute Volks- und Erbauungsbücher oder schöne Denkmünzen u. dgl., liefs arme Knaben und Mädchen, die sich durch Fleifs und Wohlverhalten auszeichneten, neu kleiden, gab jenen, welche eine Handarbeit oder eine Profession lernen wollten, Beiträge zum Lehrgelde, und rüstete manchen hoffnungsvollen Jüngling bei seinem Austritte aus der Feiertags-Schule mit einem zierlichen, vollständig eingerichteten Felleisen zur bevorstehenden Wanderschaft aus. Es mehrte sich daher unter seiner einsichtsvollen und eifrigen Leitung des Schulwesens von Jahr zu Jahr die Zahl gut eingerichteter Schulen, der die Schulen besuchenden Kinder, zweckmäfsiger Schulzimmer, fleissiger Lehrer, einsichtsvoller und eifriger Districtsschulinspectoren und thätiger Schulfreunde, so wie die Zahl der Feiertags-, Industrie- und Singschulen. Wegen dieser seiner ausgezeichneten Leistungen wurden ihm von dem königl. Generalschul- und Studiendirectorium, und später von dem geheimen geistlichen Ministerial-Departement mehrere allerhöchste Zufriedenheitsbezeugungen und Belobungsdecrete zu Theil.

VI.

Ignaz Albert wird königlich bayerischer geistlicher Rath, und bezieht seine Pfarrei Monheim.

Als in Folge der durch allerhöchste Entschliessung vom 12. Juli 1807 ausgesprochenen Vereinigung der Oberschulcommissariate von Neuburg und Eichstädt Ignaz Albert mit dem Ende des Etatsjahres 180⁶/₇ als königl. Oberschul- und Studien-Commissär und Landesdirections-Rath der Provinz Neuburg außer Function trat, und sich auf seine Pfarrei Monheim zurückzog, geruhten Seine königl. Majestät Maximilian Joseph ihm noch vor seinem Austritte aus seinem bisherigen Wirkungskreise zum Beweise der allerhöchsten Zufriedenheit mit seiner bisherigen Geschäftsführung den Charakter eines wirklichen geistlichen Rathes zu verleihen, und diese Verleihung durch das Regierungsblatt zur allgemeinen Kenntniss bringen zu lassen.

Auf seiner Pfarrei widmete Ignaz Albert sich ganz dem Geschäfte der Seelsorge und den Wissenschaften; seine Erholung fand er in den edeln Genüssen, welche die schönen Künste verschaffen. Als Seelsorger verband er mit dem ausgezeichnetsten Talente eines Kanzelredners, unverdrossenen Eifer in Erfüllung aller geistlichen Berufspflichten, besonders der Wohlthätigkeit gegen die Armen, deren sehr bedeutende Unterstützung die ganze Stadt dankbar erkannte. Seine Sorgfalt für die Schulanstalten, besonders für die von ihm selbst mit

Eifer besorgte Feiertagsschule, für die Verschönerung des Gotteshauses, sein mit grossem Kostenaufwande geführter Pfarrhofbau sind Verdienste, welche sein Andenken stets lebhaft in dieser Pfarrgemeinde erhalten werden.

VII.

Ignaz Albert als ausserordentlicher königlicher Commissär für die geistlichen Angelegenheiten in Vorarlberg.

Während Ignaz Albert als Stadtpfarrer in Monheim ganz seinem Berufe zu leben bemüht war, wurden ihm von der königlichen Staatsregierung zufolge des auf ihn gesetzten Vertrauens noch andere wichtige Geschäfte übertragen. Durch allerhöchste Entschliessung vom 28. August 1809 wurde er zum Generalcommissariate des Illerkreises berufen, und ihm die Verhörsnahme der Geistlichen in Vorarlberg übertragen, wo revolutionäre Gährungen und ein förmlicher Volksaufstand ausgebrochen waren.

Durch den Presburger Frieden war im Jahre 1805 Tyrol und Vorarlberg bekannter Massen an das neue Königreich Bayern gekommen, und Vorarlberg zuerst der Provinz Schwaben zugewiesen, später aber als ein Bestandtheil des Illerkreises erklärt. Obgleich die königl. bayerische Regierung im Jahre 1809 zweckmässige Vorkehrungen getroffen hatte, die noch blutenden Wunden, welche die drei letzten schrecklichen Kriegsjahre geschlagen hatten, zu heilen, und die neu acquirirten Provinzen,

nicht ohne Anstrengungen, mit dem Mutterlande zu Einem Ganzen zu vereinigen, so gelang es derselben doch nicht, die Liebe und Anhänglichkeit der Tyroler und Vorarlberger zu gewinnen, vielmehr wirkten verschiedene Umstände zusammen, welche in diesen Provinzen das unter der Asche glimmende Feuer des Aufruhrs unterhielten, so daß es nur eines zündenden Funkens bedurfte, um in helle Flammen auszuschlagen. Als daher im Jahre 1809 zwischen Frankreich und Oesterreich von Neuem der Krieg ausgebrochen war, empörten sich die Tyroler unter Anführung des Andreas Hofer, Sandwirths in Passeier, und ergriffen, wiewohl schon einmal bezwungen, auf's Neue die Waffen, ungeachtet 30,000 Bayern, ihren geliebten Kronprinzen an der Spitze, bei Abensberg und Eckmühl den Feldzug siegreich eröffnet hatten, und Wrede's unerwartete Theilnahme an der Schlacht bei Wagram den noch wankenden Sieg für Napoleon, den Kaiser der Franzosen, entschied. Das Beispiel der Insurrection, womit Tyrol vorangegangen, war hinreichend, auch die Bewohner Vorarlbergs zu gleichen Schritten geneigt zu machen, so daß die Verbreitung von Nachrichten über die Besiegung der Franzosen, in Verbindung mit offenen und geheimen Aufforderungen zum Aufstande, genügten, den größten Theil des Oberlandes, nämlich die Landgerichte Montafon und Sonnenberg zur Ergreifung der Waffen zu bestimmen. Wer sich nicht gerne und freiwillig dem Zuge anschloß, wurde mit Gewalt dazu gezwungen. Das Landgericht Innerbregenzerwald, welches sich anfangs standhaft weigerte, dem Aufstande beizutreten, wurde wirklich durch Executions-

truppen der oberländischen Bauern dazu genöthigt. So rifs das furchtbare Ungeheuer des Volksaufstandes, gleich einer rasch dahin rollenden Schneelavine, oder gleich einem reißenden, wilden Bergstrome Alles unaufhaltsam und um so geschwinder gewaltsam mit sich fort, je weniger Anfangs ein bestimmter und kräftiger Widerstand entgegengesetzt worden war. Die Verwirrung, die Gesetzlosigkeit und volle Wildheit des zügellosen Haufens hatte bald die Oberhand auf eine so drückende Art gewonnen, dafs man es für ein Glück ansah, als die Constituirung einer Schutzdeputation in Bregenz zu Stande kam, und wenigstens den schreiendsten Unordnungen Gränzen zu setzen anfang.

Durch die Siege der Bayern und Franzosen wurde zwar, jedoch nur nach den blutigsten Anstrengungen, das Feuer des Aufruhrs gedämpft, gleichwohl lag es dem väterlich gesinnten Könige Maximilian Joseph sehr am Herzen, seine verirrtten und irregeführten Unterthanen durch moralische Mittel und mittels des Einflusses der Geistlichkeit zum Gehorsame zurückzuführen.

Als den Mann, welcher auf die Geistlichkeit des unruhigen Vorarlbergs einwirken, wie diese hinwieder auf das Volk zurückwirken sollte, hat Seine Majestät der König den geistlichen Rath und Stadtpfarrer Riegg in Monheim ausersehen. Derselbe unterzog sich diesem schwierigen Auftrage mit so patriotischer Hingebung und einem so rühmlichen Erfolge, dafs das Präsidium der königlichen Regierung des Illerkreises laut eines vor uns liegenden Berichts sich bewogen fand, die ausgezeichnete

Thätigkeit, den unermüdeten Eifer, und die tiefen Einsichten dieses Geschäftsmannes zur verdienten Belohnung und Würdigung nachdrücklichst anzuempfehlen. Noch vor gänzlicher Herstellung der Ruhe in jenen Gegenden bereiste er die Landgerichte Feldkirch, Montafon, Sonnenberg, Innerbregenzerwald, Bregenz, Immenstadt und Weiler, und diess mit nicht geringer Gefahr seines Lebens, da bei Volksunruhen oft nur wenige Individuen hinlänglich sind, um Tod und Schrecken zu verbreiten.

Auf dieser Reise versammelte er die gesammte Geistlichkeit eines jeden Landgerichts, und legte ihr sowohl in administrativer als kirchlicher Hinsicht mehrere Fragen vor, deren Beantwortung vorzüglich zum Zwecke hatte, die Ursachen der Insurrection aufzudecken. Bei den Versammlungen wurden nun diese Punkte näher erörtert, und der Geistlichkeit überhaupt an das Herz gelegt, was in so kritischen Momenten die Pflichten ihres Standes erfordern.

Die Geistlichen hatten allgemein behauptet, „die Insurrection sei so schnell, so unerwartet, so auf einmal ausgebrochen, daß sie Niemand vorsah, und ihnen folglich nicht beifallen konnte, derselben entgegen zu arbeiten; jedoch sei nachher von ihrer Seite Alles geschehen, was sie nur immer hätten thun können, um das ausgebrochene Uebel zu mindern, zu hemmen und zu unterdrücken; obwohl sie übrigens bekennen mußten, daß es während des Aufstandes selbst äußerst schwer gewesen sei, auf die einmal erhitzten, jeder ruhigen Belehrung unempfänglichen Gemüther zu wirken. Sie hätten, um nicht selbst das Opfer der Wuth und des

Parteigeistes zu werden, sich zurückziehen, leidend bleiben, und an sich halten müssen, um nicht Oel ins Feuer zu gießen. Da das bestgemeinte Wort des rechtschaffensten Priesters sogleich mit höchstem Unwillen aufgenommen, und derjenige, der ihre Schritte mißbilligte, als ein Volksverräther und schlechter Pfaff gescholten und verschrieen wurde; so habe es wohl die Klugheit gerathen, bloß im Stillen und indirecte zu bewirken, was directe und mit lauter Stimme der Wahrheit nicht mehr bewirkt werden konnte.“

Auf diese Bemerkungen erwiederte Commissär Riegg: „Er finde ihre Antwort nicht ganz genügend; er glaube denn doch, ein aufmerksamer Beobachter hätte die Stimmung des Volkes erforschen, und der wachsame Hirt seine Heerde durch geeignete Belehrung vor nachtheiligen Einflüsterungen warnen und gegen Verführung schützen können. Auch könne er sich nicht überzeugen, daß wenigstens am Anfange des Ausbruches der Insurrection es verlorene Mühe gewesen wäre, wenn von der gesammten Geistlichkeit ungescheut und übereinstimmend die Sprache der Wahrheit wäre geführt worden, und jeder Pfarrer vor seiner Gemeinde das Evangelium aufgeschlagen und aus dem Worte Gottes eine oder die andere Stelle, die so klar und deutlich Unterwürfigkeit und Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit befiehlt, vorgelesen und gesagt hätte: Höret nicht mich oder meine Worte; aber höret, was das Evangelium sagt, und ich euch als Seelsorger verkünden und ans Herz legen muß. Und dann gehet hin und handelt; aber wenn ihr in der Folge und vielleicht zu spät erkennet, daß ihr euch und die

Eurigen muthwillig in das schrecklichste Unglück gestürzt habet, dann sagt nicht, man habe euch nicht gewarnt, euer Seelsorger habe seine Pflicht nicht gethan.“

»Diese herzliche Stimme der Wahrheit hätte doch wohl den Weg zum Herzen gefunden und wenigstens die Irregeführten und im Taumel Fortgerissenen zur Besinnung zurückgebracht. Commissär sei zwar der Ueberzeugung, daß bei so dringenden und kritischen Auftritten den verpflichteten Seelsorger weder Drohungen, noch Furcht vor unangenehmen Folgen, noch sonst eine menschliche Rücksicht abhalten solle, nach dem Beispiele der ersten christlichen Lehrer laut und ungescheut die Sprache der Wahrheit zu führen; indessen wolle er doch auch zugeben, daß, wie der Aufstand einmal in seinem vollen Gange war, die einzelne Stimme des Geistlichen nichts mehr vermochte, und es klüger war, sich zu begnügen, hie und da wenigstens im Stillen zu wirken. Da nun aber größtentheils Ruhe herrsche, das Volk wieder zur Besinnung zurückgekehrt sei, und die Ermahnung der Seelsorger bei den Verirrten wieder Eingang finden dürfte; so sei es nun an ihnen, als Diener des Altars, das Volk mit doppeltem Eifer über seine Pflichten zu belehren. Eine ihrer vorzüglichen Sorgen müsse von nun an die sein, ihre Lehrvorträge den Bedürfnissen der Zeit und den individuellen Stimmungen ihrer Gemeinden anzupassen, sie nicht nur von der Kanzel, sondern noch mehr im Privatumgange zu belehren, daß von allem Dem, was jetzt beinahe auf dem Rücken aller Völker laste, und was fast allenthalben zum Mißvergnügen, zur Unzufriedenheit und zu lauten Klagen

Veranlassung gebe, der Grund in dem allgemeinen Drange der Zeit, und nicht in dem bösen Willen der Regierungen zu suchen sei; daß die vermehrten Abgaben, die Militärconscription, und die öfters wiederholten Aushebungen von Rekruten, die Stockung des Handels und der Gewerbe u. s. w. unvermeidliche Folgen des Krieges seien, die keine Regierung auch mit dem besten Willen heben oder erleichtern könne, bis nicht ein dauerhafter, allgemeiner Friede wieder bessere Zeiten herbeiführe; sie sollten daraus die Ueberzeugung schöpfen, wie Unrecht sie haben, deßwegen mit der Regierung unzufrieden zu sein, oder ihren Dienern allein zur Last zu legen, was bloß dem eisernen Drucke der Zeit zuzuschreiben sei, und daß darum Aufruhr und Kriege von jeher als die schrecklichsten Geißeln des menschlichen Geschlechtes betrachtet wurden u. s. w.“

Commissär Riegg legte aber nicht nur der Geistlichkeit ihre Pflichten an das Herz; er machte auch die Staatsregierung in seinem 20 Bogen starken Commissionsberichte mit bewunderungswürdiger Freimüthigkeit mit den mannigfaltigen Ursachen der so beklagenswerthen Insurrection ausführlich bekannt, und indem er sehr zweckmäßige Vorschläge zur Hebung der Beschwerden der Geistlichkeit, so wie zur Verbesserung ihrer Verhältnisse machte, bewies er sich bei dieser ganzen Verhandlung als den wärmsten Patrioten und den biedersten und wohlwollendsten Freund seiner geistlichen Amtsbrüder, deren ganzes Zutrauen er durch sein kluges und offenes Benehmen zu erwerben wußte, und daher auch mit Erfolg auf sie einwirken konnte.

So benützte die Staatsregierung auch noch in andern das Wohl des Staates betreffenden Angelegenheiten seinen klugen Rath, sein ausgezeichnetes Rednertalent und kraftvolles Wirken. Den 30. November 1811 wurde er im Namen der königlichen Schuldentilgungs-Commission in München, sowohl für den Oberdonau- als Illerkreis, mit der Eröffnung einer Subscription zu einem freiwilligen Landanlehen beauftragt, wobei er durch seine einsichtsvolle Geschäftsbehandlung die Gefühle des Patriotismus und den edeln Sinn für das Gemeinwohl ungeachtet der damaligen zu einem solchen Unternehmen sehr ungünstigen Zeit zu wecken und zu beleben verstand.

VIII.

Ignaz Albert wird Stadtpfarrer an der Hauptkirche zu U. L. Frau in München, Beichtvater des Königs Maximilian Joseph, Domcapitular und Summus custos der Metropolitan-Kirche.

Den 15. Februar 1821 wurde Ignaz Albert aus besonderm allerhöchsten Vertrauen und auf den Grund seiner vielen Verdienste, die er sich bisher selbst um die königliche Staatsregierung erworben hatte, von Seiner Majestät dem Könige Maximilian Joseph von der Pfarrei Monheim auf die erledigte Pfarrei an der Hauptkirche zu U. L. Frau in München befördert, und am 22. April desselben Jahrs als Stadtpfarrer daselbst feierlich installirt. Ein Gedicht, welches auf diese Feierlichkeit verfaßt, und durch den Druck bekannt gemacht

worden, schildert die Empfindungen, mit welchen Ignaz Albert in seiner neuen Pfarrgemeinde aufgenommen wurde, so wahr und schön, daß man sich nicht enthalten kann, es dem Leser hier mitzutheilen:

„Die Fahnen wehen, fromme Züge wallen,
„Mit ernstem Feierklang die Glocke ruft,
„Beleuchtet sind die reichgeschmückten Hallen,
„Den Tempel füllet süßser Opferduft;
„Gebet und Sang von tausend Stimmen schallen
„Zum Throne Gottes dringend durch die Luft;
„Der Clerus naht mit feierlichem Schritte,
„Ein würd'ger Priester geht in seiner Mitte.

„Er ist's“ — hör' ich die Menge sagen —
„Der Hirt, dem unser Seelenheil vertrau't,
„Der uns're Bitten wird zum Himmel tragen,
„Mit weisem Munde bessert und erbaut!
„Und alle Herzen ihm entgegenschlagen,
„In jeder Brust wird Wunsch und Hoffnung laut;
„Ein Jubelruf ertönt von Mund zu Munde,
„Und Thränen weihen diese heil'ge Stunde.

„Es kommt der Greis am Stabe still gegangen,
„Der Mann, der kühner Kräfte sich bewußt,
„Die holde Jungfrau in der Unschuld Prangen,
„Die Mutter mit dem Säugling an der Brust!
„Der Knab', dem kaum der Morgen aufgegangen,
„Und Alle rufen laut in Lieb' und Lust:
„Sei unser Stern in Freuden und im Leiden,
„Geh' uns voran, wir folgen Dir mit Freuden!

„So sei uns denn, du Mann des Heils, willkommen!
„Neig' freundlich Dich zu Deiner Kinder Schaar!
„In uns're Herzen bist Du aufgenommen,
„Wie an des Tempels heiligem Altar;

„Was Du uns lehr'st, das wird der Seele frommen,
„In Noth und Freud', in Glück und in Gefahr;
„Du wirst das harte Herz des Sünders rühren,
„Den Irrenden die rechten Wege führen!

„Es möge stets ein ächter Glaube walten,
„In der Gemeinde innigem Verein,
„Die Hoffnung uns in Stürmen aufrecht halten,
„Und Gottvertrauen uns're Stütze sein;
„Die Liebe ihre Blüthen reich entfalten
„In jeder Brust, die offen ist und rein,
„Dafs wir durch Deine Leitung hier auf Erden
„Ein Herz und Sinn mit Gottes Gnade werden!“

Ignaz Albert erfüllte als Stadtpfarrer und Vorstand der bedeutendsten Pfarrei des Königreichs vollkommen die allgemeinen Erwartungen. Er wurde daher auch bei Errichtung des erzbischöflichen Capitels München-Freising, mit Beibehaltung der dortigen Dom- und Stadtpfarrei, zum Domcapitular erster Klasse und als *Summus custos* besagter Metropolitankirche ernannt. In diesen wichtigen Aemtern erwarb er sich durch seine hohen Einsichten, seinen klugen, unermüdeten Amtseifer in Erfüllung aller ihm obliegenden, selbst der beschwerlichsten Berufspflichten, durch wohlwollende Behandlung seiner Untergebenen, so strenge er übrigens auf Ordnung und Pünktlichkeit in ihren Dienstverrichtungen drang, durch liebevolle, den Armen und Kranken in Wort und That geleistete Hülfe, durch einen der Würde seines hohen Berufes und Amtes vollkommen entsprechenden Wandel und biedern Character, die entschiedenste Achtung jedes Standes. Sein würdevolles, geistreiches Be-

nehmen als Seelsorger, seine Beredtsamkeit und seltene Gabe zu trösten, gewannen ihm auch die Achtung der Großen und das volle Zutrauen der königlichen Familie, ganz besonders aber das hohe Wohlgefallen und die Gnade Sr. Majestät des Königs Maximilian Joseph, allerhöchstwelcher ihn zu seinem Beichtvater wählte, und endlich zu noch höhern Würden erhob.

IX.

Ignaz Alberts Ernennung zum Bischof von Augsburg und Ritter des Civilverdienstordens der bayerischen Krone.

Es war im September 1823, als Seine königliche Hoheit Prinz Eugen, Herzog von Leuchtenberg und Fürst von Eichstädt, mit seiner durchlauchtigsten Frau Gemahlin in Tegernsee auf Besuch am königlichen Hofe anwesend die Nachricht erhielt, Fürstbischof Joseph zu Eichstädt, aus dem gräflichen Hause von Stubenberg, sei dem Tod nahe. Diese Nachricht veranlafte den Herzog und dessen Gemahlin königliche Hoheiten, Seine Majestät den König bei Gelegenheit einer Lustfahrt auf dem Tegernsee zu bitten, bei der künftigen Ernennung eines Bischofes von Eichstädt auf sie einige Rücksicht nehmen zu wollen. Der König erwiederte: „Ich ernenne leichter zehn Generale als Einen Bischof. Ich weiß Euch keinen, den Ihr kennet, zu geben, als den Stadtpfarrer bei U. L. Frau in München, und den lasse ich nicht gerne weg, weil er mein Beichtvater ist.“ Da der Herzog und die Herzogin in den

König drangen, bei dieser Wahl zu bleiben, so gab er ihnen das Wort, es zu thun.

Joseph von Stubenberg, letzter Fürstbischof von Eichstädt, starb aber erst am 29. Jänner 1824. Der König, welcher die Nachricht von dessen Tod am darauffolgenden Tage Mittags erhalten hatte, machte sie sogleich bei der Tafel bekannt, und setzte bei: „Dadurch verliere ich meinen Beichtvater.“ Blitzschnell hatte sich diese Aeußerung in und außer München verbreitet, und aus der Nähe und Ferne erhielt der Stadtpfarrer zu U. L. Frau in München Glückswünsche und Gratulationsschreiben. Eichstädt wurde inzwischen wenige Tage nach dem Tode des Fürstbischofs Joseph durch den allzufrühen Hintritt seines durchlauchtigsten Fürsten und Herrn in neue Trauer versetzt. Eugen, Herzog von Leuchtenberg und Fürst von Eichstädt, vormaliger Vicekönig von Italien, dieser durch seine herrlichen Waffenthaten und glänzenden Siege, seine bewunderungswürdige Rettung der in Rußland geschlagenen französischen Heere, seine unerschrockene Fassung im Unglücke, seine Treue und Standhaftigkeit, seine Großmuth und Milde berühmte Held und Eichstädt's wohlthätiger Fürst, dessen großer Name längst in den Annalen der Geschichte mit unauslöschlichen Zügen eingezeichnet ist, fand am 21. Februar 1824 zu München im 44. Jahre seines thaten- und segenreichen Lebens den Tod, von welchem der gefeierte Held, der im Jahre 1780 am 3. September in America auf der Insel Martinique geboren wurde, in so vielen mörderischen Schlachten, welche derselbe unter Africa's und Asien's glühendem Himmel, auf Deutschland's

und Italien's gesegneten Fluren, und dort auf Rußland's Eisfeldern mitgekämpft hatte, verschont worden war.

Ignaz Albert hatte die traurige Pflicht zu erfüllen, dem hohen Kranken in seinem letzten Kampfe auf dem Sterbebette als Seelsorger beizustehen, und nach des Hochseligen Hinscheiden die tiefgebeugte fürstliche Wittwe und übrige hohe Familie mit dem Troste der Religion aufzurichten, was ihm auf eine so vorzügliche Weise gelang, daß er sich hierdurch das Zutrauen und die Gnade des ganzen königlichen Hauses in vollstem Maasse erwarb.

König Max Joseph, seines dem Herzoge gegebenen Wortes entbunden, sah sich nun veranlaßt, sein früheres Vorhaben hinsichtlich der Besetzung des bischöflichen Stuhles von Eichstädt in der Person des Domcapitulars und Stadtpfarrers Riegg zu ändern. Joseph, Graf von Stubenberg, Fürstbischof von Eichstädt, war nämlich zugleich Erzbischof von Bamberg; es wurde daher durch seinen Tod auch der erzbischöfliche Stuhl in Bamberg erledigt. Als hierauf die Frage entstand, wer für das Erzbischthum Bamberg bestimmt werden sollte, ernannte Seine Majestät der König zum Erzbischof von Bamberg den damaligen Bischof von Augsburg, Joseph Maria, Freiherrn von Fraunberg, und an dessen Stelle am 4. März aus besonderm allerhöchsten Vertrauen den Domcapitular und Stadtpfarrer an der Metropolitan-Kirche zu U. L. Frau in München Ignaz Albert Riegg zum Bischofe von Augsburg.

»Als ich, bemerkte Bischof Ignaz Albert in seinem Tagebuche, des andern Tags um 7 Uhr in der Frühe zum Könige kam, um meinen Dank für so hohe Beförderung

darzubringen, erzählte mir Allerhöchstderselbe die Veranlassung meiner frühern Bestimmung für Eichstädt (gerade so, wie solche oben angeführt wurde), und fügte bei: Augsburg fordert bei den daselbst gespannten Parteien einen Mann, der conciliatorisch ist, und ich habe das Vertrauen, daß Sie meiner Erwartung entsprechen werden.«

Riegg's Ernennung zum Bischofe von Augsburg erhielt jedoch nicht allgemeinen Beifall. Es fanden sich uns unbekannte Männer, welche einen andern Mann zum Bischofe von Augsburg wünschten, und mit ihren in Eile gegen Ignaz Albert angebrachten Anschuldigungen selbst bei der damaligen päpstlichen Nuntiatur in München sich Gehör zu verschaffen wußten. Es war aber für den Angeschuldigten ein Leichtes, die gegen ihn angebrachten Beschuldigungen vollständig zu widerlegen, und da gerade Seine königliche Hoheit der Kronprinz mit der Blüthe des bayerischen Adels in Rom gegenwärtig war, und Seiner päpstlichen Heiligkeit mit seiner ganzen Begleitung aufwartete, bei dieser Gelegenheit für Ignaz Albert gesprochen hatte, und dessen nachfolgende vollständige Rechtfertigung verbürgte, so ertheilte Papst Leo XII. seinem Uditore den Befehl, den gewöhnlichen Informationsproceß sogleich im königl. bayerischen Gesandtschafts-Hôtel vorzunehmen. »Seine Majestät der König hievon unterrichtet, schreibt Ignaz Albert in seinem Tagebuche, liefs mich zu sich rufen, um mich selbst hievon in Kenntniß zu setzen, und hatte die Gnade, mich auf den 27. Mai — seinen Geburtstag — nach Tegernsee einzuladen, wo Allerhöchstderselbe mich

nach der heiligen Messe, die ich Ihm gelesen hatte, und nach angenommenen Glückswünschen in Gegenwart Sr. kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Franz Carl, damaligen Bräutigams der königlichen Prinzessin Sophie, Sr. königl. Hoheit des Prinzen Johann von Sachsen, Sr. Durchlaucht des Fürsten von Metternich und des ganzen Hofes hervorrief, und mir den Civilverdienst-Orden der bayerischen Krone verlieh, und hiebei mit lauter Stimme sagte: „Es gewährt mir wahres Vergnügen, Ihnen zur Belohnung Ihrer Verdienste und zur Beschämung Ihrer Feinde diesen Orden als einen Beweis meiner besondern Achtung hiemit zu ertheilen.“

Inzwischen war auch seine Vertheidigung gegen die über ihn angebrachten Beschuldigungen in Rom angekommen, und nachdem dieselbe von Sr. Heiligkeit dem Papste Leo XII. nicht nur als vollkommen genügend, sondern als völlig siegreich anerkannt worden war, so ward am 24. Mai dessen Präconisation, und am 11. Juli hierauf die bischöfliche Consecration von Sr. Excellenz dem hochwürdigsten Herrn Erzbischofe von München-Freising, Lothar Anselm, Freiherrn von Gebstattel, unter Assistenz der hochwürdigsten Herren Bischöfe Johann Michael von Sailer und Ignaz von Streber in der Metropolitankirche zu U. L. Frau in München vorgenommen.

X.

Ignaz Albert tritt mit den besten Entschlüssen
sein bischöfliches Amt an.

Da Bischof Ignaz Albert zugleich in der Schule
der Leiden zu seinem erhabenen Berufe eingeweiht wor-
den war, so ergriff er den Hirtenstab, den die göttliche
Vorsehung in seine Hände gelegt hatte, zwar nicht ohne
Bangigkeit, jedoch zugleich mit dem festen Entschlusse,
in seinem erhabenen Wirkungskreise mit Milde und Ge-
rechtigkeit zu wirken. Ein berühmter Schriftsteller,
Freund und Amtsbruder schrieb demselben in dieser Be-
ziehung folgenden Glückwunsch:

»Hochwürdigster Bischof der Diöcese Augs-
burg (und weil ich darin geboren bin, darin als Lehrer
Mancherlei gewirkt und gelitten habe) auch mein hoch-
würdigster Bischof!

Heil und Segen zum Bischofstabe! Es ist Ihnen
viel anvertraut, und ich flehe täglich zu Dem, Den
Petrus den *Princeps Pastorum* nennt, daß Er Ihnen
Weisheit, Stärke, Muth und Ausdauer verleihen wolle.
Sie treten sicherlich mit neuer Haltung und Würde in
Ihre Laufbahn, weil Ihrer Erhebung eine bittere Er-
fahrung vorangegangen ist. Sie wissen nun aus Ihrer
eigenen Lebensgeschichte, daß man unschuldig — und
doch angeschwärzt, verkannt und gelästert sein kann.
Freund! ich bin in dieser Schule alt geworden, und habe
dadurch nur gewonnen, habe darin etwas gelernt, das
mich kein Buch und kein Mensch lehren konnte. — Ver-

zeihen Sie mir diese Sprache, — sie ist die der Wahrheit und des gleichen Looses! Nur sie ziemt dem Manne gegenüber dem Manne! Mit aller Verehrung, die ich meinem hochwürdigsten Bischofe so willig zolle, verharre ich

R....., den 13. Juni 1824.

Ihr

gehorsamster Diener, Freund und Confrater

C. S.

Mit welchen Gefühlen und Entschliessungen Ignaz Albert von seinem bischöflichen Stuhle Besitz nahm, schildert das erwähnte Tagebuch wie folgt:

„Den 18. Juli wurde ich in der Domkirche zu Augsburg unter dem Zulaufe einer so ungeheuern Menschenmenge eingeführt, daß ich, darüber mächtig ergriffen und innerlich erschüttert, Sorge hatte, ich werde nicht im Stande sein, die Anrede, welche ich in der Domkirche zu sprechen mir vorgenommen hatte, mit der erforderlichen Fassung zu halten. Durch höhern Beistand, um den ich so recht dringend gebeten hatte, gestärkt, gelang es mir, so sehr ich angegriffen war, nun doch so, daß meine Anrede nicht ohne Rührung gehört wurde. Auch mein erstes Pastoral Schreiben wurde, Gott sei Dank, gut aufgenommen. Mit bangem und schwerem Herzen hatte ich meine wichtige und schwere Bestimmung angetreten; allein die Ueberzeugung, selbe nicht gesucht, — nicht gewünscht zu haben, sondern von der Vorsehung hiezu berufen zu sein, ermuthigte mich, mit ruhiger Fassung, aber wohl bemessener Umsicht, mit

zuvorkommender Gefälligkeit gegen Jedermann, aber ohne meinem Amte etwas zu vergeben, und mit Offenheit, Vertrauen und Achtung gegen meine Mitarbeiter — gegen die Domcapitularen, mit entschiedener Bewährung eigener Selbstthätigkeit, Milde und Gerechtigkeit mich so ganz meinem hohen Berufe zu widmen. Was mir den Antritt meines schweren Amtes sehr erleichterte, war die bald hierauf erfolgte Ankunft der königlichen Familie in Augsburg, welche am 31. Juli Statt hatte, und bei welcher Gelegenheit der König mir absichtlich auffallende Beweise seines besondern Vertrauens zu geben geruhte, um, wie Allerhöchstderselbe mir sagte, dadurch mich öffentlich auszuzeichnen, und mein Ansehen zu befestigen.“

XI.

Bischof Ignaz Albert wird gefährlich krank.

Bald nach dem Antritte des bischöflichen Amtes verfiel Ignaz Albert in eine Krankheit, die ihn nahe an den Rand des Grabes brachte. Diese Krankheit mochte mitunter auch eine Folge der schmerzenden Gemüthsbewegungen gewesen sein, die ihn bei seiner Erhebung auf den bischöflichen Stuhl ergriffen, und der schweren Leiden, die er bei diesem Anlasse erdulden mußte.

Nachdem er am Feste Mariä Himmelfahrt den 15. August das erste Mal in seiner Domkirche mit vielem Nachdrucke und zur grossen Erbauung gepredigt hatte, reiste er am 21. desselben Monats über Donauwörth, wo er seinen alten Freund, den gelehrten letzten Abt des dortigen Benedictiner-Klosters zum heiligen Kreuz, Herrn

Cölestin von Königsdorfer, besuchte, nach Kleinerdingen ab, um die dortige neuerbaute Pfarrkirche einzuweihen. Ausserhalb Harburg auf der Strasse nach Nördlingen überfiel ihn plötzlich ein Unwohlsein mit erschütterndem Froste, so daß er krank im herrschaftlichen Schlosse Kleinerdingen ankam. Mittels einiger Ruhe und der sorgsamten Pflege der trefflichen Freifrau von Welden erholte sich der kranke Bischof so ziemlich wieder und in der Art, daß er des andern Tages die mühsame Ceremonie der Kirchweihe ungehindert vornehmen und selbst die Predigt vor einem zahlreich versammelten Volke im Freien mit grossem Nachdrucke halten konnte. Allein gegen das Ende der heiligen Messe, welche nach der Einweihung der Kirche von ihm selbst noch gelesen wurde, schwanden seine Kräfte so, daß er den bischöflichen Segen nur mehr mit gebrochener Stimme sprechen, und mit harter Mühe die heilige Handlung vollenden konnte. Weil er den Kindern der Pfarrei Kleinerdingen an diesem Tage die heilige Firmung zu ertheilen nicht mehr im Stande war, so versprach er, im Falle seine Gesundheitsumstände es erlauben würden, nach acht Tagen in dieser Absicht wieder zu kommen. Mittlerweile begab er sich auf Besuch zur fürstlichen Familie nach Oettingen, wo er sehr gnädig aufgenommen wurde, eine ganze Woche hindurch mit seiner Krankheit kämpfte, von dem fürstlichen Herrn Hofrathe und Leibmedicus Dr. Kornacher aber so weit hergestellt wurde, daß er sich seinem Versprechen gemäß am 28. August nach Kleinerdingen zurück begeben,

und dort in der neugeweihten Kirche einer grossen Anzahl Firmlinge das heilige Sacrament der Firmung ertheilen konnte. Doch überfiel ihn gegen Mittag während der heiligen Handlung wieder ein solches Unwohlsein, das er dieselbe unterbrechen mußte. Da noch mehrere Firmlinge vorhanden waren, welche das heilige Sacrament der Firmung Vormittag nicht empfangen hatten; so konnte er nur durch inständiges Bitten der um ihren kranken Bischof bekümmerten Umgebung abgehalten werden, das er Nachmittags nicht neuen Anstrengungen sich unterzog. Des andern Tages, den 30. August, kehrte er krank nach Hause zurück, und legte sich bei seiner Ankunft sogleich zu Bette, von dem er sobald nicht wieder aufstehen sollte.

Der ihn behandelnde Arzt, der geheime Rath Dr. Munding, erkannte die Krankheit sogleich für sehr bedenklich, erklärte sie aber später für ein sehr heftiges Nervenfieber. Es vergingen mehrere Wochen, ohne das sich eine Besserung zeigte. Der kranke Oberhirt liess sich gleichwohl immer noch über wichtige Angelegenheiten referiren und ertheilte hierauf seine Entschliessungen. In der dritten Woche verschlimmerte sich sein Krankheitszustand in der Art, das der Arzt von dem hohen Patienten kategorisch über seinen Krankheitszustand befragt nicht mehr verhehlte, es sei zur Zeit zwar keine drohende Gefahr vorhanden, aber unvorhergesehener Fälle wegen allerdings sehr gut, wenn Seine bischöfliche Gnaden hinsichtlich ihrer Angelegenheiten etwa noch Dispositionen treffen wollten. Ignaz Albert liess daher am 26. August durch seinen Secretär das Testament

aufsetzen, worin er über seine durch die Beförderungs- und Umzugskosten sehr verminderte Verlassenschaft Bestimmungen traf, hiebei aber eine solche Ruhe zeigte, als ob dieser Act seine Person selbst nicht beträfe. Auch gab er seinem Arzte den Auftrag, ihn, wenn sein Zustand im Ernste gefährlich werden sollte, hierauf aufmerksam zu machen, um seine ewigen Angelegenheiten in Ordnung bringen zu können. Seine Umgebung tröstete er unterdessen stets mit der zuversichtlichen Aeußerung: Bekümmert euch nicht, sondern vertraut auf den Herrn; ich werde dießmal nicht sterben. Ich bin der festen Ueberzeugung, die Vorsehung, welche mich bisher so wunderbar leitete, habe mich nicht nach Augsburg geführt, um mich da, kaum angekommen, sterben zu lassen; seid daher meiner wegen ohne Sorgen.“

Als eine Commission des königlichen Kreis- und Stadtgerichtes sein Testament in Empfang nahm, war er so schwach, daß er kaum seinen Namen zu unterzeichnen im Stande war, und diesen so unleserlich schrieb, daß sich der an sein Krankenlager abgeordnete Commissär veranlaßt fand, zu Protocoll zu bemerken, es sei der unterzeichnete Name des Herrn Bischofes eigenhändige Unterschrift, und der Testator selbst von der Gerichtscommission bei der Uebergabe seines Testamentes zu den Gerichtsacten bei vollkommener Geistesgegenwart gefunden worden.

Als Dienstag den 28. August zur Vorfeier des Kirchweihfestes in der Domkirche mit allen Glocken zusammengeläutet wurde, so verbreitete sich, weil Viele unter der Woche nicht an die Kirchweihe, welche auch nur



In der Domkirche als bloßes Kirchenfest gefeiert wurde, gedacht hatten, in Augsburg und selbst auswärts die betrübende Nachricht: „Der Bischof von Augsburg, Ignaz Albert von Riegg, ist gestorben!“ Doch, Gott sei es gedankt, gerade der Tag, an welchem sich die Nachricht von seinem Tode verbreitete, war der Tag, an dem eine wohlthätige Krisis eintrat, und der gefährliche Krankheitszustand sich zur Besserung neigte, in welcher der hohe Patient so schnelle Fortschritte machte, daß er schon am 8. Oct. Sr. Majestät dem Könige zum hohen Namensfeste seine Glückswünsche schriftlich darbringen konnte, welche sehr gnädig aufgenommen, und mit folgendem Cabinetsschreiben erwiedert wurden:

Herr Bischof von Riegg! Ich habe mit Vergnügen Ihr Schreiben gelesen, worin Sie Mir Ihre Gesinnungen von Dank und Anhänglichkeit, dann die frommen Wünsche ausdrücken, die Sie für Mich mit Ihrem Gebete zum Himmel senden. So wie Ich bei diesem Anlasse die Bestätigung Ihrer wiedergekehrten Gesundheit theilnehmend empfangen habe, eben so gerne benütze Ich denselben, Sie wiederholt Meines besondern Wohlwollens und der Königlichen Gnade zu versichern, womit Ich Ihnen beigethan bin —

München, den 9. Oct. 1824.

Ihr

wohlgeneigter König

Max Joseph.

Ein Brief von Freundes Hand und von demselben Tage sagt hierüber:

„Als ich diesen Morgen zum Könige ins Cabinet trat, empfing Er mich sehr freudig mit den Worten: Bischof Riegg hat Mir geschrieben; es geht wieder besser; aber mit zitternder Hand schrieb er u. s. w. Auf meine Aeufserung, dafs ich Sie nächstens besuchen werde, gab Er mir auf, Ihnen viele herzliche Grüsse von Ihm zu melden. — Bei meiner Ankunft zu Hause fand ich einen Brief von der Hand Ihres Secretärs Baader überschrieben, aber gleich die ersten Worte liefsen mich, nach der vom Könige erhaltenen Nachricht, auch auf einige Zeilen von Ihrer Hand selbst hoffen; ich las sie, las sie wieder, und blickte mit nassen Augen zum Himmel, dankend, dafs Gott meinen Freund gerettet hat. Er wolle, Er wird ihn uns erhalten, und wir wollen dann zusammen des Guten noch recht vieles thun! Dafs die Nachricht von Ihrer Genesung die Herzen aller Ihrer Freunde in der Hauptstadt zur reinsten Freude stimmte, und dafs in unsern freundschaftlichen Zirkeln unsere Herzen und Zungen sich gröfstentheils mit Dem unterhalten, den wir so innig lieben, brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen.“

Zur Freude aller Bisthumsangehörigen wurde endlich am 14. November in der Domkirche ein feierliches Hochamt mit *Te Deum Laudamus* zur Danksagung für die erfreuliche Genesung des geliebten Oberhirten gehalten. Leider mischte sich in die Freude des Bischofes über seine Wiedergenesung der Schmerz über den Verlust seines treuen Kammerdieners Cajetan Grad, welcher von seinem Herrn die Krankheit geerbt hatte, in Folge der-

selben ganz blödsinnig wurde, und nach 2 Jahren im Spitale zu Dinkelscherben in diesem Zustande starb.

XII.

Des Bischofes Ignaz Alberts unermüdetes Wirken zum Besten seiner Diöcese.

Ignaz Albert, von seiner gefährlichen Krankheit kaum hergestellt, widmete sich mit ganzer Kraft den wichtigen Geschäften seines Oberhirtenamtes, und mit einem Eifer, der unter keiner Anstrengung ermüdete, bis der Hirtenstab seinen sterbenden Händen entfiel.

Von Sr. königl. Majestät Maximilian Joseph am 15. Jänner 1825, im Vertrauen auf dessen bewährte Gesinnungen, als Reichsrath aus der Zahl der Bischöfe in die erste Kammer der Ständerversammlung berufen, mußte er zwar in manchen Jahren oft mehrere Monate von seinem Bisthume abwesend sein, leitete aber nichts desto weniger auch in seiner Abwesenheit alle wichtige Ordinariatsgeschäfte, indem er sich die Sitzungsprotocolle nebst den erforderlichen Acten zusenden liefs, mit seinem ihm ganz eigenen Scharfblicke in die verwickelsten Gegenstände eindrang, und seine Entscheidung klar und bündig beisetzte. Widerspruch konnte ihn zwar augenblicklich zum Unwillen reizen; allein sein offener, für Wahrheit empfänglicher Sinn erhielt doch immer bald wieder die Oberhand. Er hörte und erwog sorgfältigst die Stimme oder das Gutachten eines jeden einzelnen Rathes, und was er nach reifer Ueberlegung als recht und gut befunden und beschlossen hatte, auf dem beharrte er mit unerschütterlicher Festigkeit. Aus allen seinen

Beschlüssen und Arbeiten, Verordnungen und Anstalten leuchtet das Eine Hauptbestreben hervor: Seiner ihm anvertrauten Kirche Wachsthum und Blüthe zu befördern, der ihm untergeordneten Geistlichkeit durch innere Vervollkommnung auch äußeres Ansehen zu verschaffen, und unter seinen Gläubigen wahre Gottesfurcht und christliche Frömmigkeit zu pflanzen, dabei aber den Geist der Duldung, der Eintracht und des Wohlwollens unter den verschiedenen Glaubensbekennern zu beleben, zu erhalten und zu befestigen.

Nachdem er, sogleich nach dem Antritte seiner Regierung, dem bischöflichen Ordinariate eine sehr wohl und klug berechnete Organisation gegeben hatte, war sein erstes Augenmerk auf die Pflanzschule junger Priester, auf sein Diöcesanseminar und Priesterhaus in Dillingen gerichtet. Er bewirkte durch seine kräftigen Vorstellungen, daß, nach dem Hinscheiden des höchstseligen Königs Max Joseph, nunmehr Se. Majestät König Ludwig unterm 19. Nov. 1825 bedeutende Verbesserungen in Hinsicht der öconomischen Verhältnisse desselben bewilligte, und gab dieser wichtigen Anstalt eine neue, sehr zweckmäßige Einrichtung, überzeugt, daß die religiöse und sittliche Bildung des Volkes vorzüglich von der Bildung würdiger Geistlichen abhänge. Er ließ sich in dem Seminar eigene Wohnzimmer herstellen und besuchte dasselbe, so oft es seine anderweitigen Geschäfte erlaubten, um sich von den Fortschritten der Zöglinge in der Gottseligkeit und wissenschaftlichen Bildung persönlich zu überzeugen. Hier verweilte er mit besonderer Herzenslust und wie ein Vater unter seinen

Söhnen, und freute sich über die zweckmäßige Anleitung und Vorübung der Alumnen zu ihrem künftigen großen Berufe. Seine salbungsvollen Anreden, die er hier, und jedes Mal bei Ertheilung der heiligen Weihen aus gerührtem Herzen an sie gehalten, sind nicht ohne gesegnete Wirkung geblieben, und für Viele ein fruchtbarer Samen für die Ewigkeit geworden.

Da der weise Oberhirt die Erziehung frommer und wissenschaftlich gebildeter Priester als eine der höchsten Angelegenheiten seines Episcopats betrachtete, so richtete er in der weitem Ueberzeugung und Beherzigung, daß diese Erziehung während des kurzen Aufenthaltes der Candidaten des Priesterstandes im Seminar unmöglich vollendet werden kann, sein Hauptaugenmerk dahin, daß die Erziehung und Bildung, welche an den jungen Clerikern im Priesterhause anfängt, in den Caplänen fortgesetzt, und in den Pfarrern und ältern Priestern so viel möglich zur Vollendung gebracht werden möchte. Er ermahnte daher in mehreren sehr kräftig und väterlich abgefaßten Pastoralen und oberhirtlichen Verordnungen seine Diöcesangeistlichkeit sich das Studium ihrer Berufswissenschaften fortwährend angelegen sein zu lassen, und mit gründlicher und umfassender wissenschaftlicher Bildung einen ihrem erhabenen Stande und Berufe durchaus entsprechenden Wandel zu verbinden, ihre Standespflichten gewissenhaft zu erfüllen, und so den Gläubigen in Allem zum Vorbilde zu dienen. Er machte allen Seelsorgern insbesondere das Predigen und Catechisiren an allen Sonntagen, wie auch eifrige Verkündung des göttlichen Wortes an den Festtagen zur

strengsten Pflicht, um durch christlichen Unterricht und eifrige Ausspendung der heiligen Geheimnisse, so wie durch würdevolle Feier des öffentlichen Gottesdienstes dem stets wachsenden Verfall der Zucht und christlichen Frömmigkeit und dem schreienden Ueberhandnehmen des Bösen möglichst Einhalt zu thun. Eben so legte er, im Einklange mit den edlen Bemühungen der königl. Regierung zur Förderung des Volksschulwesens, in mehrern oberhirtlichen Ausschreiben dem gesammten Diöcesan-Clerus nachdrücklichst die Pflicht an das Herz, die Bildung der christlichen Jugend in thätiger Theilnahme an der Schule sich zur vorzüglichsten Angelegenheit zu machen, bei dem Erlernen solcher Gegenstände, welche auf intellectuelle Bildung berechnet sind, ganz besonders auf das Verstehen zu dringen, vor Allem aber das religiöse Gefühl zu beleben und daher die Ertheilung des Religionsunterrichtes auch in der Schule mit Salbung, würdevollem Ernste und mit Liebe zu verbinden, um so in den Herzen der Jugend schon frühzeitig den wahren Grund, auf welchem das Wohl der Kirche, der Staaten und Familien beruhet, nachhaltig zu befestigen.

Den jüngern Geistlichen wurde aufgetragen, ihre Aufsätze von Predigten und Catechesen in Urschrift vorzulegen, und mehrere hunderte dergleichen Arbeiten wurden von dem eifrigen Bischofe selbst durchlesen, und den Verfassern mit belehrenden Bemerkungen zurückgestellt; sämmtliche junge Prediger und Catecheten aber durch einen oberhirtlichen Aufruf dringend ermahnt, sich zu Ausarbeitung der Predigten und Christenlehren unter Gebet und Schriftbetrachtung mit allem Fleisse vorzu-

bereiten, und dann alle Mühe darauf zu wenden, dieselben auch klar, eindringlich und würdevoll vorzutragen.

Es würde zu weit führen, alle Verordnungen und Instructionen, welche Ignaz Albert seiner Diöcesangeistlichkeit gegeben hat, und welche sämmtlich das Gepräge der höchsten Zweckmäßigkeit und oberhirtlichen Weisheit an sich tragen, hier einzeln auch nur zu nennen.

Mit welchem Nachdrucke er die weisen königlichen Verordnungen, die in den religiösen und moralischen Zustand des Volkes eingreifen, dem Diöcesanclerus an das Herz legte, davon genüge nur Ein Beispiel.

Ein eigenes Pastoralschreiben beauftragt den Clerus, in den Geist der allerhöchsten Instruction über das Armenwesen einzudringen, deren Inhalt so wie zweckmäßigen Vollzug gemeinsam zu berathen und dem Volke, sowohl in öffentlichen Vorträgen als Privatunterredungen, die grofsen Vortheile der von Sr. königl. Majestät dem Armenwesen gegebenen, höchstweisen Einrichtung begreiflich zu machen, und durch genauen Vollzug der landesväterlichen Vorschriften von ihrer Seite dem sittlichen und öconomischen Verderben so mancher ihrer Pflegempfohlenen möglichst und pflichtmässig zu steuern, ganz besonders aber auch der aus Straf- und Zwangsarbeitshäusern Entlassenen sich väterlich anzunehmen.

Der eifrige Oberhirt liefs es aber bei blossen Ermahnungen und Vorschriften nicht bewenden, sondern verband mit denselben zugleich eine väterlich strenge Disciplin. Nichts schmerzte ihn tiefer, als wenn er die

traurige Erfahrung machen mußte, daß hie und da gerade Diejenigen, welche vermöge Ihres Standes und Berufes den übrigen Gläubigen zur Erbauung dienen sollten, denselben durch ihren Wandel zum Anstoß und Aergerniß wurden, oder die Pflichten ihres Amtes vernachlässigten. Wenn er aber gegen derlei Pflichtvergessene nach der Strenge der canonischen Vorschriften einschritt, fanden diejenigen, welche ihre Vergehen erkannten, aufrichtig bereueten und zuverlässige Proben von Besserung ablegten, an ihm auch wieder einen milden, verzeihenden Vater. So Manchem, der sich durch irthümliche Ansichten auf Abwege verleiten liefs, brachte er durch seine eben so kräftigen als väterlichen Vorstellungen und Belehrungen wieder zur Besinnung und auf bessere Wege, und ward ihm durch milde und schonende Behandlung ein rettender Engel. Vornehmlich aber konnten Priester und Seelsorger, welche sich durch wissenschaftliche Betriebsamkeit, Amtseifer und sittlichen Wandel auszeichneten, auf sein ganzes Wohlwollen, seine Achtung, Liebe und nöthigenfalls auf seine Unterstützung sicher rechnen.

Es war sein bestimmter und öffentlich ausgesprochener Wille, daß Capläne von ausgezeichneten moralischen und scientivischen Eigenschaften und andern Vorzügen in einen größern, ihren Fähigkeiten angemessenern Wirkungskreis versetzt und auf mehrerträgliche oder sonst Vortheil gewährende Stationen befördert, auch gleiche Rücksichten bei Verleihung der bischöflichen Collationspfarreien, so wie bei Ausstellung oberhirtlicher, der königl. Regierung vorzulegender Zeugnisse beobachtet werden sollten.

Da er in den Pastoralconferenzen ein sehr zweckmäßiges Mittel zur Beförderung der weitem Ausbildung des Diöcesanclerus in den Berufswissenschaften, in Ausübung der Seelsorge, und im Fache des Unterrichtes und der Erziehung der heranwachsenden christlichen Jugend erblickte, so ordnete er dieselben in seiner ganzen Diöcese unter geeigneter oberhirtlicher Einwirkung und Leitung an, und pflegte diese Anstalt, welche seit zwölf Jahren bereits die erfreulichsten Früchte getragen hat, fortwährend mit der innigsten Theilnahme. Fast alle Conferenz-Aufsätze las er selbst, und versah dieselben mit Bemerkungen. Groß war jedes Mal seine Freude, wenn er aus einem gediegenen Aufsätze hervorstechende Talente, Fleiß und Kenntnisse gewahr wurde. So mancher fleißige Conferenzist fand auf diese Art seine Beförderung.

XIII.

Die bischöflichen Kirchen-Visitationen.

Den sprechendsten Beweis seiner unermüdeten oberhirtlichen Thätigkeit gab er, indem er die Visitation seines ganzen, weitausgedehnten Bisthumes in Person unternahm und vollendete, eingedenk der apostolischen Mahnung: »Habet Acht auf Euch selbst, und auf die ganze Heerde, über welche Euch der heilige Geist zu Bischöfen gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren, welche der Herr durch sein eigenes Blut erworben hat.« Es ist kein so abgelegenes oder von beinahe unübersteiglichen Gebirgen eingeschlossenes Pfarrdorf, das er nicht

selbst besucht hat. Der Eindruck, den das Erscheinen des Bischofes in den abgelegensten Ortschaften der Diöcese auf die Gemüther des Volkes machte, war um so gröfser, als es bisher etwas Unerhörtes war, dafs der Bischof in eigener Person jede einzelne Pfarrei seines Kirchensprengels besuchte, und auch dem gemeinsten Verstande einleuchten mußte, dafs ihren Bischof, der keine Kosten, Mühe und Witterung scheute, und auf alle Bequemlichkeiten verzichtete, ein höherer Antrieb — väterliche Sorgfalt für das Seelenheil seiner Untergebenen und uneigennütiger Amtseifer zu ihnen geführt habe. Er kam ja sie segnend, und nicht das Ihrige, sondern sie selber suchend. Ueberall, wo er hinkam, ja in mehr als tausend Kirchen verkündete er zur innigsten Rührung der zahlreich versammelten Gläubigen Gottes Wort. In allen Kirchen flossen Thränen religiöser Rührung, und von einer Pfarrei zur andern lief das gute Volk dem lieben Bischofe nach oder voran, und mit heißer Begierde faßte es jeden Laut von seinem Munde auf, und nur mit Wehmuth und unter Thränen nahm es, wie Kinder von ihrem scheidenden Vater, jedes Mal wieder Abschied. Ignaz Albert brachte daher überallhin dem christlichen Volke Trost und Freude und heilige Begeisterung für die Religion.

Wenn gleich die Gröfse des Eindrucks, den diese Visitationen hervorbrachten, einerseits der Seltenheit dieser Function zuzuschreiben sein mag, so ist auf der andern Seite offenbar auch nicht zu verkennen, dafs der Glaube an die göttliche Sendung der Bischöfe, und der besondere Segen Gottes, der mit ihrem Wirken zur Verbrei-

tung des göttlichen Reiches verbunden ist, das Meiste dazu beigetragen habe. Inzwischen war auch die Art und Weise, auf welche die Visitation vorgenommen wurde, so beschaffen, daß sie den beabsichtigten Zweck nicht wohl verfehlen konnte.

Sobald jedes Mal in einer Kirche die Gegenstände, welche zur Würde des äußerlichen Gottesdienstes erforderlich sind, in Augenschein genommen waren, versammelte der Bischof immer die Kinder der Pfarrei um sich her, und prüfte sie mit wahrhaft väterlicher Liebe über die religiösen Kenntnisse, welche sie sich erworben hatten, hielt hierauf an sie eine angemessene Ermahnung, ermunterte sie zum Gehorsam gegen die Aeltern und Lehrer, zur Bewahrung ihrer Unschuld, zur Andacht und Frömmigkeit; trat dann zur erwachsenen Jugend, warnte sie vor Leichtsinne und andern jugendlichen Fehlern und ermahnte sie zur Gottesfurcht, Keuschheit und allen übrigen Tugenden ihres Standes; hierauf ermahnte er die Väter und Mütter und das greise Alter zur Pflichttreue und Anhänglichkeit an ihre Religion und Kirche, an König und Vaterland, zu Friedfertigkeit und Eintracht; und endlich die Ortsvorstände, Schullehrer und Seelsorger zur gewissenhaften Erfüllung der ihnen besonders obliegenden Pflichten. Dabei war es nichts Seltenes, zu sehen, daß Kinder und Erwachsene, Jünglinge und Greise, Volk und Seelsorger so zusammenweinten, daß der Bischof selbst öfters vor Rührung kaum mehr sprechen konnte.

Doppelt ergreifend war hievon der Eindruck, wenn, was öfters der Fall war, auf diesen Visitationen der

damalige königl. Herr Generalcommissär und Regierungs-Präsident und nachmaliger Staatsminister Fürst Ludwig von Oettingen-Wallerstein Durchlaucht, mit dem Bischofe zusammentraf, beide vor dem gerührten Volke sich gegenseitig ihre hohe Verehrung, Freundschaft und Liebe äußerten und so das schöne Band der Vereinigung und Harmonie zwischen Staat und Kirche sichtbar darstellten.

XIV.

Ignaz Albert in der Colonie zu Karlshuld.

Wir können uns nicht enthalten, einige der rührendsten Scenen, welche sich bei diesen Visitationen ereignet haben, und wobei wir selbst gegenwärtig waren, hier unsern Lesern in Kürze zu beschreiben.

Vorzüglich ergreifend war im Jahre 1826 die Visitation zu Karlshuld im Donaumoos zwischen Neuburg und Ingolstadt. Nachdem der Bischof am 9. Juni desselben Jahres von Morgens 6 Uhr an, ohne auszuruhen oder ein Mittagsmahl zu sich zu nehmen, von einer Pfarrei zur andern gewandert war, und bereits in mehreren Kirchen mit ungemeinem Nachdrucke gepredigt hatte, langte er gegen Abend in Karlshuld an. Die armen Colonisten hatten Alles, was ihnen möglich war, gethan, um ihren hochwürdigsten Oberhirten nach Würde zu empfangen. Die Gemeinde, welche, in 900—1000 Seelen bestehend, aus Mangel des nöthigen Unterhaltes schon lange keinen Seelsorger mehr hatte, lag in der Nähe einer elenden,

hölzernen, bereits halbverfaulten Hütte, die ihnen als Kirche diente, auf den Knien, um den bischöflichen Segen zu empfangen. Wenn schon die erbärmlich schlechten Hütten und das mitleiderregende Aussehen der Colonisten eben keine reichgeschmückte Kirche erwarten ließen, so war doch diese Hüttenkirche unter aller Erwartung und allen Begriffen von Elend und Erbärmlichkeit, so daß man sie gesehen haben muß, um sich eine richtige Vorstellung davon machen zu können. — Bei Annäherung des Bischofes zur Kirche wurde mit Einem Glöcklein geläutet; aber schon dieses Läuten verursachte ein Schwancken des ganzen Gebäudes, welches nur durch dicht an den hölzernen Wänden aufgeschichteten Torf in seinen Fugen gehalten und gegen den Einsturz gesichert wurde. Aus Furcht vor Unglück wurde dem nachdringenden Volke der Eintritt in diese ohnehin kaum vierzig Menschen fassende Hütte verweigert, und nach dem Bischofe und den benachbarten zwei Geistlichen, worunter sich der um diese Colonie hochverdiente Decan und Pfarrer (nunmehriger Domcapitular) Eustach Rieger befand, Niemand eingelassen, als eine Frau von 104 Jahren, unterstützt von ihren ebenfalls schon mehr als 70jährigen Töchtern. Im Innern sah man das lautere Bild der Armuth, wie kaum im Stalle zu Bethlehem; das Altarblatt bestand in einem zum Erbarmen schlechten, mit Wasserfarben auf Papier gemalten Christusbilde. Dieser Anblick und die ganze Armseligkeit der Capelle ergriff den hochwürdigsten Bischof bei seinem Eintritte so gewaltig, daß er sich der Thränen nicht enthalten konnte. Nachdem die unbeschreibliche Armuth der Kirche und ihrer

Einrichtung mit blutendem Herzen in Augenschein genommen und mit dem Allerheiligsten der Segen gegeben war, nahm der Bischof ausserhalb der Capelle unter Gottes freiem Himmel im Strahle der Abendsonne, welche diese seltene Scene freundlich beleuchtete, eine Prüfung der Kinder aus der christlichen Lehre vor, in welcher sie ein Schuladstant unterrichtet hatte, und hielt hierauf eine herzliche Anrede an sie, und nachdem diese abgetreten waren, an die erwachsenen Söhne und Töchter, und zuletzt an die Aeltern eine Predigt, die so gewaltig Aller Herzen erschütterte, daß Alles in ein lautes Weinen und Schluchzen ausbrach, so daß der hochwürdigste Redner selbst öfters unterbrochen wurde, und seine Empfindungen zu unterdrücken Mühe hatte. Als die Anrede zu Ende war, ertheilte er den auf die Kniee niedergesunkenen Zuhörern den bischöflichen Segen; nach erhaltenem Segen standen sie nicht auf, sondern blieben auf ihren Knieen liegen, und baten mit aufgehobenen Händen den Bischof um einen Seelsorger, der ihnen Gottes Wort verkünden, die heiligen Sacramente spenden, ihren Kindern, die ausserdem verwildern müßten, Unterricht ertheilen, den Trost der Religion an ihr Krankenlager bringen, und ihnen im Sterben beistehen möge.

Fürwahr ein Auftritt, der Herz zerreißend war! Selbst weinend tröstete der Bischof die Weinenden mit dem Versprechen, ihre hülfsbedürftige Lage Sr. Majestät dem Könige unmittelbar vortragen zu wollen, und beruhigte sie mit der zuversichtlichen Hoffnung, daß ihnen das Vaterherz Sr. königl. Majestät zweifelsohne Hülfe

gewähren werde. Am folgenden Tag schrieb Ignaz Albert hierüber von Neuburg aus unmittelbar an Se. königl. Majestät und schilderte Allerhöchstdemselben die traurigen Verhältnisse der Colonisten zu Karlshuld in religiöser Beziehung, worauf in sehr kurzer Zeit die allergnädigste Anweisung eines angemessenen Gehaltes für einen Pfarrvicar mit dem Versprechen erfolgte, daß auch für ein würdiges Gotteshaus und eine anständige Wohnung des dortigen Seelsorgers werde gesorgt werden.

Die Colonie Karlshuld besitzt gegenwärtig wirklich einen eigenen Seelsorger und Pfarrhof, so wie eine sehr schöne und geräumige Kirche, welche auf Kosten des Staates nach dem Plane des Herrn Professors Gärtner solid erbaut und geschmackvoll eingerichtet wurde. Dieser schöne Tempel zu Ehren des heiligen Ludwig eingeweiht, wird noch in den spätesten Zeiten Zeugniss geben von dem frommen Sinne und der hohen Gnade Sr. Majestät des Königs Ludwig, so wie von der oberhirtlichen Sorgfalt des Bischofes Ignaz Albert.

XV.

Bischöfliche Visitation in Nördlingen.

Ein ähnlicher Auftritt ereignete sich bei der bischöflichen Visitation in der Stadt Nördlingen. Seit den Zeiten der Reformation war das Schicksal der Catholiken in dieser Stadt bis auf die neuesten Zeiten immer sehr traurig. Der als Schriftsteller bekannte bischöfliche Generalvisitator, Joseph Anton Steiner, schreibt in seinem Visitationsberichte vom 14. Juli 1780

an Se. churfürstliche Durchlaucht den Fürstbischof Clemens Wenzeslaus: »In Nördlingen wohnt ebenfalls ein Priester in dem kaisersheimischen Hause, welcher täglich in einer Capelle dieses Hauses Messe liest. Es wird aber dieses Haus an Sonn- und Feiertagen mit einer Wache von der Stadt besetzt, damit Niemand in dieser Capelle die heilige Messe hören kann. Die Bürgerschaft ist in diesem Punkte so intolerant, daß vor wenigen Jahren sogar einer kaiserlichen Commission, in dieser Capelle dem Kirchengebote genug zu thun, nicht gegönnt worden. Aus dieser Ursache müssen alle Catholiken, wenn dieselben an Sonn- und Feiertagen in Nördlingen sich befinden und eine heilige Messe hören wollen, nach dem eine gute halbe Stunde entfernten Kleinerdlingen gehen, um den Gottesdienst zu besuchen.«

»Ich habe in den Visitationsacten von vielen Jahren nachgeschlagen, aber nicht vorfinden können, daß in Nördlingen seit der Zeit des westphälischen Friedens die kaisersheimische Capelle visitirt worden wäre, welches sowohl wegen Bedenklichkeiten auf Seite der lutherischen Stadt, als des exempten Hauses mag geschehen sein. Aus dieser Ursache bin ich auch nicht einmal in die Stadt gekommen, und habe meine Reise außer den Stadtmauern fortgesetzt.« So erzählt Steiner. Auch in den neuesten Zeiten ist es den Catholiken in Nördlingen theils aus Mangel eines angemessenen Locals zu ihren gottesdienstlichen Versammlungen, theils aus Abgang eines eigenen Geistlichen und Seelsorgers immer noch sehr mißlich gegangen. Waren sie auch so glücklich, zeitweise einen pensionirten Klostergeistlichen zu erhal-

ten, so mußten sie doch ihren Gottesdienst in einem höchst armseligen Locale abhalten.

Im Jahre 1825 machte endlich Bischof Ignaz Albert in der Kammer der Reichsräthe über die traurige Lage der Catholiken in Nördlingen einen ausführlichen Vortrag, welchen Se. königl. Hoheit der Kronprinz (nun glorreich regierender König) Ludwig mit solcher warmen Theilnahme ergriff, daß durch Höchstdessen kraftvolle Verwendung in dem Abschiede für die Stände des Königreichs von demselben Jahre ein angemessener Beitrag zur Herstellung einer catholischen Kirche in Nördlingen allergnädigst bewilligt, und später auf Höchstdessen Wunsch von den Protestanten in Nördlingen den Catholiken die sogenannte Herrgotts- oder ehemalige Carmelitenkirche als freies Eigenthum abgetreten, und, bis diese hergestellt würde, einstweilen zur Abhaltung ihres Gottesdienstes eine Localität auf dem Rathhause angewiesen wurde.

Hier nun war es, wo im Jahre 1826 die bischöfliche Visitation der catholischen Gemeinde von Nördlingen stattfand. Bei der Ankunft des Bischofes war daher die ganze catholische Einwohnerschaft, unter welche sich aus Neugierde auch mehrere Protestanten gemischt hatten, in Andacht versammelt, und bei seinem Eintritte in den Betsaal wurde sehr passend ein feierliches Te Deum angestimmt, wobei besonders der Umstand die allgemeine Rührung nicht wenig erhöhte, daß in Nördlingen ein catholischer Bischof das erste Mal wieder seine catholische Gemeinde, und zwar in dem nämlichen Gebäude besuchte, wo vor beinahe drei Jahrhun-

derten der Catholicismus durch einen Rathsbeschluß aus der Stadt verbannt worden war. Nach abgesungenem Hymnus wurde mit dem Allerheiligsten der Segen gegeben, und die Visitation der zum äußern Cultus gehörigen Gegenstände, die größtentheils Geschenke frommer Christen und Gemeinden sind, vorgenommen. Hierauf bewiesen die Kinder ihrem Bischofe, zur Freude und zur Ehre ihres Seelsorgers und ihrer Aeltern, durch fertige und geschickte Antworten ihren guten Unterricht im Christenthume. Dann hielt der hochwürdigste Herr Visitor eine Anrede, welche alle Anwesende in tiefe Rührung versetzte. Als sie zum Schlusse von ihrem Bischofe ermuntert wurden, sich noch kurze Zeit mit dem einstweiligen Locale zu ihren gottesdienstlichen Versammlungen zu begnügen, sie deswegen an die ersten Zeiten des Christenthums erinnerte, wo die Gläubigen wegen der damaligen grausamen Verfolgungen in unterirdischen Höhlen und andern verborgenen Orten sich versammeln mußten, das Christenthum aber damals gleichwohl in der schönsten Blüthe war; als er sie zur Einigkeit, Verträglichkeit und einem beispielvollen Lebenswandel ermahnte, und sie endlich mit der Hoffnung tröstete, daß sie bald in einen schönern Tempel einziehen und dort in Andacht ihren Gottesdienst feiern könnten, da blieb kein Auge mehr trocken; die ganze Versammlung brach in ein lautes Weinen aus.

Nach diesem rührenden Auftritte wurde in Begleitung der ganzen catholischen Gemeinde die von den Protestanten bereitwillig abgetretene Kirche in Augenschein genommen. Sie stand nun freilich ganz ausgeleert da, so daß außer

der *Mensa* des Hauptaltars keine Spur einer ehemaligen catholischen Kirche mehr zu sehen war; da sie aber ein sehr geräumiges und massives Gebäude ist, so wurde sie wieder sehr geschmackvoll hergestellt, und die Catholiken in Nördlingen besitzen gegenwärtig an ihr eine eigene schöne Pfarrkirche, welche Bischof Ignaz Albert noch zum catholischen Gottesdienste einzuweihen die Freude hatte.

XVI.

Die bischöfliche Visitation im Strafarbeits- hause zu Kaisersheim.

Merkwürdig und rührend war auch die Visitation in Kaisersheim. Die schöne Pfarrkirche daselbst, die seit der Säcularisation der einst so berühmten Prälatur daselbst gleichsam verödet scheint, die Verwandlung der herrlichen Klostergebäude in ein Strafarbeitshaus, die tiefe Rührung, welche die Anrede des Bischofs an die Pfarrgemeinde verursachte, versetzte das Gemüth in eine besonders wehmüthige Stimmung. Nach vollendeter Visitation der Pfarrkirche ersuchte der damalige königl. Polizeicommissär Kliebenschedel den hochwürdigsten Bischof, an die im Strafarbeitshause daselbst befindlichen Individuen einige erbauende Worte sprechen zu wollen. Letztere erschienen zu diesem Ende unter Kettengerassel in dem Locale der ehemaligen reichen Capelle, die für sie in einen Betsaal umgeschaffen worden, und so eingerichtet ist, daß die Weibspersonen von den Männern durch eine Bühne gesondert sind, um einander

nicht sehen zu können. Nachdem sich der hochwürdigste Herr Bischof von dem erschütternden Eindrücke, welchen der Anblick so vieler Menschen, die sich selbst durch ihre Vergehungen der Freiheit verlustig und unglücklich gemacht haben, erholt hatte, redete er sie an, bezeugte ihnen seine Theilnahme an ihrem gegenwärtigen, traurigen Schicksale, erinnerte sie, sich dasselbe durch eigene Schuld zugezogen zu haben, machte sie, nicht um ihnen Vorwürfe zu machen, sondern um sie zur Sinnesänderung, Buße und Besserung zu bewegen, aufmerksam, daß sie nicht nur sich selbst, sondern vielfältig auch andere Menschen unglücklich machten; daß die in dieser Anstalt vorhandenen jungen Söhne und Töchter auch Kummer, Herzenleid und Schande über Aeltern, Geschwister und Verwandte gebracht; daß die hier büßenden Aeltern, statt ihre nun in der Welt verwaist zurückgelassenen Kinder christlich zu erziehen, dieselben vielmehr durch ihr böses Beispiel geärgert und unglücklich gemacht haben; sagte ihnen, daß sie aus der über sie verhängten Strafe die Lehre ziehen sollten, daß man die Gesetze Gottes, der Religion und des Staates nicht ungestraft übertreten könne; ermunterte sie zu gründlicher Sinnes- und Lebensänderung unter Hinweisung auf Jesum Christum, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren war; lehrte sie endlich ihr gegenwärtiges trauriges Schicksal im Geiste der Buße zu ertragen, und diese Tage fleißig zu benutzen, um einst als wahrhaft gebesserte, brauchbare Menschen wieder in die menschliche Gesellschaft und Freiheit zurückzukehren.

Diese ohne alle Vorbereitung gehaltene Anrede, wovon jedoch hier nur der Hauptinhalt bezeichnet werden konnte, ging, weil sie so ganz aus dem Herzen kam, allen Sträflingen auch sehr zu Herzen, und machte besonders auf die weiblichen Individuen einen so mächtigen Eindruck, daß sie ihre Empfindungen durch lautes Weinen, Schluchzen und Händeringen an den Tag legten.

XVII.

Bischof Ignaz Albert in seiner Vaterstadt Landsberg.

Am 16. September desselben Jahres 1826 sahen die Bewohner der Stadt Landsberg *) ihren hochwürdig-

*) Landsberg war die Wiege mehrerer um den Staat, die Kirche und Gelehrsamkeit verdienter und berühmter Männer. Dasselbst waren geboren der Dichter Magnus Haltenberger und der Rechtsgelehrte und Historiker Melchior Soiter, beide Mitglieder der ersten gelehrten Gesellschaft in Bayern; Simon Werlin, Propst zu Dießen; Cölestin Propst, Abt zu Andechs; Marian Schwab, Abt zu Scheyern; Simon Rebiser, Abt zu Mondsee; Adalbert, Abt zu Niederalteich; Peter Kimmicher, Abt zu Ottobeuren; Ignaz Kögler, Jesuit. Dieser gelehrte Mann wurde im Jahre 1680 geboren, trat 1696 in den Orden der Gesellschaft Jesu, wurde im Jahre 1712 als Professor der Mathematik und der orientalischen Sprachen an der hohen Schule zu Ingolstadt angestellt, ging aber im Jahre 1715 als Missionär nach China, wo er vom Kaiser wegen seiner ausgebreiteten Wissenschaften in

sten Bischof Ignaz Albert in ihrer Pfarrkirche mit Infel und Stab am Altare. Da derselbe der Sohn eines Bürgers aus ihrer Mitte war, und durch seine ausgezeichneten Eigenschaften und Verdienste zu solch hoher Würde sich emporgeschwungen hatte, so verbreitete die erste Nachricht von seiner Ankunft in der Vaterstadt unter der dortigen Bürgerschaft, die sich und ihren Stand durch dessen Erhöhung selbst hochgeehrt fühlte, die leb-

der Mathematik und Sternkunde zum Mandarin oder zweiten Vorstande der mathematischen Behörde ernannt, und mit großer Feierlichkeit als solcher installirt wurde. Da er am kaiserlichen Hofe und bei dem Volke in großer Achtung stand, so war er die einzige Stütze der Gläubigen, als unter dem Kaiser Yong-tsching eine Verfolgung gegen die catholische Religion ausgebrochen war. — Högl er, aus Bayern, aus welchem Lande durch die Gnade seiner Fürsten dem chinesischen Missionswesen ansehnliche Beiträge zugeflossen waren, starb in einem Alter von 66 Jahren zu Peking am 29. März 1746, und wurde auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers daselbst nach christcatholischem Gebrauche mit dem einem Mandarin gebührenden Leichengepränge begraben. — Aus neuerer Zeit verdient bemerkt zu werden Carl von Sedelmayr, Vicepräsident des Apellationsgerichts in München und Ritter des Civilverdienstordens der bayerischen Krone. — Von mehreren dieser Männer befinden sich auf dem Rathhause zu Landsberg Abbildungen oder andere Gegenstände, die deren Andenken zu erhalten geeignet sind. Auch Ignaz Albert hat sein wohlgetroffenes Porträt dahin vermacht. Derlei Sammlungen verdienten wohl auch anderwärts nachgeahmt zu werden. —

hafteste Freude und einen regen Wetteifer, ihrem Bischofe einen würdevollen Empfang zu bereiten. Vor der Brücke, welche über den Lech in die Stadt führt, waren zwei sehr hohe Pyramiden von lebendigem Laubwerk errichtet, auf deren Spitzen zwei Fahnen mit den sinnvollen Worten: „Friede und Heil!“ in der heitern Luft wehten. Hierauf folgte ein Triumphbogen mit der Aufschrift: „Landsberg seinem hohen Sohne.“ Die Brücke, das Thor und mehrere Häuser der Stadt waren mit Blumengewinden sehr geschmackvoll geziert. An der Pfarrkirche empfingen den Hochwürdigsten die Geistlichkeit, der Stadtmagistrat und die festlich geschmückten Schulkinder, unter welchen zwei derselben das Glück hatten, ihrem hochwürdigsten Herrn Onkel Blumenkränze und ein sinnvolles Gedicht zu überreichen, welches sich mit folgenden Strophen endete:

Uns Kindern ist sehr viel daran gelegen,
Dafs uns regiere Gottes heil'ger Geist;
Wir bitten Dich, ertheile uns den Segen,
Der Stärkung uns im heißen Kampf verheißt.
Der Dank, den wir, Hochwürdigster! Dir bringen,
Ist stumm, doch lockt er Thränen uns hervor;
Er wird sich für Dein Wohl zum Himmel schwingen,
Mit unserm Fleh'n zu Gottes Thron empor. —

Nach der hierauf erfolgten Visitation der Pfarrkirche, wo einst der Bischof selbst die heilige Taufe, den ersten Religionsunterricht und das heilige Sacrament der Firmung empfangen hatte, hielt er eine Prüfung der Schulkinder aus der Christenlehre, und hierauf eine Anrede an sie und an die erwachsene Jugend, die Aller Herzen

durchdrang, Aller Augen Thränen entlockte. Am folgenden Tage empfangen etwa tausend Kinder das heilige Sacrament der Firmung mit inniger Andacht und Rührung, so daß ohne Zweifel dieser Tag Allen Zeitlebens unvergeßlich bleiben wird.

XVIII.

Einzelne rührende Scenen aus den bischöflichen Visitationen.

Aehnliche, zwar weniger merkwürdige, aber das Herz nicht minder ansprechende Auftritte ereigneten sich auf Ignaz Alberts Visitationsreisen noch mehrere. Allein es würde zu weit führen, wenn wir dieselben alle beschreiben wollten. Daher hievon nur noch Weniges. —

Zu Singenbach lag bei der Ankunft des hochwürdigsten Bischofs zur Visitation der Ortspfarrer, welcher seiner Gemeinde ein wahrer Hirt und Vater war, todtgefährlich krank darnieder, so daß sein Herr Nachbar aus der erzbischöflichen Diöcese München-Freising statt seiner functioniren mußte. Als daher der Bischof seine Gemeinde ermahnte, für die Erhaltung ihres schwer kranken Seelsorgers zu beten, entstand auf einmal ein solches Schluchzen und Weinen in der Kirche, daß sich der Hochwürdigste umwenden, und seinen Thränen ebenfalls freien Lauf lassen mußte.

Herzergreifend waren in vielen erledigten Pfarreien die Bitten der alten und presthaften Leute um einen Pfarrer oder Vicar, damit sie doch bei rauher Jahreszeit ihren Religionspflichten Genüge leisten und auf ihrem

Kranken – oder Sterbelager auf den Beistand eines Seelsorgers rechnen könnten.

Es war ein erschütternder Anblick, die durch des Bischofes Anreden innigst gerührten Volksmassen zu überschauen. Unter Anderm sah man in einer Kirche eine Mutter, die während der Anrede des Bischofes ein kleines Mädchen auf dem Arme hatte. Als das Kind bemerkte, daß der Mutter Thränen der Rührung über die Wangen rollten, blickte es die weinende Mutter wehmüthig an, und wischte ihr dann mit seinen Händchen die Thränen aus den Augen. In einer andern Kirche trocknete ein Kind seiner Mutter mit seinem Schürzchen die herabrollenden Thränen.

Eine Weibsperson eilte, ungeachtet eines dickgeschwollenen Fusses, während der Bischof das Pfarrhaus besuchte, so gut sie hinkend konnte, voraus, ob sie gleich mit ihrem kranken Fusse bei schlechter Witterung durch Wasser waten mußte. Der bischöfliche Wagen holte sie bald ein, und auf die Frage, wohin sie bei dieser Witterung mit ihrem kranken Beine gehen wolle, gab sie zur Antwort: In die nächste Kirche, damit ich noch einmal den bischöflichen Segen erhalte. Gerührt über diesen frommen Glauben ertheilte ihr der hochwürdigste Bischof auf der Stelle seinen Segen, und schickte sie, auch mit zeitlichem Segen beschenkt, obwohl sie um solchen nicht gebeten hatte, nach Hause.

Im Pfarrdorfe K.. bat eine Jungfrau den bischöflichen Secretär inständigst nur um Eine Blume aus dem Blumenstrauße, welcher dem Bischofe bei seinem Einzuge überreicht worden war, und den er liebevoll an-

genommen hatte, damit sie, wie sie sagte, lebenslänglich ein Andenken habe an die schönen Lehren, welche sie von ihrem lieben Bischofe erhalten habe.

Ignaz Albert wufste auch jedem Stande und Alter die angemessensten Lehren auf die faßlichste und eindringendste Weise mitzutheilen. Er verstand die Kunst, jeden sich ihm von ungefähr darbietenden Gegenstand sogleich zu benützen, um nützliche Lehren anzuknüpfen und sie dem Volke unvergeßlich zu machen.

An vielen Orten, wo die Jungfrauen bei seiner Ankunft in weissen Kleidern und mit Kronen auf dem Haupte erschienen, haben gewifs die Worte desselben: Nur Kaiser, Könige und Jungfrauen dürfen Kronen tragen, in Verbindung mit dem, was er ihnen über die Bewahrung des jungfräulichen Sinnes an's Herz legte, einen unauslöschlichen Eindruck zurückgelassen. An andern Orten, wo er bei seinem Einzuge in die Pfarrkirche die Gräber geziert angetroffen hatte, benützte er das Grab der Aeltern, um der versammelten Gemeinde Lehrreiches und Rührendes zu sagen. In Gegenden, wo Wein gebaut wird, war es der Weinstock, in den an Getreide fruchtbaren Gegenden waren es die wallenden Saatfelder, die blühenden oder fruchttragenden Bäume, die ihm Stoff zu eindringenden Belehrungen darboten.

Jedoch das bisher Angeführte dürfte genügen, um darzuthun, dafs Ignaz Albert mittels seiner Visitationen ungemein viel Gutes gestiftet habe. Wir wollen eben nicht behaupten, sämtliches Volk sei durch dieselben auffallend besser geworden, aber so viel darf mit Zuversicht gesagt werden, dafs der Eindruck, den diesel-

ben hervorgebracht haben, sehr groß und wohlthätig gewesen, und unter Gottes Segen bei Vielen gewiss nicht ohne gute Früchte geblieben sei.

Ignaz Albert benützte zugleich seine Firmungs- und Visitationsreisen dazu, um sich die nöthigen Personal- und Localkenntnisse zu verschaffen, sich mit den Bedürfnissen seiner geliebten Geistlichkeit und jenen des gläubigen Volkes, so wie mit dem Zustande der Religion und Sittlichkeit aus eigener Anschauung bekannt zu machen. Er berieth sich daher auf den Firmungsstationen jedes Mal mit der versammelten Capitelsgeistlichkeit auf die herablassendste, wahrhaft väterliche Weise; kehrte darum am liebsten bei seinen Geistlichen ein, ging mit ihnen wie mit seines Gleichen um, und dünkte sich, wie er sagte, in ihrer Mitte wieder in jene Zeiten zurückversetzt, wo er selber noch Pfarrer war.

Um dem guten, auf seinen Visitations- und Firmungsreisen ausgestreuten Samen des göttlichen Wortes Wachsthum und Gedeihen zu sichern, und die eingesammelten Erfahrungen zu benützen und fruchtbar zu machen, theilte Ignaz Albert, heimgekehrt von seinen mühevollen Reisen, wobei auch eine große Zahl Kirchen und Gottesäcker eingeweiht wurden, der königlichen Staatsregierung so manche bei dieser Gelegenheit gemachte Beobachtungen und Vorschläge zur Verbesserung des mangelhaft oder schädlich Befundenen mit, und erließ selbst sehr zweckmäßige Verordnungen, die Seelsorge und Kirchenzucht, die Aufsicht über die Verwaltung des Kirchengutes, die Führung und Aufbewahrung der Pfarrmatrikeln und übrigen Pfarracten, die Unterhaltung und Wiederherstel-

lung der Kirchen- und Pfarrhofbauten u. dgl. betreffend, Verordnungen, welche allein schon sein Andenken unvergeßlich machen würden.

Nach vollendeter Visitation der ganzen weitausgedehnten Diöcese, wozu mehrere Jahre erforderlich waren, wiederholte er endlich in einem ausführlichen Hirtenbriefe an alle Gläubige seines Bisthumes, welcher in vielen tausend Exemplaren unter seinen Diöcesanen verbreitet wurde, die Lehren und Ermahnungen, die er denselben mündlich vorgetragen. Dieser schöne Hirtenbrief sollte, besonders seit Ignaz Albert in eine bessere Welt versetzt worden, als ein theures Andenken an den verewigten Oberhirten in jedem Hause des Bisthums aufbewahrt, und ja recht oft gelesen, und, gleichsam als eine Stimme aus bessern Welten, in seinen väterlichen und eingreifenden Ermahnungen recht tief beherzigt und befolgt werden.

XIX.

Ignaz Albert erhält von Seiner Majestät dem Könige Ludwig das Commandeurkreuz des Civilverdienstordens der bayerischen Krone.

Ein so unermüdet thätiges und segenreiches Wirken blieb von Sr. Majestät, unserm glorreich regierenden, Verdienste so sicher beurtheilenden Könige Ludwig nicht unbemerkt. Allerhöchstdieselben geruheten dem eifrigen Oberhirten am 1. Jänner 1830 das Commandeurkreuz des Civilverdienstordens der baye-

rischen Krone zu verleihen. Der Werth dieses Zeichens königlicher Huld wurde noch erhöht durch den Inhalt des allergnädigsten Handschreibens, womit dasselbe übersendet wurde, und woraus folgende Stelle in den Herzen aller Bayern Anklang finden wird: „Dafs Ihre treue Anhänglichkeit an Vater und Sohn von Mir gewürdiget wird, sehen Sie einen Beweis davon in dieser Verleihung. Kann es Mein verewigter, unvergeßlicher Vater erfahren, es wird Ihn freuen; dessen bin Ich überzeugt.“ Durch ein allerhöchstes Handbillet vom 2. Jänner 1833 und durch ein allerhöchstes Rescript vom 8. Jänner geruhten Se. Majestät der König dem Bischofe wegen des am Schlusse der Visitationsreisen erlassenen Hirtenbriefes noch das besondere königliche Wohlgefallen zu bezeigen.

Eine so gnädige Anerkennung treuer Pflichterfüllung war für Ignaz Albert eine wohlthuende Belohnung und ein neuer mächtiger Sporn zu unermüdeter Fortsetzung gewohnter Amtsthätigkeit.

XX.

Ignaz Albert sorgt für Verbesserung der Liturgie und des christlichen Unterrichts, so wie für Einführung zweckmäßiger Lehrbücher in den Volksschulen Bayerns.

Eine neue verbesserte Ausgabe des in Hinsicht auf deutsche Sprache längst veralteten Diöcesanrituals war seit vielen Jahren der allgemeine Wunsch der Bisthumsgeistlichkeit. Da dieses Bedürfnifs auch anderwärts und von

Niemand inniger und tiefer gefühlt wurde, als von Ignaz Albert, welcher viele Jahre in den bedeutendsten Pfarreien als Seelsorger stand, und mit seinen liturgischen Handlungen so viel Würde und Erbauung verband, so war es für ihn eine der wichtigsten Angelegenheiten, seinem Clerus eine verbesserte Agende in die Hand zu geben. In Folge dessen wurde das bisherige kleine Ritual einer genauen Revision unterworfen, zum Theile umgearbeitet und mit zweckmäßigen Anreden und Gebeten in deutscher Sprache vermehrt in den Druck gelegt, zum allgemeinen und gleichförmigen Gebrauche vorgeschrieben und mit einem kurzen aber kräftigen Hirtenbriefe begleitet, worin alle Priester und Seelsorger nachdrücklichst ermahnt wurden, den Gläubigen nicht nur den Sinn und die Bedeutung der heiligen Ceremonien durch öftere Erklärung aufzuschliessen, sondern auch alle gottesdienstlichen Handlungen mit Anstand und Würde zu feiern, vornehmlich aber bei Ausspendung der heiligen Geheimnisse eine Fülle von Ehrfurcht und innerer Andacht zu offenbaren, welche die Gläubigen in eine höhere Stimmung zu versetzen, und wahre Religiosität in dem Volke zu beleben vermag.

Noch allgemeiner und lauter als nach einem verbesserten Ritual war das Verlangen nach Einem, dem wahren Bedürfnisse entsprechenden und die Willkür im Gebrauche der Lehrbücher für den Unterricht der Jugend beseitigenden Diöcesancatechismus. Ignaz Albert, der seit dem Antritte seines bischöflichen Amtes es unter seine grössten und wichtigsten Angelegenheiten rechnete,

einem so lange und tief gefühlten Bedürfnisse zu steuern, übertrug daher die Abfassung dieses ersten und vorzüglichsten Lehrbuches Herrn Domcapitular Christoph von Schmid, der durch seine gemüthlichen und unübertrefflichen Jugendschriften nicht nur im deutschen Vaterlande, sondern selbst auch im Auslande sich Ruhm erworben hat. Da dieses Werk nach seiner Vollendung nicht nur den Erwartungen des Bischofes und den von ihm dem Verfasser vorgezeichneten Ideen vollkommen entsprochen, sondern auch den Beifall Sr. Heiligkeit des Papstes Gregor XVI. erhalten hatte, so gereichte es dem eifrigen Oberhirten Ignaz Albert noch auf seinem Sterbebette zu einem grossen Troste, durch Herstellung und Einführung dieses Catechismus dem sehnlichen Wunsche aller gutgesinnten Catholiken seines Bisthums entsprochen, und der aufwachsenden Jugend ein Lehrbuch der Religion voll gesunder Nahrung für Kopf und Herz gleichsam als väterliches Erbgut übergeben und für viele künftige Zeiten einen Samen ausgestreut zu haben, der unter Gottes Segen reiche Früchte bringen kann.

Wie sehr Se. Majestät, unser allergnädigster König Ludwig, Ignaz Alberts edle Bestrebungen für die Förderung der sittlichen und intellectuellen Bildung der heranwachsenden Generation, so wie dessen ausgezeichnete Verdienste, welche sich derselbe in seinen frühern Jahren schon als Professor, Studienrector und Seminar-Vorstand, als Oberschulcommissär, Landesdirectionsrath und Referent in Schulsachen, als Pfarrer und Seelsorger erworben hatte, zu würdigen wufste, zeigt die Ernen-

nung desselben zum Vorstande der von Sr. königlichen Majestät unterm 9. Nov. 1834 angeordneten Commission zur Prüfung und Abfassung zweckmäßiger Lehrbücher für die Volksschulen Bayerns.

XXI.

Die Wiederherstellung einiger Klöster des Benedictiner-Ordens in Bayern und der Diöcese Augsburg.

Noch vor wenigen Decennien war Bayern im Besitze einer grossen Anzahl religiöser Institute. Eine Menge herrlicher Klöster und prachtvoller Abteien schmückte den vaterländischen Boden. Dagegen erblickt der Wanderer, welcher dermalen unser Vaterland durchreist, an ihrer Stelle gar oft nur traurige Ruinen. »Man sollte glauben,« sagt in dieser Beziehung ein vaterländischer Schriftsteller, »es wären verheerend die Ungarn des neunten Jahrhunderts unser Land durchzogen.« Wenn schon nicht geläugnet werden kann, daß auf die Klöster ihr Reichthum und der auch in ihre Mauern eingedrungene schlimme Geist der Zeit hie und da einen schädlichen Einfluß ausgeübt habe, so ist doch auf der andern Seite auch nicht zu verkennen, daß die Klöster von jeher sich grofse Verdienste um die Seelsorge, um Künste und Wissenschaften, um Religion und Vaterland erworben haben, und daher eine angemessene Anzahl derselben mit zweckmäßigen Verbesserungen hätte erhalten werden sollen.

Der berühmte vaterländische Geschichtschreiber Lorenz von Westenrieder liefert in seinem Handbuche

der bayerischen Geschichte (Nürnberg bei L. Schrag 1820) ein Verzeichniß sämtlicher Klöster, welche ehemals und bis zur unglücklichen Catastrophe im Jahre 1802/3 nur in Altbayern bestanden hatten, und fügt die Bemerkung bei: »Die bayerische Nation wurde seit vielen Jahrhun-
 »derten allein von ihrer Geistlichkeit, so zu sagen, er-
 »zogen und gebildet. Der ihr eigenthümliche Character
 »mit welchem sie sich auszeichnet, wurde ihr von ihrer
 »Geistlichkeit eingeprägt. Dieser Character ist eines
 »festen, biedern, uraltdutschen Gehalts. Dieser Character
 »berechtigt zur Erwartung alles dessen, was edel, gut und
 »groß ist. Der Bayer ist seinem Regenten mit ganzem
 »Herzen ergeben, ist noch (was bei jeder Nation, welche
 »wohl erhalten werden soll, die wesentlichste Eigenschaft
 »ist) sehr religiös und gottesfürchtig; und wenn (im
 »Vorbeigehen gesagt) seit einigen Jahren eine Sittenlo-
 »sigkeit nie gesehener Art zum Vorschein gekommen sein
 »sollte, so ist dieß wahrlich nicht seine Schuld. Durch
 »die plötzliche Aufhebung so vieler Klöster, welche seit
 »vielen, vielen Menschenaltern so Vieles zusammenhiel-
 »ten (sie unterhielten im ganzen Lande Seminarien der
 »Musik und der Wissenschaften, Bibliotheken, Natura-
 »lien- und Kunstsammlungen &c. &c.), mußten in den
 »wichtigsten Dingen Lücken entstehen, in deren Betrach-
 »tung der wegen seines Scharfsinnes und seiner Beob-
 »achtungskraft jetzt allgemein geschätzte Geschichtsschrei-
 »ber Johann von Müller (in seinen sämtlichen
 »Werken, Tübingen 1811. VI. Bd. S. 370.) sagte: »Die
 »Klöster sind vortreffliche Institute, dergleichen nicht
 »leicht wieder zusammen zu bringen sein werden.

„Ganze Zweige der Gelehrsamkeit werden mit ihnen verdorren; ganze Gegenden in Wüsteneien zurücksinken.“

Unser erleuchtete, innigstgeliebte König Ludwig, höchstwelcher als Kronprinz so viele herrliche Klöster und religiöse Institute unsers Vaterlandes mit blutendem Herzen vernichten sah, erkannte die großen Lücken, die durch jene bedauernswerthen Zerstörungen verursacht worden waren. Bald nach dem Antritte seiner glorreichen Regierung erklärte daher Allerhöchstderselbe in gerechter Anerkennung der großen Verdienste, welche die Priester vom Orden des heiligen Benedict sich allenthalben um Kirche und Schule, besonders durch Begründung und Verbreitung eines wahrhaft religiösen Sinnes erworben haben, in Bayern zur Beförderung seelsorglicher und wissenschaftlicher Zwecke vorzüglich den Benedictinerorden wieder in Aufnahme zu bringen, und durch Errichtung einiger Klöster dieses Ordens einerseits dem Wunsche allerhöchstihres Herzens, andererseits aber den Forderungen des mit dem päpstlichen Stuhle abgeschlossenen Concordats in dieser Beziehung genügen zu wollen.

Im Jahre 1830 eröffneten Se. königl. Majestät den Benedictinern das Kloster Metten wieder, und sicherten bald hierauf dessen künftigen Fortbestand mit wahrhaft königlicher Großmuth, wie vor tausend Jahren an derselben Stelle Carl des Großen Freigebigkeit die ärmliche Hütte des heiligen Utto in ein blühendes Kloster umgeschaffen hatte, dem die weite Umgegend Cultur und Gesittung verdankt.

Durch allerhöchste Entschliessung vom 20. Dec. 1834 geruhten Se. Majestät der König Ludwig auf die unterthänigste Bitte der Bürgerschaft von Ottobeuern, wo seit der ersten Stiftung des Grafen Silach im Jahre 767 bis zur unglücklichen Säcularisation eine berühmte Benedictinerabtei bestanden hatte, vor der Hand ein Priorat dieses Ordens, und zugleich, auf eine mit beinahe tausend Unterschriften der angesehensten Bürger Augsburgs höchsten Orts eingereichte Vorstellung und Bitte, an der ehemaligen Damenstiftskirche zu St. Stephan in Augsburg eine förmliche Benedictinerabtei zu errichten, zum ersten Abte daselbst den vormaligen Benedictiner-Conventualen von Ottobeuren Barnabas Huber zu ernennen und die Besorgung der gesammten Studien-Anstalten bei St. Stephan, bestehend in einer lateinischen Schule, einem Studentenseminar, einem Gymnasium und Lyceum, dem Benedictinerorden zu übertragen. In Folge dessen wurde der ernannte Abt beauftragt, vor Allem die in Bayern befindlichen, zum erspriesslichen Wirken für den Orden noch befähigten Exbenedictiner einzuladen, sich dem Orden mit dem Fortgenusse ihrer Pension wieder anzuschliessen; auch sollte derselbe sich um den Eintritt würdiger Weltgeistlicher, namentlich würdiger Lehramtsandidaten geistlichen Standes bewerben. Es fehlte zwar nicht an gottseligen, erleuchteten und für Religion und Jugendbildung begeisterten Männern selbst aus dem Weltpriesterstande, welche sich mit Freude dem wieder ins Leben gerufenen Benedictinerorden anschlossen; nachdem aber seit der Aufhebung der durch die Frömmigkeit der alten Landesfürsten reichlich fundirten Abteien

der Orden in unserm Vaterlande seit mehr als dreißig Jahren eines kräftigen Nachwuchses junger, vom Geiste und der Regel seines heiligen Stifters durchdrungener Priester entbehren mußte, und gerade solche Männer nothwendig waren, um dem Orden das allgemeine Vertrauen und die Achtung der Gebildeten neuerdings zu erwerben, so ertheilte Se. königl. Majestät dem Abte Barnabas Huber den Auftrag, zur Erlangung der benötigten Aushülfe sich an die Vorstände der in den österreichischen deutschen Erblanden ununterbrochen fortblühenden Abteien seines Ordens zu wenden, damit von dorthier tüchtige und für das höhere Lehramt, wie zu Prioren und Novizenmeistern geeignete Ordensgeistliche zugewiesen würden, zu diesem Ende aber vor Allem sich den Schutz und die Mitwirkung Seiner kaiserl. Majestät von Oesterreich zu erbitten. König Ludwig selbst empfahl seinem durchlachtigsten Schwager, dem Kaiser Franz, die Bitte des Abtes zu huldreicher Gewährung mit dem Ersuchen, die Vorsteher der jenseitigen Ordenshäuser zur kräftigen Mitwirkung und Auswahl ganz vorzüglich brauchbarer Männer ermächtigen und anweisen zu wollen, damit durch sie in Bayern die Restauration ihres ehrwürdigen Ordens gefördert werden möge, und ertheilte unserm Bischofe Ignaz Albert den ehrenvollen Auftrag, im Monate März 1835 mit dem Abte von St. Stephan an das königlich kaiserliche Hoflager nach Wien, und von dort in die österreichischen Klöster abzugehen, die von den Aebten ausgewählten Männer persönlich kennen zu lernen, und dieselben sodann Sr. königl. Majestät zu Besetzung von Lehrstellen, dann

für die Functionen von Priooren, Novizenmeistern u. s. w. vorzuschlagen.

Ignaz Albert, welcher seine erste Bildung selbst einem klösterlichen Institute, das er als Bischof auf seinen Functionsreisen mit Wehmuth halb zerstört schauen mußte, zu verdanken hatte, unterzog sich innigst gerührt dem allerhöchsten Auftrage, und beeiferte sich mit Kraft auszuführen, was sein erhabener Monarch mit festem Willen beschlossen hatte. Er begleitete allererst die Bitte des Abtes Huber an Se. königl. kaiserl. Majestät mit einem dringenden Empfehlungsschreiben, und bat um die gnädigste Erlaubniß, Sr. königl. kaiserl. Majestät in Wien persönlich aufwarten und seine tiefste Ehrfurcht bezeigen zu dürfen.

Kaiser Franz nahm an der Wiederherstellung des Benedictinerordens in Bayern den wärmsten Antheil und sicherte die Förderung dieses frommen Werkes mit dem Wunsche zu, daß es Sr. königl. Majestät von Bayern gelingen möge, recht gründlich und lebenskräftig ein Institut wieder aufleben zu machen, welches, fast von den ältesten Zeiten der Kirche an, derselben zur Ehre und Zierde, so vielen Gläubigen zur Erbauung und den Wissenschaften zur Stütze und Pflanzschule gedient hat, insbesondere aber in den österreichischen Staaten sich durch die im Kirchen- und Lehramte geleisteten Dienste täglich des Schutzes würdig erweist, welcher den ehrwürdigen Stiftungen frommer Vorältern nach Pflicht und Gewissen gewährt würde. Se. königl. kaiserl. Majestät ertheilte den Aebten des Benedictinerordens in den deutschen Provinzen Oesterreichs ungesäumt den Auftrag, mit

dem Bischof von Augsburg und dem Abte zu St. Stephan daselbst wegen der zur Aushülfe nach Bayern abzugebenden Ordensindividuen in Verhandlung zu treten, und ihren Wünschen, so weit es die eigenen Hausbedürfnisse nur immer erlaubten, zu entsprechen und drückten die Erwartung aus, daß, indem es meistens Colonien aus den uralten Klöstern Bayerns waren, welche zuerst den Orden des heiligen Benedict nach Oesterreich verpflanzten und gerade den ältesten und berühmtesten Abteien daselbst das Dasein gaben, die Mitwirkung, welche diese Abteien jetzt zur Wiederherstellung des Ordens in Bayern leisten werden, von ihrer Seite nur als Abtragung einer alten Schuld betrachtet, und dieser Umstand für selbe ein neuer Beweggrund sein werde, dem von Sr. königl. Majestät von Bayern in sie gesetzten, ehrenvollen Vertrauen eifrig und willig zu entsprechen. Zu gleicher Zeit geruhten Se. apostolische Majestät hievon den Bischof Ignaz Albert mit folgendem allergnädigsten Schreiben in Kenntniß zu setzen.

„Lieber Bischof von Riegg! Die Angelegenheit, welche Sie Mir in Ihrem Schreiben vom 31. Dec. 1834 empfohlen haben, findet bei Mir die lebhafteste Theilnahme. Ich freue Mich des Guten, welches durch die Wiederherstellung des Benedictinerordens in Ihrer Diocese bewirkt werden soll, und biete Meine Hände gern zu der Aushülfe, welche der Abt zu St. Stephan in Augsburg, Barnabas Huber, in dem von Ihnen fürwortlich einbegleiteten Schreiben bei Mir angesucht hat. Ich erkläre den Vorständen der Benedictiner in Meinen deutschen Provinzen unter Einem Meine Beistimmung,

daß wissenschaftlich und religiös gebildete Priester ihrer Gemeinden zu zeitlicher Hülfeleistung in den Klöstern ihres Ordens im Königreiche Bayern verwendet werden.

Ich ermächtige Sie daher, lieber Bischof, sich vereint mit dem Abte von St. Stephan an die Vorstände dieser Meiner Stifte zu wenden, um sich mit denselben über das Mafs der Hülfe, welche diese ohne Nachtheil für ihre eigenen Bedürfnisse leisten können, und über die Modalitäten der Ausführung zu einigen.

Es wird Mir sehr angenehm sein, Sie und den Abt Barnabas persönlich zu empfangen. Ich bitte Sie, in Ihrem Gebete Meiner eingedenk zu sein.

Wien, den 23. Jänner 1835.

Franz m. p.⁶

Es wurde hierauf sogleich mit den Vorständen der österreichischen Benedictinerstifte wegen Ueberlassung geeigneter Mitglieder ihres Ordens eine Unterhandlung angeknüpft; allein kaum war dieselbe begonnen, als in öffentlichen Blättern die betrübende Nachricht von einer ernsthaften Erkrankung des Kaisers Franz und bald hierauf die höchst niederschlagende Kunde von dem am 2. März wirklich erfolgten Hinscheiden Seiner königlich kaiserlichen Majestät verbreitet wurde. Durch dieses höchst unerwartete Ereigniß schien das so glücklich eingeleitete Geschäft wieder ins Stocken zu kommen, wo nicht gar vereitelt zu werden. Bald nach der Thronbesteigung des gegenwärtig glorreich regierenden Kaisers Ferdinand erneuerte daher Ignaz Albert die an Kaiser Franz gestellte Bitte, und war ungeachtet des großen Dranges der Geschäfte, die sich bei einer Regie-

rungsveränderung nothwendig häufen, schon am 4. April 1835 so glücklich, folgendes allergnädigste Cabinetsschreiben zu erhalten.

„Lieber Bischof von Riegg! Die Gesinnungen, welche Ihnen Mein seliger Herr Vater in seinem Cabinetsschreiben vom 23. Jänner 1835 ausgedrückt hat, sind auch die Meinigen.

Die erneuerte Bitte des Abtes Barnabas Huber, welche Sie, mit Ihrem Schreiben vom 20. März 1835 unterstützend, vorgelegt haben, wird daher auch von Mir die in jenem Cabinetsschreiben zugesicherte Gewährung finden. Ich erkläre dieses den Vorständen Meiner deutschen Benedictinerstifte. Ich werde Sie und den Abt von Augsburg mit Vergnügen empfangen, und bin Ihnen beiden für das Gebet sehr verbunden, mit welchem Sie Mich dem Segen des Allmächtigen, dessen Ich bei Meinem schweren Amte so sehr bedarf, empfehlen.

Wien, den 4. April 1835.

Ferdinand m. p.“

Am 20. April hierauf ertheilte Bischof Ignaz Albert in der festlich geschmückten Kirche zum heiligen Kreuz in Augsburg dem ernannten ersten Abte zu St. Stephan, Barnabas Huber, unter Assistenz der beiden infulirten Dignitarier des hohen Metropolitan-Capitels München-Freising, des hochwürdigsten Herrn Bischofes von Birtba, Dompropstes Ignaz von Streber und des Herrn Domdechants von Oettl die feierliche Benediction zur Freude und frommen Rührung von tausend und tausend Herzen, in Gegenwart des königl. Regierungspersonals, Seiner Durchlaucht des Fürsten Anton

Anselm Fugger von Babenhausen, eines Zöglings des Herrn Abtes Barnabas, und einer unzähligen Menge Menschen aus allen Ständen.

Ignaz Albert hatte die Absicht, sogleich nach vollzogener Benediction des Abtes seine Mission an den königl. kaiserl. Hof in Wien und in die Benedictinerstifte der deutschen Staaten des österreichischen Kaiserreiches anzutreten; allein hieran hinderte ihn eine Unpäßlichkeit, die ihn um jene Zeit überfallen hatte, und welche keineswegs unbedeutend zu sein schien. Kaum aber hatten sich nach einigen Tagen Spuren von Besserung gezeigt, so liefs er sich nicht mehr abhalten, sich auf den Weg zu begeben; denn, sagte er, diese Reise werde ja für einen höhern Zweck unternommen, geschehe zum Besten der Religion und der guten Sache, und dabei dürfe auf Gottes Segen und Beistand gerechnet werden. Seine bischöflichen Reisen seien jederzeit für seine Gesundheit sehr gedeihlich gewesen. Er verlies daher, wiewohl hinsichtlich seiner Gesundheit noch etwas leidend, in Begleitung des Abtes Barnabas Huber und des bischöflichen Secretärs Joseph Payr unter tausend Segenswünschen die Stadt Augsburg, um den Auftrag Sr. Majestät des Königs, für den er mit Freuden Blut und Leben geopfert hätte, in Vollzug zu setzen.

Die Reise ging zunächst nach München, wo Ignaz Albert von Sr. Majestät dem Könige äusserst gnädig aufgenommen wurde. Allerhöchstderselbe gab ihm Briefe an den Kaiser, an die Kaiserin Mutter und an unsern Kronprinzen mit, welcher sich damals gerade auf Besuch an dem königl. kaiserl. Hofe befand. In Altenötting, wo

übernachtet wurde, las Ignaz Albert am 1. Mai früh Morgens in der sogenannten reichen Capelle, wo neben den Herzen der ältern bayerischen Regenten auch das beste Herz unsers unvergeßlichen Königs Maximilian Josephs ruhet, für höchstdessen Seelenruhe mit besonderer Andacht und Rührung eine heilige Messe, und setzte um 6 Uhr hierauf seine Reise nach Passau fort, um dem hochwürdigsten Bischofe daselbst, seinem lieben Freunde und eben so liebevollen Amtsbruder, Carl von Riccabona, und Sr. Excellenz dem Herrn Regierungspräsidenten Ritter von Rudhart *), einem durch seine ausgebreiteten Kenntnisse, parlamentarische Beredtsamkeit und merkwürdigen Schicksale ausgezeichneten Staatsmanne, einen Besuch abzustatten. Nach einem kurzen aber höchst vergnügten Aufenthalte reiste Ignaz Albert in Begleitung seines Freundes, des Bischofes von Passau, am 3. Mai nach Linz, wo er mit seinen Reisegefährten von dem hochwürdigsten Herrn Bischofe Gregor Thomas von Ziegler, einem gebornen Bayer, auf das Freundlichste aufgenommen, und durch die von dem Herrn Bischofe erhaltenen Nachrichten schon mit sehr trostreichen Aussichten auf das Gelingen des Zweckes seiner Reise erfreut wurde. Am 5. wurde in dem prachtvollen Benedictinerstifte Melk übernachtet, und am 6. Mai Abends 5 Uhr langten unsere Reisenden glücklich in der großen Kaiserstadt an, wo sie in dem herrlichen Benedictiner-

*) Ignaz von Rudhart starb am 11. Mai 1838, Morgens 6 Uhr, in Triest auf seiner Rückkehr aus Griechenland, wo er sein letztes schwerstes Tagwerk vollendet hatte.

Stifte zu den Schotten die gastfreundschaftlichste Aufnahme fanden.

XXII.

Ignaz Albert am königlich kaiserlichen Hofe in Wien.

Ignaz Albert hatte sich einer allerhuldvollsten Aufnahme von Seite der hohen und höchsten Herrschaften des königl. kaiserl. Hofes zu erfreuen. Da er bei seiner Ankunft in Wien sogleich hörte, daß Se. Majestät der Kaiser eben Reconvalescent sei, sich noch schonen müsse, und mehrere fremde Gesandte schon auf Audienz warteten, so sah er wohl ein, daß er Sr. königl. kaiserl. Majestät erst nach einiger Zeit seine Aufwartung werde machen können. Indessen ward ihm schon am 7. Mai die Gnade, Sr. Durchlaucht dem königl. kaiserl. Hof- und Staatskanzler, Herrn Fürsten von Metternich aufzuwarten. Dieser große Staatsmann, dem die neue Gestaltung der Welt und die Wiederkehr des alten Rechtes und der alten Ordnung so Vieles verdankt, behandelte unsern Bischof nicht nur mit vieler Auszeichnung, sondern schenkte seiner Angelegenheit zugleich eine besondere Theilnahme, und sicherte ihm alle mögliche Unterstützung zu. Am 8. Mai machte Ignaz Albert dem Kronprinzen von Bayern seine Aufwartung. Seine königl. Hoheit empfing denselben ausnehmend gnädig, interessirte sich lebhaft für den Zweck seiner Reise und erlaubte ihm nicht nur den Abt Barnabas Huber vorzustellen, welches am 10. Mai hierauf Statt hatte, son-

dern versprach, sich auch persönlich für ihre Angelegenheit verwenden zu wollen.

Am 11. Mai hatte Ignaz Albert Abends halb 7 Uhr bei Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter, Charlotta Augusta, einer gebornen Prinzessin von Bayern, eine außerordentlich gnädige Audienz, am 13. bei Ihrer königl. kaiserl. Hoheit der Frau Erzherzogin Sophie, gleichfalls einer königl. Prinzessin von Bayern, am 14. bei der regierenden Kaiserin und bei Erzherzog Ludwig, am 17. bei Erzherzog Franz Carl, am 18. endlich bei Sr. Majestät dem Kaiser.

Ignaz Albert hat hierüber in seinen Briefen aus Wien so viel Schönes und Rührendes geschrieben, daß wir uns nicht enthalten können, Einiges aus denselben hier mitzutheilen, zumal wir überzeugt sind, daß Alles den höchsten Herrschaften selbst nur zum Ruhme, und dem Bischofe Ignaz Albert zur Ehre gereichen, unsern Lesern aber Freude machen wird.

Ueber die Audienz bei Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter schrieb er unter Anderm: „Als ich eintrat, kam Sie im Trauergewande mir einige Schritte entgegen. Ich bezeugte Ihr meine Ehrfurcht und sprach: „Durchdrungen von dem lebhaftesten Gefühle der tiefsten Verehrung, alter treuer Anhänglichkeit und der innigsten Theilnahme an dem von Eurer Kaiserlichen Majestät erlittenen unersetzlichen Verluste nahe ich mich Allerhöchstdenselben, und bin nicht im Stande, die Empfindungen auszudrücken, von denen jetzt mein Herz erfüllt ist.“ — Wirklich verstummte ich über dem Anblick Ihrer Rührung. —

Nach einigen Augenblicken sagte ich Ihr einige Worte des Trostes, die Sie gütig aufnahm. Dann winkte Sie mir Platz zu nehmen. Und nun sprach Sie von Ihrem höchstseligen Kaiser mit einer Rührung und einer Entzückung, die ich nicht zu beschreiben vermag, die mir aber stets unvergeßlich bleiben wird. Als ich mitunter von der allgemeinen, durch ganz Europa gleich lebhaften Theilnahme an Allerhöchstdessen Tod und seinem letzten, so lehrreichen und rührenden Benehmen sprach, da erheiterte sich Ihr Angesicht; eine ganz eigene, lebhaft und freudige Begeisterung verbreitete sich gleich einer Verklärung über Ihr ganzes Wesen. — Sie schilderte mir nun Ihr so lange andauerndes Schweben zwischen Furcht und Hoffnung während der Krankheit des Kaisers, Ihr Beten um seine Rettung, die früher auch wirklich einmal erfleht worden, Ihre Angst, als die Aerzte den Muth verloren, Ihr Hoffen, daß der Kaiser auch dießmal, — nicht für Sie, denn das hätte Sie für ein vermessenes Begehren gehalten, sondern für so viele Millionen Menschen, die alle um seine Erhaltung zum Himmel flehten, von Gottes Vorsehung erhalten werden möchte. — Allein, sagte Sie, Gott hat es anders gewollt, und Seinem heiligen Willen müssen wir uns unterwerfen. Mein größter Trost ist es, daß der jetzige Kaiser ganz in die Fußstapfen seines seligen Vaters eintritt. Sie erzählte: Als am Morgen frühe nach des Kaisers Tod sämtliche Erzherzoge zu dem jetzigen Kaiser kamen, um ihre Huldigung darzubringen, sagte Se. Majestät: „Allererst müssen wir Alle mit einander zur Kaiserin Mutter gehen.“ Ich, schreibt Ignaz Al-

bert, bemerkte hierauf, dieses schöne Beispiel der Pietät vom Kaiserthron herab, — diese hohe Achtung für das vierte Gebot in unserer Zeit, wo die Pflicht der Dankbarkeit gegen die Aeltern so wenig mehr beachtet wird, sei eine Predigt und Ermahnung zur kindlichen Liebe, wie sie kein Prediger in der ganzen Welt zu geben vermag. Auf diese meine Bemerkung erwiederte Sie: Was würden Sie erst sagen, wenn Sie gesehen hätten die rührende Scene, wo der Kaiser noch vor seinem Hinscheiden sie Alle segnete; wie seine selbst ergrauten, ehrwürdigen Brüder um sein Bett herum niederknieten, um seinen letzten Segen zu empfangen. — Ich kann Sie versichern, die ganze kaiserliche Familie, in welche aufgenommen zu werden ich das Glück hatte, ist ein wahres Muster edler Menschen, wie man sie nicht leicht anderswo wieder findet.“

Hierauf redete Sie von unserm Kronprinzen, der Alles dessen, was da vorging, Zeuge gewesen, und ebenfalls vom Kaiser gesegnet wurde, was außerordentlich tiefen Eindruck auf Ihn gemacht habe. —

Als ich der Kaiserin bemerkte, mit welcher tiefer Verehrung für den höchstseligen Kaiser alle die rührenden und lehrreichen Scenen, die von seinen letzteren Handlungen bekannt wurden (nur nach dem zu schließen, was ich während meines kurzen Hierseins hierüber hörte) aufgenommen, bewundert und in guten Herzen bewahrt werden, erwiederte Sie mir: Wenn Kaiser Franz jetzt bewundert wird, so wurde er oft auch mißkannt und gelästert. Wenn ich ihn oft in öffentlichen Blättern und

Schriften so falsch beurtheilt und so schonungslos mitgenommen fand, und ihm dann meinen Schmerz hierüber mittheilte, da sagte er mit seiner himmlischen Ruhe: »Es ist ja das Alles nicht wahr, und eben weil es nicht wahr ist, hat es auch nichts zu bedeuten.« — Sie fragte mich mit großer Theilnahme über den Gang meines Geschäftes und erlaubte mir, vor meiner Abreise Ihr noch einmal aufzuwarten, und Ihr hierüber weitere Nachricht zu geben.

Ihrem erhabenen Bruder, unserm Könige Ludwig, ist Sie außerordentlich zugethan. Sie erkundigte sich genau um Ihn, ebenso um die Königin Therese, um die Königin Mutter, um die Frau Herzogin Augusta Amalia von Leuchtenberg, an deren traurigem Schicksale Sie den herzlichsten Antheil nimmt. *) Dann

*) Am 28. März 1835 starb nämlich Ihr ältester Sohn, Se. k. Hoheit Herzog August von Leuchtenberg, in Lissabon als Gemahl der Königin Donna Maria von Portugal.

Der Hochselige hatte noch kurz vor seiner Abreise nach Portugal unterm 31. Dec. 1834 an Bischof Ignaz Albert folgendes Schreiben erlassen:

„Hochwürdigster Herr Bischof von Riegg! Ich weiß vollkommen den Antheil zu schätzen, welchen Sie an meinem und meiner Familie Schicksal nehmen wollen, und es gewährt mir eine große Beruhigung, daß das theilnehmende Andenken manches edeln Mannes mir auch in der Ferne erhalten bleibt.

Empfangen Sie daher den herzlichsten Dank für Ihren mir sehr theuren Glückswunsch, und nehmen Sie die Versicherung entgegen, daß ich mich stets Ihrer mit den Ihnen

sprach Sie sehr viel von Ihrem höchstseligen Vater, unserm Könige Maximilian Joseph. Und damit endigte sich diese mir unvergeßliche Audienz. —

Bei meinem Abschiede fand ich Sie heiterer als bei der ersten Audienz, weil damals mein Wiedersehen und meine Ankunft aus Ihrem Vaterhause Ihr Veranlassung gab, mehr von Ihrem erlittenen Verluste zu sprechen. Gleich gnädig und herablassend sprach Sie auch dieses Mal wieder vom Hochseligen Kaiser, von unserm Kronprinzen dessen Abreise Ihr schwer falle, und von Ihrem verewigten königlichen Vater.

Ueber die Audienz, welche Bischof Ignaz Albert bei Ihrer königl. kaiserl. Hoheit der durchlachtigsten Frau Erzherzogin Sophie hatte, enthält Einer seiner Briefe Folgendes:

»Mit gleicher Freundlichkeit und Herablassung, wie Ihre Majestät die Kaiserin Mutter, empfing mich auch die Frau Erzherzogin Sophie, und zeigte sichtbar Freude, mich wieder zu sehen. Ich sah diese Fürstin nicht mehr seit 1824, wo ich von Ihrem höchstseligen Vater nach Tegernsee geladen war, und Ihre königl. kaiserl. Hoheit Erzherzog Franz Carl dort sich um Ihre Hand bewarb.

bekannten Gesinnungen der aufrichtigsten Hochachtung erinnern werde.

Vergessen Sie auch nicht

Ihren

ergebenen

August m. p.

Sie erinnerte sich noch lebhaft aller jener Spazierfahrten, die damals auf dem See, zum Wasserfall u. s. w. gemacht wurden. — Auch Sie sprach, wie die Kaiserin Mutter, mit der höchsten Ehrfurcht und der nämlichen Begeisterung vom höchstseligen Kaiser, und bestätigte fast mit gleichen Worten, was Letztere erzählt hatte. — Sie liefs mir Ihre lieben Kinder kommen. Der ältere Prinz, der Liebling seines Großvaters, im vierten Jahre, kam mit Gewehr und Säbel, und begrüßte mich sehr freundlich. Sie erzählte mir, dafs der Kaiser ihn täglich Abends, wenn er gerade einen freien Zwischenraum zu seiner Zerstreuung hatte, zu sich kommen liefs, um sich mit ihm zu unterhalten, und schon frühzeitig seinem äufserst aufgeweckten Geiste spielend die angemessene Richtung zu geben. Er stellte ihm öfters seine bleiernen Soldaten in Schlachtordnung, und liefs ihn commandiren, führte mit ihm Krieg, und liefs sich von ihm besiegen. Noch etliche Stunden vor seinem Tode liefs er den Kleinen bei der Nacht herbeiholen, setzte ihn vor sich auf sein Bett und sagte: „Obwohl ich deine lieben Aeltern, und mit ihnen dich und deine beiden andern Brüder bereits gesegnet habe, so kann ich doch nicht umhin, dich noch besonders zu segnen.“ Er betete über ihn, legte ihm die Hand auf, und segnete ihn. Der Kleine, der seinem Großvater mit ganzer Seele anhieng, war darüber tief ergriffen. Er vermißt ihn noch immer sehr, und stellt die sonderbarsten Fragen über ihn an. Der Kaiser bedachte ihn bedeutend in seinem Testamente, das er am Tage, bevor er starb, der Kaiserin selbst dictirte. Der Sterbende behielt bis auf den

letzten Augenblick seine Ruhe und seine Geistesgegenwart. Als er verschieden war, trat der ganze Hof, der in den Vorzimmern zugegen war, nach geziemender Ordnung, Eines nach dem Andern, in Gegenwart der Kaiserin Mutter, vor den Verblichenen hin und küßte ihm die Hand. Als die Kaiserin wahrnahm, daß Mehrere, um des Kaisers Gesicht, das nicht recht beleuchtet war, besser zu sehen, sich näher hinneigen mußten, ordnete Sie selbst die Lichter so, daß sein Gesicht nicht mehr im Schatten lag. Als der Hof sich zurückgezogen hatte, wurde drei Tage lang, — denn früher darf nach einem Familiengesetz der Leichnam eines Kaisers nicht aus dem Bette gehoben werden, — Jedermann der Zutritt vor sein Sterbebett gestattet.

Die Frau Erzherzogin ist vollkommen zufrieden und glücklich, und eignet sich ganz zu dieser ehrwürdigen Kaiserfamilie. Sie dankte mir, was mich sehr rührte, für das, was ich ihrem lieben verewigten Vater war, und bat mich, für Sie und Ihre Kinder zu beten.“ —

Wien, den 14. Mai.

Die Audienz bei der regierenden Kaiserin war sehr feierlich. Ich und der Abt wurden vom Obersthofmeister eingeführt, und von Ihr in Gegenwart Ihrer Obersthofmeisterin und Hofdamen empfangen. Ob Sie gleich erst neuerlich deutsch sprechen lernte, so stellte Sie nach der von mir gehaltenen Anrede doch schon sehr richtige und gut gewählte Fragen, und entließ uns endlich mit einer sehr gnädigen Verbeugung.

Sehr interessant war mir an diesem Tage noch die Audienz bei Sr. königl. kaiserl. Hoheit dem Erzherzoge Ludwig, der schon bei Lebzeiten des Kaisers Franz großen Einfluß auf die Regierung hatte, und sich unserer Angelegenheit thätig annahm. Er war daher über die ganze Sache bereits unterrichtet, sehr herablassend und gnädig.

Den 15. Mai.

Heute wollte ich bei dem dienstthuenden Kammerherrn des Kronprinzen Maximilian von Bayern mich um die Zeit der Abreise Sr. königl. Hoheit erkundigen, und um die Stunde zur Abschiedsaudienz bitten lassen. Auf einmal öffnete sich die Thüre Seines Appartements, Se. königl. Hoheit erblickte mich, und liefs mich sogleich zu sich kommen. Ich entschuldigte mich unter der Thüre wegen meines zu einer Aufwartung nicht geeigneten Anzuges; allein ich mußte gleichwohl eintreten. Wir sind ja, sagte der Königssohn und einstige Thronerbe, Collegen, wir sehen uns ja auch im Reichsrathe nicht anders und Sie wissen ja, wie viel ich auf Sie halte u. s. w. Er hatte große Freude, als Er hörte, daß unsere Angelegenheit, für die Er sich auch nachdrücklich verwendete, nun nach Wunsch gehe und nahm recht freundlichen Abschied von mir.

Heute Mittags speiste ich im Refectorio des Schottenklosters mit dem ganzen Convent und fünf fremden Prälaten. Es war mir dieses sehr willkommen, um mei-

nen Dank für die freundliche Aufnahme und für die warme Theilnahme an unserer Angelegenheit laut und öffentlich aussprechen zu können. Ich bat daher den vortrefflichen Herrn Prälaten des Hauses, Sigismund Schultes, die Gesundheit ausbringen zu dürfen, stand auf, und als Alle mit aufgestanden waren und höchst gespannt erwarteten, was geschehen sollte, hielt ich eine kurze Anrede, worauf sogleich zwei ausgezeichnete Mitglieder dieses berühmten Stiftes, P. Robert della Torre und P. Hieronymus Hofbauer, sich für meinen Antrag erklärten. Der Herr Prälat meint, der König hätte keinen bessern Sprecher wählen können als mich. Doch Gott hilft und fördert die gute Sache.

Den 20. Mai.

Nachdem ich am 17. mit dem Abte eine sehr gnädige Audienz bei Sr. königl. kaiserl. Hoheit dem Erzherzoge Franz Carl gehabt hatte, wurden wir endlich heute dem Kaiser vorgestellt. Er empfing uns äußerst gnädig, hörte aufmerksam meine Anrede an, und erwiederte sie auf eine so würdevolle und erwünschte Art, daß ich in eine sehr freudige Stimmung versetzt wurde. Er sprach mit genauer Kenntniß von unserer Angelegenheit, und versicherte uns seiner lebhaftesten Theilnahme und thätigsten Unterstützung. Er war so herablassend und benahm sich so ungezwungen und freundlich mit uns, als hätte Er uns schon öfters gesprochen, und hatte sogar die Gnade, den Plan unserer vorhablichen Reise zu berichtigen, und uns jene Klöster näher

zu bezeichnen, wo wir die würdigsten Prälaten und die geschicktesten Klostergeistlichen finden würden. Er erkundigte sich bei mir über die königliche Familie, rühmte unsern Kronprinzen, sprach von meiner Diöcese, versicherte mich, sich gefreut zu haben, mich kennen zu lernen, und entliefs uns mit dem Wunsche eines recht gesegneten Gedeihens unserer Unternehmung, und einer glücklichen Reise.

Ignaz Albert.“

XXIII.

Fortsetzung und erfreuliche Resultate der Reise
in die Benedictinerstifte Oesterreichs und
der Schweiz.

Durch den längern Aufenthalt des Bischofes in der Kaiserstadt wurde der Zweck seiner Reise in hohem Grade befördert, indem an die Vorstände der Benedictinerstifte eine wiederholte Aufforderung sowohl durch die hochwürdigsten Herren Bischöfe, als durch die königl. kaiserl. Landesstellen erlassen worden war, sich zur Abgabe tüchtiger Ordensconventualen an die neue Abtei zu St. Stephan in Augsburg bereitwillig finden zu lassen.

Am 22. Mai verließ Ignaz Albert vergnügt und gutes Muthes die kaiserliche Residenzstadt Wien, um nunmehr die höchstwichtige Reise in die Benedictinerstifte der österreichischen Erblande anzutreten, und begab sich zunächst nach Raygern, in der Nähe von Brünn, der Hauptstat in Mähren.

1.

Hier in Raygern, schrieb Ignaz Albert in einem Briefe vom 24. Mai, hat uns Herr Prälat Victor, der ein äußerst liebenswürdiger Mann ist, einen ganz vorzüglichen Klostergeistlichen, den besten und ausgezeichnetsten seines Stiftes, Herrn P. Benedict Richter, Rector und Professor der Philosophie in Brünn, obwohl mit schwerem, aber doch aus gutem Herzen überlassen. Das Kloster Raygern ist eines der kleinsten; desto ehrenwerther ist das Opfer, das uns der würdige Prälat gemacht hat. Es läßt sich denken, daß ich darüber sehr erfreut bin. Nur ein guter Erfolg unserer Sendung kann diese Reise erwünscht und angenehm machen. Deshalb bin ich auch sehr vergnügt, und hoffe, es soll nach so gutem Anfange allenthalben gut gehen. Wir reisen heute noch nach Znaym, und morgen nach Kloster Altenburg, bleiben dort den 26. und kommen den 27. über Krems nach dem Stifte Göttweig, verweilen daselbst den 28. und fahren den 29. nach Melk, wo wir bereits auf dem Hinwege nach Wien am 5. d. übernachtet haben, und besuchen dann die Klöster Seitenstetten, Kremsmünster und Lambach. In Salzburg will ich die Pfingstfeiertage zubringen, und von dort aus wieder schreiben.

2.

Salzburg bei St. Peter den 7. Juni 1835.

Ich habe in meinem letzten Briefe versprochen, von hier aus wieder Nachricht zu geben. Ich kann nun sa-

gen, daß wir die Reiseroute, die ich früher bezeichnete, genau eingehalten haben, und gestern gesund und wohl hier eingetroffen, und, wie überall, so auch hier im Benedictinerstifte zu St. Peter mit größter Freude, Theilnahme und ausgezeichnete Herzlichkeit aufgenommen worden sind.

Von Gleink, einem ehemaligen Benedictinerstifte und nun einem zur Dotation des Bisthums Linz gehörigen Landgute, begaben wir uns am 2. Juni in Begleitung des Herrn Bischofes von Ziegler nach dem berühmten Stifte regulirter Chorherren in St. Florian, und am 3. nach Kremsmünster, einem prachtvollen Benedictinerstifte. Der ehrwürdige Herr Prälat Joseph überließ uns zwei ausgezeichnete Männer, den gelehrten Historiographen seines Klosters Herrn P. Ulrich Hartenschneider, Professor der Geschichte und Naturgeschichte, und P. Gregor Haslberger. Am 4. Abends kamen wir im Stifte Lambach an, wo wir übernachteten. Von dort gingen wir über Mondsee, weil ich den Herrn Feldmarschall Fürsten Wrede dort anzutreffen hoffte, hieher nach Salzburg.

Mit dem Gange unsers Geschäftes haben wir alle Ursache, zufrieden zu sein. Es befindet sich bereits eine bedeutende Anzahl Klostergeistlichen des BenedictinerOrdens, welche uns zur Aushülfe überlassen werden, auf unserer Liste — lauter wackere, geschickte Männer. — Oesterreich hat noch viele herrliche Klöster, deren fromme und wissenschaftlich gebildete Bewohner durch eifrige Seelsorge, durch religiöse Bildung der Jugend, und unermüdete Pflege der Wissenschaften, wozu ihnen ihre

reichen Bibliotheken, Kunst- und Naturaliensammlungen die schönste Gelegenheit darbieten, ihren Mitbürgern zum unverkennbaren Segen, so wie ihre prächtigen Tempel und meistens herrlichen Klostergebäude dem Lande zur Verschönerung dienen. —

Uebermorgen den 9. gehen wir nach Kloster Michaelbeuern und am 10. in die Benedictinerstifte Admont, St. Lambrecht und St. Paul in Steyermark. Von dort führt uns dann die Strasse über Klagenfurth den geradesten Weg durch das Pusterthal über Brixen in das Kloster Marienberg.

3.

Judenburg in Steyermark den 13. Juni 1835.

Am 10. verliessen wir das freundliche Salzburg und wollten an diesem Tage noch bis Kloster Admont kommen; allein die vielen hohen Berge, die zu übersteigen waren, und uns immer sechs Pferde zu nehmen nöthigten, machten es uns unmöglich. Ob wir gleich um 5 Uhr Morgens schon von Salzburg abgegangen waren, so erreichten wir die letzte Poststation Liezen doch erst um Mitternacht. Zum Glück leuchtete uns der herrlichste Mondschein. Wir waren genöthigt, in diesem Dörfchen zu übernachten, verliessen aber dasselbe schon um 5 Uhr des Morgens wieder, und kamen nach 3 Stunden in Admont an, das eines der grössten Klöster und zwischen den hohen Steyrergebirgen sehr freundlich gelegen ist. — Gestern ging der Weg über den hohen Tauern. Von 5 Uhr Morgens bis 12 Uhr Mittags brauchten wir, um das Wirthshaus oben zu erreichen. Der Schnee reichte

von den obern Spitzen der Berge, welche dieses hochgelegene Wirthshaus umschliessen, beinahe bis zu uns herab, so dafs wir — trotz der grofsen Hitze im Sonnenschein — unsere Ueberröcke im Schatten recht gut ertragen konnten, und ich mich immer fleissig den Sonnenstrahlen aussetzte. Abends kamen wir in Judenburg an, wo wir die Professoren des hiesigen Gymnasiums, welche alle Benedictiner von Admont sind, um uns versammelten, und mit ihnen bis 10 Uhr Abends über unsere Angelegenheit conferirten. Heute gehen wir nach St. Lambrecht.

4.

Aus Klagenfurth, der Hauptstadt in Kärnthen,
den 18. Juni 1835.

Am 13. Nachmittags 2 Uhr kamen wir im Stifte St. Lambrecht an, wo wir wieder einen brauchbaren Mann acquirirten, erreichten am 15. gegen Mittag das Stift St. Paul, und wurden daselbst höchst freundlich und mit besonderer Aufmerksamkeit empfangen. Das Stift St. Paul war ehemals ein Franciscanerkloster, und wurde von Sr. Majestät dem Kaiser Franz einer Uebersiedlung von St. Blasien im Schwarzwalde überlassen. Dasselbe zählt noch mehrere Conventualen von dort, und unter diesen einige, welche aus der Diöcese Augsburg gebürtig sind. Die Reise von St. Lambrecht und St. Paul hieher führte uns durch Bergschluchten und hochragende Gebirge von schauerlicher Art, welche nur hie und da freundliche Ansichten gewähren.

Am 16. war ich mit dem Herrn Abte über Mittag bei dem Fürstbischefe von Lavant, Ignaz Franz Zimmermann in St. Andrä, wo wir den von Wien zurückkehrenden Herrn Prälaten von St. Paul erwarteten. Abends gingen wir wieder nach St. Paul zurück und begaben uns den 17. in Gesellschaft des Herrn Prälaten dieses Klosters nach Klagenfurth. Er begleitete uns hieher, um unsere Anträge bei den hiesigen, zu seinem Kloster gehörigen Professoren zu unterstützen. Der dahier residirende Fürstbischof von Gurk, Georg Mayr, ein äußerst freundlicher Mann, kam sogleich selbst zu uns auf die Post, begleitete uns in sein Seminar und zu den Benedictinern, und unterstützte uns so, daß es uns gelang, den Professor Herrn Carlmann Flor für die Abtei Augsburg zu gewinnen.

Heute Mittag speisen wir bei dem Fürstbischefe, welcher unter dem Zulaufe einer ungeheuern Menge Volkes so eben die Frohnleichnamsp procession selbst gehalten hat. Nach dem Essen will ich noch nach Villach und dann durch das Pusterthal nach Tyrol.

5.

Brixen, den 21. Juni 1835.

Die Reise von Klagenfurth hieher, wo wir gestern Abends um 8 Uhr anlangten, durch grauenhafte Bergklüfte dritthalb Tage lang, jedes Mal von 5 Uhr Morgens bis spät Abends, war nicht angenehm und des Staubes wegen oft beschwerlich, weil nur hie und da ein Regen während der Nacht denselben legte. Es verdient bemerkt zu werden, daß die Bedienten während der

ganzen Reise von Augsburg bis hieher auch nicht ein einziges Mal nafs geworden sind. —

Von Sr. päpstlichen Heiligkeit wurde Alles, was die Benedictinerabtei zu St. Stephan betrifft, gutgeheissen. Diefs machte uns den gestrigen Abend, als ich das Briefpaquet entfaltete, doppelt erfreulich und angenehm. Nachdem Se. Majestät der König schon über meinen Bericht von Gleink aus sehr zufrieden war, so wird Ihm der von Salzburg und jener, den ich von hier aus erstatte, doppelte Freude machen. Wir haben nun bereits 19 würdige Männer auf unserer Liste. Aber es kostete hie und da viel Aufwand von Beredsamkeit, um zum Ziele zu kommen. Die Herren Prälaten sagen mir im Scherze nach, dafs ich auf das Werben mich meisterhaft verstehe. Auch der hochwürdigste Herr Fürstbischof Bernard Galura von Brixen, bei seiner tiefen Gelehrsamkeit ein äufsert heiterer Greis, machte mir heute ein ähnliches Compliment. Der gute Erfolg unserer Reise ist es aber auch, der für dieses mühsame Geschäft entschädiget, und mich in so guter Laune erhält.

Ich hatte den Plan, mich von Marienberg über den Adlerberg nach Pfäfers und Mariä Einsiedeln zu begeben, allein diese Reise wurde uns als so schwierig geschildert, dafs ich mich entschlossen habe, nicht von Tyrol aus in die Schweiz zu gehen, sondern von Augsburg über Lindau. Diesem zufolge bin ich mit Anfang des künftigen Monats Julius bestimmt in Augsburg.

Ignaz Albert.“

Unsere Reisenden machten indessen von Brixen aus noch einen kleinen Ausflug nach Botzen und Trient, und kehrten über Meran, Marienberg und Stams wieder in das Vaterland zurück. Nach einem kurzen Aufenthalte in Leitstetten, um Sr. Durchlaucht dem Herrn Minister Fürsten von Wallerstein über das Resultat der Reise mündlichen Bericht zu erstatten, traf endlich Bischof Ignaz Albert am 1. Julius über Seefeld und Merching nach einer zweimonatlichen Reise mit seinen Reisegefährten im besten Wohlsein Abends 10 Uhr in Augsburg ein.

Welchen Eindruck die Persönlichkeit unsers Bischofes Ignaz Albert an dem allerhöchsten königl. kaiserl. Hofe und in den österreichischen Staaten gemacht habe, spricht ein Aufsatz, welcher um jene Zeit in dem Oesterreichischen Beobachter erschienen ist, sehr schön und kräftig aus, so daß wir uns nicht enthalten können, denselben hier wörtlich einzurücken.

»Der Herr Bischof von Augsburg, Ignaz Albert
»von Riegg, und der Herr Abt des daselbst neu errich-
»teten Benedictinerstiftes, Barnabas Huber, sind von
»ihrer Reise durch die deutschen Provinzen des öster-
»reichischen Staates wieder in Augsburg eingetroffen,
»welche Reise sie in der Absicht unternommen hatten,
»um nach dem Wunsche Seiner Majestät des Königs von
»Bayern aus den hierländischen Stiften des Benedictiner-
»Ordens Männer zu gewinnen, welche einstweilen die
»Lehrämter an der dem Orden übergebenen Studienanstalt
»in Augsburg versehen sollen. Der Zweck dieser Be-
»mühung ist ihnen vollständig gelungen; über zwanzig

»würdige, wissenschaftlich gebildete, zum Theil ausge-
»zeichnete Mitglieder der österreichischen Stifte sind dem
»ehrenden Rufe gefolgt. — Wenn es einerseits den
»Vorstehern der Stifte zur Ehre gereicht, daß sie, die
»Bestimmung ihres Ordens erkennend, und ihr getreu,
»zu jenem ausgezeichneten Zwecke so ausgezeichneten Be-
»werbern hülfsreiche Hand boten, so macht es andererseits
»dem Orden selbst Ehre, einmal, daß er eine solche An-
»zahl befähigter, gelehrter Männer disponibel hatte, dann,
»daß sich das Urtheil eines so hochgesinnten deutschen
»Fürsten, wie König Ludwig von Bayern ist, der
»in der Wissenschaft und Kunst des deutschen Volkes
»Epoche macht, vorzugsweise für ihn erklärt, und daß
»Männer von der Persönlichkeit, wie die des Herrn Bi-
»schofes und des Herrn Abtes ist, ihre Achtung vor dem
»Orden, und ihre Gesinnung für die österreichischen Stifte
»durch eine solche Handlung, wie jene Reise war, aus-
»gesprochen haben. Wir haben sie beide im Laufe des
»Mai als Gäste auch in Wien gesehen, wohin die Huld
»des höchstseligen und des jetztregierenden Kaisers sie
»eingeladen hatte. Der Herr Bischof, der sich in seinem
»68. Jahre dieser Reise unterzog, ist ein Mann, aufge-
»klärt, hochgebildet, fein in Sitte, kräftig und entschie-
»den im Handeln, ein gediegener Character, ein Mann
»im edelsten Sinne des Wortes, ein würdiger Kirchen-
»fürst; der Herr Abt aber, ein Conventual von Otto-
»beuren, der nach Aufhebung des Ordens in Bayern ihm
»noch Ehre machte und sich die Achtung und Freundschaft
»der edelsten Familien gewann, nun nach dreißig Jahren

»zum ersten Obern desselben berufen, tiefdenkend, ge-
»lehrt, voll stiller, ruhiger Würde, durch Stürme des
»Lebens erprobt. Wofür sich Männer von diesen Cha-
»racteren interessiren, das muß etwas Edles und Ausge-
»zeichnetes sein, so wie das Decret König Ludwigs,
»worin Er den Orden wieder herstellt und stiftet, ein
»Zeugniss für denselben enthält, welches einer der hell-
»glänzendsten Edelsteine in den mehr als tausendjährigen
»Annalen desselben ist. Möge das Vertrauen des edelsten
»Fürsten vollkommen gerechtfertigt, und mögen seine
»weisen Absichten vollständig erreicht werden!«

Nach einem kurzen Aufenthalte in seiner Diöcese trat Ignaz Albert dem allerhöchsten Willen Sr. Majestät des Königs zufolge am 21. Juli 1835 mit dem Herrn Abte Barnabas Huber die Reise in die Schweiz an, um auch aus den dortigen Benedictinerabteien für die Abtei St. Stephan und das Priorat Ottobeuren taugliche Männer zu gewinnen. Er besuchte daselbst die Benedictinerstifte Mariä Einsiedeln und Pfäfers und benützte seine Anwesenheit in der Schweiz, auch das berühmte Pensionat der Jesuiten in Freiburg näher kennen zu lernen. Auch Einsiedeln entsandte nach Bayern zwei sehr würdige Religiosen, den gelehrten Herrn P. Meinrad Kaelin und P. Gregor Waibel.

Ignaz Albert hatte noch vor seiner Abreise in die Schweiz Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich das Verzeichniß jener Benedictiner aus den österreichischen Stiften, welche den Ruf nach Bayern anzunehmen sich be-

reitwillig erklärt hatten, und zugleich die unterthänigste Bitte um Entlassung derselben vorgelegt. Hierauf geruhten des Kaisers Majestät an Bischof Ignaz Albert allergnädigst nachstehendes Cabinetsschreiben zu erlassen:

„Lieber Herr Bischof von Riegg! Ich habe zu den Vorständen Meiner deutschen Benedictinerstifte und ihren Conventualen das Vertrauen gehegt, daß sie Meiner und Meines Höchstseligen Herrn Vaters ihnen erklärten Gesinnung zur Beförderung des weisen und frommen Zweckes, zu welchem Sie im Auftrage Sr. Majestät, Ihres Königs, in Meine Staaten gekommen sind, selbst mit einiger Aufopferung zu entsprechen beflissen sein werden.

Es ist Mir sehr angenehm, aus Ihrem Schreiben vom 19. Julius 1835 zu entnehmen, daß der Erfolg Meiner Erwartung entsprochen hat. Gerne erkenne Ich den günstigen Einfluß an, welchen Ihr und des Abtes Barnabas persönliches Erscheinen in den Stiften bei Ihren beiderseitigen vortrefflichen Eigenschaften zu haben nicht verfehlen konnte. Ich verfüge das Nöthige, damit die Abreise der Benedictiner, welche sich mit allseitiger Uebereinstimmung nach Augsburg verfügen wollen, keinem Aufschube, und auch die Abreise jener, über welche das Uebereinkommen noch getroffen werden dürfte, keinem Hindernisse unterliege.

Mit voller Beruhigung empfehle Ich diese Meine Priester der väterlichen Leitung des Abtes Barnabas und Ihrem oberhirtlichen Schutze und wünsche, daß die neu ins Leben tretende Anstalt durch den Segen des

Allmächtigen zur Förderung frommer Sitte an der studirenden Jugend reichlich gedeihen möge.

Schönbrunn, den 15. Aug. 1835.

Ferdinand m. p.^c

XXIV.

Die feierliche Eröffnung des Benedictiner-Stiftes St. Stephan in Augsburg, und Uebergabe der catholischen Studienanstalt an dasselbe.

Nachdem während der Sommermonate des Jahres 1835 das der catholischen Studienanstalt überlassene ehemalige Damenstiftsgebäude zu St. Stephan in Augsburg für seinen neuen Zweck vollkommen hergestellt war, füllte sich dasselbe schon in den ersten Tagen des Octobers mit Benedictinern aus Bayern, Oesterreich und der Schweiz, welche mit Eifer und Liebe für die wichtige Bestimmung beseelt, zu der sie durch das Vertrauen Sr. Majestät des Königs berufen wurden, herbeigeeilt waren. Kaiser Ferdinand von Oesterreich, durch Bischof Ignaz Albert hievon in Kenntniss gesetzt, geruhte seine Zufriedenheit in einem sehr gnädigen Schreiben an ihn auszusprechen, und zu bemerken: „Mir ist es sehr angenehm, aus Ihrem Schreiben, lieber Bischof von Riegg, zu entnehmen, dass die Benedictiner Meiner Gesinnung entsprochen haben, und dass die gemeinsame Liebe für den edlen Zweck des Vereins ein harmonisches Leben und Wirken in demselben geschaffen hat, welches unter Gottes Segen ein reichliches und dauerhaftes Gedeihen zur Ehre Gottes und zum Besten der Menschheit hoffen lässt.

Ich werde an diesem Gedeihen allzeit lebhaften Antheil nehmen, und das Mitwirken der Benedictiner aus Meinen Staaten für dasselbe bei ihrer einstigen Rückkehr in ihr Vaterland so väterlich anerkennen, als ob es von ihnen in Meinem Staate und für Meine Unterthanen geleistet worden wäre.“

Der 5. November des Jahres 1835 ward endlich der von der allerhöchsten Stelle bestimmte, lang ersehnte Tag, an welchem die erste Benedictinerabtei Bayerns feierlich eröffnet werden sollte. Tags zuvor waren Se. Durchlaucht, der königliche Herr Staatsminister Fürst von Oettingen-Wallerstein als zu dieser Feierlichkeit allerhöchst abgeordneter königlicher Commissär mit dem königl. Herrn Oberkirchenrath von Deutinger und dem Herrn Oberstudienrath von Mehrlein von München in Augsburg eingetroffen. Auch der letzte noch lebende Benedictinerabt von Bayern, Herr Cölestin von Königsdorfer, Abt des vormaligen, achthundert Jahre bestandenen Benedictinerstiftes zum heiligen Kreuz in Donauwörth, ein ehrwürdiger Greis von achtzig Jahren, berühmt durch seine mannigfaltigen literarischen Arbeiten, besonders als Historiograph seines Stiftes, war von Donauwörth hier eingetroffen, und erinnerte abermals an die große Wahrheit, daß das Gute nie ganz untergehen kann, indem der bisher vermeintlich letzte Abt in Bayern auftrat, um am Abende seines Lebens dem neuen ersten Abte noch die Hand zu reichen, und einen jugendlichen und kräftigen Kreis seiner Ordensbrüder noch einmal um sich her versammelt zu sehen.

Nach der am genannten Tage von dem hochwürdigsten Herrn Bischofe Ignaz Albert in der festlich geschmückten Stiftskirche auf eine sehr feierliche Weise vollzogenen canonischen Einsetzung und Eröffnung der Abtei nahmen Se. Durchlaucht, der königl. Herr Staatsminister Fürst von Oettingen-Wallerstein in einem Saale des Stiftes den Act der weltlichen Installation vor, und eröffneten diese Feierlichkeit durch eine höchst ergreifende Anrede.

Se. Durchlaucht bemerkten, wie es für den denkenden Mann überhaupt ein ernster und zugleich erhebender Gedanke sei, an der Wiege neuer Schöpfungen zu stehen, deren Leben weit hinaus über das seinige reichen werde, durch welche er also zu kommenden Geschlechtern, zu einer noch unentrollten Zukunft spreche; wie aber dieses Gefühl doppelt ernst und erhebend werde, wenn die neuen Institute den höchsten und heiligsten Zwecken der Menschheit, der Religion und dem Unterrichte, gewidmet seien. Der Redner erinnerte dann, wie in Bayern die Errichtung einer entsprechenden Anzahl von Klöstern, und unter diesen einiger dem Unterrichte der Jugend in der Religion und in den Wissenschaften ausschließend gewidmeten durch Artikel VII. des zweiten Anhangs zur Verfassungsurkunde zum förmlichen Verfassungsgebote erhoben sei, wie demnach die gegenwärtige Feier (abgesehen von ihrer sonstigen Bedeutsamkeit) schon als Erfüllung einer von dem höchstseligen Könige feierlich eingegangenen Verpflichtung nur als ein weiterer Schritt zur vollständigen Durchführung des in allen Theilen gleich heilig beschworenen, somit in allen seinen Thei-

len gleich loyal anzuwendenden Grundgesetzes jeder Meinung willkommen sein müsse.

Der Herr Minister wies sodann nach, wie der erlauchte Monarch die in der erwähnten Verfassungsurkunde entwickelte wichtige Aufgabe einem Orden deutschen Wesens und deutscher Richtung, einer kirchlichen Körperschaft anvertraut habe, für deren unbedingtes Fernsein von allen politischen Tendenzen die Geschichte voller zehn Jahrhunderte zeuge, dessen tief wissenschaftliche Bildung, practische Lebensweisheit und ächt veredelnde Erziehungsweise allen Confessionen gleiche Achtung einflösse, und deren treuem Wirken zunächst die germanischen Völker ihre Civilisation und den großartigen Character ihrer geistigen Entwicklung danken.

Se. Durchlaucht wünschten dem Throne und dem Lande Glück zu dieser königlichen Wahl, und hießen die würdigen Priester herzlich willkommen, welche sich entschlossen haben, dem Rufe eines biedern Königs so biedere Folge zu leisten.

Hochdieselben führten dem Orden in umfassender Darstellung seine Pflichten, als öffentlicher, durch den Staat gegründeter, den Gesetzen des Staates unterworfenen Corporation, und die dießfallsigen Bestimmungen der zweiten Verfassungsbeilage vor. Sie erklärten, wie die Regierung dem neuen Institute den Vollgenuss der ihm laut des Gründungsrescripts zukommenden Rechte, insbesondere auch das der Ordensregel entsprechende Recht der Abtwahl einräume, wie aber hinwieder der Staat erwarten und fordern dürfe und müsse, dass die fortan sich bildende Corporation durch ächt deutsche Unterord-

nung unter die Gewalt der Landesbischöfe, durch treues Festhalten an Thron, Verfassung und Landesgesetzgebung den alten Ruhm ihres Ordens bewahren werde.

Der hohe Redner entwickelte hierauf den mit dem Lehramte beauftragten Ordensgliedern ihre aus diesem Verhältnisse hervorgehenden speciellen Obliegenheiten, analysirte zu diesem Ende das bayerische Erziehungssystem, und führte an, wie des Königs Majestät weder religiöse Ausbildung auf Kosten der Erudition, noch Verstandessteigerung ohne Pflege des Gemüths wolle, wie vielmehr Sein königliches Streben auf gleichmäßige Entfaltung von Kopf und Herz, auf Veredlung des ganzen Menschen ziele, und wie der weise Monarch neben der sorgfältigsten Entwicklung, neben einer gründlichen und tüchtigen Ausbildung aller übrigen Geistesanlagen auch die treue Entwicklung und Pflege des Höchsten im Menschen fordere, und demnach allen Unterricht und alle Erziehung auf religiösen Grund gebaut wissen wolle.

Se. Durchlaucht empfahlen sofort die der Studien-Anstalt zu St. Stephan sich zuwendende Jugend der Ob-sorge ihrer künftigen Lehrer, und beschworen diese, die Jugend mit der Landesgeschichte zu befreunden, und zu wahren Bayern im ächt verfassungsmässigen Sinne des Wortes zu erziehen, und fügten mit sichtbarer Rührung bei, wie es einer solchen Empfehlung kaum bedürfe, und wie neben dem Geiste des Ordens auch die Achtung gebietende Persönlichkeit der versammelten Ordensmänner, wie namentlich ihr edler Entschluß, die schöne Heimath, eine glückliche, sorgenfreie Existenz, und alles dem Menschen Theure zu verlassen, um in einem frem-

den Lande einer der schwierigsten aller Aufgaben sich zu widmen, dem biedern Bayervolke und seiner vaterländischen Regierung die höchste aller Bürgschaften darbiete. Dieselbe erwähnten, wie des Königs Majestät mit Stolz auf das neuconstituirte Institut blicke, einen sichtbaren Beweis göttlichen Schutzes darin erblickend, daß dasselbe schon vor dem Tage seiner Eröffnung einen Verein wissenschaftlich und religiös gebildeter Männer in sich schliesse, dergleichen höchst selten in gleichem Maße aufgefunden werden dürfte. Se. Durchlaucht erwähnten, als einer nicht zu verkennenden höhern Fügung, des Umstandes, daß von allen zur Zeit der Säcularisation in dem weiten bayerischen Reiche wirksam gewesenen Aebten nur ein einziger (der bei dem Acte anwesende, seiner tiefen Erudition und seiner hohen sittlichen Würde wegen allgemein verehrte Jubelgreis Cölestin von Königsdorfer) noch am Leben sei, daß dieser dem einzig zu erneuter Wirksamkeit berufenen Orden angehöre, daß sonach der neue Abt aus den Händen eines noch lebenden Vorgängers die Traditionen der Vergangenheit und den Segen einer tausendjährigen Reihenfolge älterer Brüder empfange.

Se. Durchlaucht ermahnte endlich den Orden, ja festzuhalten an seiner Geschichte und an dem ihn so sehr auszeichnenden Geiste, als dem sichersten Mittel, die Hoffnung des Landes zu rechtfertigen, und das zuversichtliche Vertrauen seines erhabenen Wohlthäters zu lohnen. —

Nach diesen einleitenden Worten forderte der königl. Herr Staatsminister die Ordensmitglieder auf, vor Allem

den in Bayern für jede öffentliche Wirksamkeit unerläßlichen Verfassungseid zu leisten, zugleich bemerkend, daß dieser Eid für die mit Beibehaltung des ausländischen Indigenats in dem bayerischen Staatsverbande aufgenommenen in dem Momente erlösche, in welchem sie etwa mit Aufgebung des bayerischen Indigenats dereinst in ihr Vaterland zurückkehren wollten.

An die Eidesleistung reihte sich zunächst die weltliche Installation des Stiftes als solches, indem der königl. Herr Staatsminister des Innern im Namen Sr. Majestät des Königs und auf Allerhöchstdesselben ausdrücklichen Befehl das Benedictinerstift St. Stephan in Augsburg als klösterliche Corporation, in Gemälsheit der Verfassung, und unter den in den Begründungsrescripten entwickelten Verhältnissen als constituirt erklärte.

Sofort übergab der Herr Minister dem Stifte die allerhöchst gefertigte Urkunde über die ihm aus dem Privatvermögen Sr. Majestät des Königs zugewandte Schenkung von 46,000 fl. in den an das Stift cedirten Capitalbriefen.

Ferner überraschte der Herr Staatsminister den Abt und das Convent durch eine weitere Urkunde über eine königliche Schenkung von 10000 fl. zur Erwerbung des an das Stift anstoßenden Sabbadinischen Hauses und Gartens, Behufs der Errichtung eines umfassendern Pensionats.

Der Constituirung und Installirung des Stifts folgte die Uebergabe der catholischen Studienanstalt an dasselbe, indem der königl. Herr Staatsminister erklärte, daß er gleichfalls im Namen des Königs und auf Aller-

höchstdessen Befehl die schon vorhin stiftungsmässig ausschliessend catholische Studienanstalt zu St. Stephan, bestehend in einer lateinischen Schule, einem vollständigen Gymnasium und Lyceum, sammt dem Bezuge der aus den Fonds dieser Anstalt fliessenden Renten, und sammt dem eigens dotirten Knabenseminar, in der durch das Gründungsrescript und die nachfolgenden Verfügungen näher bestimmten Weise, an das neu constituirte und installirte Stift feierlich übergebe und ausantworte.

Nachdem hierauf der hochwürdige Abt Barnabas Huber, nach ihm P. Prior Ulrich Hartenschneider und nach diesem P. Benedict Richter, Rector der Studienanstalten, jeder auf eine sehr angemessene Weise, in ihrem und ihrer Mitbrüder Namen ihren heissen Dank gegen den erhabenen Stifter der neuen Schöpfung ausgesprochen, und feierlich angelobt hatten, den allerhöchsten Absichten ehrenvoll entsprechen und das allerhöchste Zutrauen rechtfertigen zu wollen, ergriff der Herr Staatsminister des Innern wieder das Wort, weiter bemerkend, wie ihm von Sr. Majestät dem Könige auch der allerhöchste Auftrag geworden sei, in dieser feierlichen Stunde der Stadtgemeinde Augsburgs und ihren Gemeindebehörden, insbesondere dem um die Stadt so vielfach verdienten Bürgermeister Kremer den freundlichen Dank Sr. Majestät des Königs für ihr in dieser Angelegenheit abermal entwickeltes treffliches Benehmen auszudrücken.

Weiter deutete der Herr Staatsminister an, wie es dem Herzen des Königs Bedürfniss sei, in dieser wich-

tigen Stunde auch jene huldreiche Anerkennung öffentlich ausgesprochen zu wissen, welche Se. Majestät dem trefflichen Wirken des hochwürdigen Bischofes Ignaz Albert von Riegg widmeten, und er sonach speciell beauftragt sei, nachstehendes an eben genannten Herrn Bischof gerichtetes Schreiben öffentlich zu verlesen und dem Protocoll einzuverleiben:

„Herr Bischof von Riegg! In dem Mir so freudigen Augenblicke, da die Verfassung Meines Reichs auch bezüglich des Artikels VII. ihres ersten Anhangs einem würdigen Vollzuge entgegenreift, kann Ich unmöglich des Ergebnisses Meiner Bemühungen gedenken, ohne zugleich an jene Verdienste erinnert zu werden, welche Sie, wie überhaupt, so auch namentlich bei diesem Anlasse um Thron und Vaterland sich zu erwerben wußten. — Nächst der edlen Mitwirkung Ihrer Majestäten des verewigten und des jetzt regierenden Kaisers von Oesterreich danke Ich es vorzüglich Ihrem einsichtsvollen Wirken und Ihrer aufopfernden Hingebung, daß den eben so klaren als entschiedenen Bestimmungen des Grundgesetzes durch Uebergabe der ausschließend catholischen Studien-Anstalt von St. Stephan an einen (wie schon früher von Mir erwähnt) ächt deutschen, allen politischen Tendenzen unbedingt fremden, um Wissenschaft und Erziehung hochverdienten Orden genügt werden konnte. Ihr Werk ist es wesentlich, daß Aebte der österreichischen und schweizer Klöster über die Wichtigkeit des Zweckes aufgeklärt, den oft dringenden Bedarf ihrer Klöster jenem des neu zu gründenden bayerischen nachordneten, und daß die Abtei St. Stephan schon bei ihrem Beginne

einen, vielleicht selten in gleichem Masse bestandenen Verein religiös und scientivisch durchaus eminenter Männer darbietet. Indem Ich zu dem Geber alles Guten aufblicke, ist es Mir zugleich ein wahres Bedürfnis, Ihnen, mein lieber Herr Bichof, und zwar öffentlich Meine innigste Zufriedenheit und Meinen herzlichsten Dank auszudrücken. Sie, der Sie über des theuern, ewig unvergeßlichen Vaters Lebensabend so reichen Trost und eine so unverkennbare Segensfülle zu ergießen wußten, der Sie den Sohn seit Seiner Thronbesteigung schon in so mancher wichtigen Aufgabe treu mitwirkend unterstützten, Sie bedürfen nicht erst der wiederholten Versicherung königlichen Wohlwollens, um zu wissen, wie werth Sie Mir sind, und wie gerne Ich Mich nenne Ihren wohlgewogenen

München, den 3. Nov. 1835.

König Ludwig.“

So schloß sich diese feierliche, für Augsburgs Bewohner stets merkwürdige, für Bayerns Geschichte aber ewig denkwürdige Handlung der Gründung und Eröffnung der Benedictinerabtei zu St. Stephan in Augsburg durch die wahrhaft väterliche Huld und Großmuth Sr. Majestät Ludwig I., Königs von Bayern, mit einer öffentlichen königl. Belobung des Bischofes Ignaz Albert, durch dessen thätige Mitwirkung ein Institut zu Stande kam, das nun schon seit mehrern Jahren freudig und segenvoll an der Bildung der studirenden Jugend arbeitet, und, indem es sich eifrigst bestrebet, die allgemeinen Hoffnungen und Erwartungen zu rechtfertigen, dem in Bayern zu erneuter Wirksamkeit berufenen Orden des heiligen Be-

nedict unter Gottes Segen ein reichliches und dauerhaftes Gedeihen sichert zur Ehre Gottes und zum Besten der Menschheit.

Gott erhalte den König!

XXV.

Ignaz Alberts letzte Krankheit.

Bischof Ignaz Albert stand nun da in vollem Glanze seines Ruhmes und in der schönsten Kraft oberhirtlicher Wirksamkeit, hochgeachtet von den ausgezeichnetsten Männern, hohen und höchsten Staatsbeamten, werthgeschätzt von dem heiligen Vater, dem Papste, welcher in mehrern huldvollen Schreiben dessen große Verdienste anerkannte, in hohem Grade ausgezeichnet mit dem vollsten Zutrauen seines allergnädigsten Königs, und Niemand ahnete, daß die kräftige Säule, auf die so viel Großes sich stützte, so bald zu Grabe sinken würde. Zwölf Jahre des thätigsten bischöflichen Wirkens schienen wenigstens noch eben so viele zu verheissen; denn noch hatte die Zahl der Jahre den kräftigen Mann nicht gebeugt, und dessen starker Körperbau und äusserst mässige und nüchterne Lebensweise liessen noch langes Leben für ihn hoffen.

Bischof Ignaz Albert war von erhabenem Wuchse. Die hehre Statur seines Körpers, seine gerade Haltung, sein Angesicht, in dem bald hoher Ernst sich schweigend Achtung und Ehrfurcht, bald milde Freundlichkeit sich Liebe und Zutrauen zu verschaffen wufste, waren der lebendige Ausdruck seines geraden, offenen Sinnes und

großen Geistes, der in ihm wohnte. Wer die kraftvolle Haltung und Würde sah, womit Ignaz Albert noch im siebenzigsten Jahre seine kirchlichen Functionen verrichtete, hätte ihn für einen Mann von etlichen und fünfzig Jahren gehalten.

Da er gegen seinen Körper von jeher sehr strenge war, nur im dringendsten Falle ärztliche Hülfe suchte und selbst nach der, nicht im besten Wohlbefinden, im Jahre 1835 angetretenen anstrengenden Reise in die Benedictinerstifte Oesterreichs und der Schweiz sich nicht nur keine Ruhe gönnte, sondern mit Hintansetzung nothwendiger Gesundheitspflege eine neue sehr mühsame Firmungs- und Geschäftsreise unternahm, so bildete, anfangs unbeachtet und unerkannt, in seinen Eingeweiden sich ein Uebel aus, das unter den heftigsten Schmerzen sein beklagenswerthes Ende herbeiführte.

Am 20. April 1836 reiste er, nachdem er schon einige Zeit vorher sich nicht ganz wohl befunden, bei ungünstiger nasskalter Witterung aus innerm Herzensdrange nach München, um Sr. Majestät, unserm allergnädigsten Könige, zu allerhöchstdessen Rückkehr aus Griechenland Glück zu wünschen, die Vorstände des Benedictinerstiftes von St. Stephan vorzustellen, und dem erhabenen Stifter dieser Anstalt für diese allerhöchste Gnade den ehrfurchtsvollsten Dank darzubringen. Hier war es nun, wo sich zuerst bedeutendere Folgen der schon mehr ausgebildeten Krankheit zeigten, und in den Eingeweiden sich große Schmerzen einstellten, welche Ihn, ohne von Sr. königl. Majestät Abschied nehmen zu können, schnell

nach Hause zu reisen nöthigten, und ihn von nun an nicht mehr verliessen.

Hatte man während seiner zwölfjährigen oberhirtlichen Amtsführung so viele Gelegenheit, den Eifer des Bischofes, die Weisheit des Staatsmannes und den Character großmüthiger Menschenfreundlichkeit an ihm zu bewundern; so zeigte seine letzte Krankheit seinen tiefen, christlich-religiösen Sinn und die ganze Gröfse seiner Seele im vollsten Lichte. Wir glauben daher unsern Lesern und vorzüglich den zahlreichen Freunden des Verewigten einen willkommenen Dienst zu erweisen, wenn wir als Augenzeugen über die letzten Lebenstage und das gottselige Hinscheiden desselben hier noch eine ausführliche Nachricht mittheilen.

Die Heilkunde hatte alle ihre Kräfte zu seiner Wiederherstellung aufgeboten; aus väterlich zarter Sorgfalt sandten selbst Se. Majestät der König allerhöchstihren Leibarzt zur Berathung; allein alle Kunst scheiterte an der Hartnäckigkeit des Uebels. Der edle Dulder versprach sich noch von Gasteins berühmter Heilquelle erwünschte Linderung; getrost, wiewohl schon sehr herabgekommen an körperlichen Kräften, trat er am 11 Juni die weite Reise dahin an. Auf dem Wege hatte er die grofse Freude, auf der Post in Eurasburg Se. Majestät den König Otto von Griechenland zu treffen, und schrieb daher in sein bis auf wenige Tage vor seinem Ende pünctlich fortgeführtes Tagebuch: »Auch König Otto hatte grofse Freude, mich wieder zu sehen, und ich war sehr gerührt über Seine alte, unveränderte Freundlichkeit.«

Ja, in München wurde dem schwer Leidenden, was er ebenso in seinem Tagebuche mit dem innigsten Danke aufzeichnete, sogar die hohe Auszeichnung zu Theil, von Sr. Majestät dem allergnädigsten Könige Ludwig persönlich besucht und in seinen Leiden getröstet zu werden.

Die herzlichste Theilnahme an den Leiden des verehrten Oberhirten sprach sich allgemein aus. Schon die Nachricht von seinem Erkranken hatte die Bewohner der Stadt und Diöcese Augsburg mit Schrecken und banger Besorgniß erfüllt. In allen Tempeln, Kirchen und Capellen stiegen inbrünstige Gebete für den geliebten Bischof zum Himmel, und in den Schulen flehte der Mund der zarten Jugend für ihn um Kraft und baldige Wiedergenesung.

Allein auch Gasteins Heilquelle machte nicht die gehoffte Wirkung. Am 13. Juli kam der Kranke wieder nach Hause zurück, wonach er sich so sehr gesehnt hatte, mußte aber fortwährend mit den heftigsten Schmerzen kämpfen, welche er mit der standhaften Geduld eines Märtyrers ertrug. Nie wurde aus seinem Munde auch nur die geringste Klage vernommen, und er war es, welcher fortwährend seiner um ihn besorgten Umgebung Beruhigung und Trost zusprach. Als ihm das Domcapitel am 31. Juli zu seinem Namensfeste Glück wünschte, äußerte der christliche Dulder: »Ich stehe in Gottes Hand; will mir die göttliche Vorsehung wieder Gesundheit und längeres Leben schenken, so werde ich mit verdoppeltem Eifer für meine liebe Diöcese arbeiten; sollte aber nach Gottes heiligem Rathschlusse die gegenwärtige Krankheit der Weg sein, mich meiner ewigen

Bestimmung entgegenzuführen, so bin ich bereit, dem Herrn auch dieses Opfer zu bringen, und nach dem Beispiele des göttlichen Erlösers, und mit Seiner Gnade den Leidenskelch standhaft auszutrinken.“

XXVI.

Ignaz Albert empfängt die heiligen Sterbesacramente.

Als seine Krankheit bedenklicher wurde, verlangte er, obgleich während des Verlaufs der Krankheit durch den öftern Empfang der heiligen Sacramente der Buße und des Altars gestärkt, öffentlich mit den heiligen Sterbesacramenten versehen zu werden, und bestimmte, daß dieses am Sonntage den 7. August, an welchem eben das Fest der heiligen Afra, der Patronin der Stadt und des Bisthums, einfiel, Nachmittags um 3 Uhr nach der Predigt geschehen, und den Gläubigen in allen Pfarrkirchen der Stadt vorher verkündet werden sollte.

Am ganzen vorhergehenden Samstage nahm er keine Besuche mehr an, sondern benützte diesen Tag, um auf seinem einsamen Krankenlager sein Inneres zu durchforschen, am Abende im geheimen Bußgerichte mit Gott sich auszusöhnen, und mit einem Ernste zum Uebertritt in die Ewigkeit sich vorzubereiten, als wenn ihm solcher schon in dem nächsten Momente bevorstünde. Auch der Vormittag des darauffolgenden Sonntages wurde von ihm ausschliessend der Andacht und dem Herrn geweiht. — Nachmittags um 3 Uhr ertönte von den Thürmen der

Cathedralkirche das ernste Glockenzeichen, daß dem Oberhirten der Diöcese die heilige Wegzehrung und letzte Oelung gereicht werde. Um diese Stunde hatte sich daher nicht nur die gesammte Geistlichkeit der Stadt in der Cathedrale versammelt, sondern auch eine unermessliche Volksmenge die weiten Räume des Domes angefüllt, und eine nicht geringere Anzahl auf dem Domplatze bis zur bischöflichen Residenz in dicht gedrängten Reihen sich versammelt.

Zur bezeichneten Stunde begab sich der feierliche Zug aus der Domkirche in das am Domplatze liegende Haus; 61 Priester in Chorröcken mit brennenden Kerzen, die PP. Benedictiner mit ihrem Herrn Abte, denen die Pfarrgeistlichkeit und das Domcapitel folgten, gingen vor dem Traghimmel, unter welchem Herr Dompropst Freiherr von Willi, von zwei Leviten begleitet, das Allerheiligste trug. Diesem folgten in Uniform und mit brennenden Kerzen Se. Excellenz der Herr Generalcommissär und Regierungspräsident von Link *)

*) Dieser edle Mann und ausgezeichnete Staatsbeamte Franz Arnold von Link, königl. wirklicher geheimer Rath, Präsident der königl. Regierung von Schwaben und Neuburg und Ritter des Civilverdienstordens der bayerischen Krone starb in der Nacht vom 17. auf den 18. Jänner 1838. Er war ein aufrichtiger Freund unsers Bischofes Ignaz Albert, und wirkte mit ihm in schönster Eintracht und Harmonie, wie früher Seine Excellenz der königliche Herr Präsident Graf von Gravenreuth und Seine Durchlaucht der Herr Fürst Ludwig von Oettingen-Wallerstein.

mit seinem Collegium, die beiden Herren Bürgermeister der Stadt in Amtskleidung, der Stadtmagistrat, die Gemeindebevollmächtigten und viele andere Honoratioren aus allen Ständen. Die Procession ging von dem mittlern Portale des Domes aus und über den Frohnhof. Keine Glocke ertönte, kein Laut war hörbar; aber dieses andachtsvolle, ernste Schweigen war bedeutungsvoller als der lauteste Glockenschall. Angelangt im bischöflichen Hause vor dem Bette des Kranken stand die Versammlung erwartungsvoll, als der hochwürdigste Herr Bischof mit Festigkeit und bewunderungswürdiger Fassung und Geisteskraft zu sprechen begann:

„Ich habe absichtlich den heutigen großen Communiontag *), und das Fest der heiligen Stadt- und Bisthumspatronin Afra gewählt, um nach einer so langen, die hiesigen geliebten Einwohner und theuern Bisthums-Angehörigen so beunruhigenden Krankheit, der Vorschrift des heiligen Apostels Jacobus Genüge zu leisten, welcher da schreibt: „Ist Jemand unter euch krank, so rufe er die Priester der Kirche zu sich; sie sollen über ihn beten, und ihn im Namen des Herrn mit Oel salben; und das gläubige Gebet wird dem Kranken helfen. Der Herr wird es ihm leichter machen, und wenn er in Sünden ist, so werden sie ihm vergeben werden.“

„Indem ich daher Sie, meine hochwürdigen Herren Mitbrüder, und die übrigen Pfarrgeistlichen und Priester

*) Es traf auf diesen Tag, den ersten Sonntag im August, zugleich der Portiuncula-Ablafs.

in dieser Absicht hieher berufen und um mich versammelt habe, bitte ich Sie, über mich zu beten, Ihr Gebet für mich zum Himmel zu schicken, und anzuhören die nach kirchlicher Vorschrift vor dem Empfange der heil. Sterbesacramente von dem Bischöfe abzulegende *Professionem fidei catholicae*, an welche als an meine Vorschrift ich mich stets streng gehalten, und auf deren genaue Beobachtung ich als Bischof unablässig gedrungen habe, und die ich hier in Ihrer Gegenwart wiederholt ablege.“

Hierauf verlas der hochwürdigste Kranke mit lauter Stimme, das Buch mit eigenen Händen haltend, in lateinischer Sprache das catholische Glaubensbekenntniß, betete das *Confiteor*, und empfing mit sichtbarer, allgemein erbauender Demuth und Andacht aus den Händen des Herrn Dompropstes die heilige Wegzehrung und letzte Oelung. Während dieser heiligen Handlung waren alle Anwesende von tiefster Rührung erschüttert, und nur die leisen Laute stillen, verhaltenen Weinens waren hörbar. In tiefstem Schweigen harrte indessen ein Theil der Volksmenge in den weiten Hallen der Domkirche, die ganz mit Betenden gefüllt war, der andere Theil unten auf dem Domplatze, die Augen auf die Fenster gerichtet, wo der Schimmer der Lichter die hehre Stelle erkennen liefs, in welcher die heilige Religion, und ein Gott ergebener, frommer Geist ihre erhabenen Triumphe feierten. Nach empfangenen heiligen Sterbesacramenten vollendete der Hochwürdigste diesen feierlichen Act mit folgender, aus gerührtem Herzen strömender Anrede:

»Ich benütze diese außerordentliche, für mich so feierliche und heilige Handlung, um hier öffentlich in Ihrer Aller Gegenwart den innigsten, aus tiefster Rührung hervorgehenden Dank gegen Gott, den Geber alles Guten, auszusprechen, für alle die unzähligen und namenlosen Segnungen und Wohlthaten, womit der Herr mich schon von frühester Jugend an vorzugsweise vor vielen tausend und tausend Menschen ausgezeichnet, und womit Er in Seiner unendlichen Weisheit und Güte mich Unwürdigen zu dem so wichtigen Oberhirtenamte einer so weit ausgedehnten Diöcese aus dem Staube emporgehoben, und während der zwölf Jahre, in denen ich derselben vorstehe, mit Seinem Beistande und Seiner Gnade unterstützt, und Das, was zum Gedeihen derselben geschah, gesegnet hat. *Non nobis Domine, non nobis, sed nomini tuo da gloriam.* (Nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern Deinem Namen gib die Ehre.) Bei dieser Gelegenheit fühle ich mich zugleich verpflichtet, Ihnen, meine hochwürdigen Herren Mitbrüder, die Sie mir bei der so wichtigen Verwaltung meiner Diöcese zur Seite stehen, meinen wärmsten und aufrichtigsten Dank für Ihre mir bei jeder Gelegenheit bewiesene Mitwirkung und Unterstützung öffentlich hier auszusprechen. Auch meiner übrigen Pfarrgeistlichkeit muß ich meine Zufriedenheit bei dieser Gelegenheit zu erkennen geben, welche sie bei Befolgung der von ihrem Bischofe und seinem Ordinariate ihr zugekommenen Anordnungen verdient hat. Die Wirksamkeit der bischöflichen Verordnungen und die Weisungen der bischöflichen Stelle beruhet lediglich auf der genauen und gewissenhaften

Förderung und Durchführung derselben von Seite der untergeordneten Geistlichkeit, wenn sie für die Bisthums-Angehörigen so recht segenvoll werden sollen.“

Er wandte sich nun an den königl. Herrn General-Commissär und Regierungspräsidenten von Link, und sprach: „Mit ganz besonderer Rührung muß ich Eurer Excellenz und dem hohen Regierungscollegium meinen innigsten Dank ausdrücken, daß Hochselbe und Sie, meine gnädigen Herren, so unerwartet und mit solcher Auszeichnung freiwillig dieser feierlichen Handlung beizuwohnen die Güte haben. Aber die so innige und lebhaft Theilnahme und Sorgfalt, welche Sie nicht nur mit den hiesigen Einwohnern aus allen Ständen überhaupt, sondern auch mit so vielen aus der Nähe und Ferne während der langen Zeit meiner Krankheit mir auf eine so ausgezeichnete Weise bewiesen, bin ich innigst gerührt, und kann daher nicht umhin, laut zu bekennen, daß diese zahlreichen Beweise unverdienter Liebe und Anhänglichkeit mir oft das größte Labsal in meinem so anhaltenden Schmerzenszustande waren.“

„Ich fordere daher sämtliche hiesige Pfarrvorstände auf, gelegentlich bei Kanzelreden ihren Pfarrgenossen meine dankbare Anerkennung für ihr kindliches Flehen zu Gott um meine baldige Wiedergenesung, und für diese Beweise treuer Anhänglichkeit an ihren Bischof in meinem Namen auszudrücken. Noch ist mein Geist stark und kräftig, aber meine Körperkraft ist in hohem Grade schwach und tief herabgekommen. In Gottes Hand ruhet mein Schicksal! Liegt es in Seinem heiligen Willen, mir den Kelch des Leidens, den Er mir gereicht

hat, wieder hinwegzunehmen, so werde ich mit verdoppeltem Eifer und Fleiß meinem hochheiligen Berufe und Amte mich zu widmen bestreben. Sollte Er in Seiner unerforschlichen Weisheit das Gegentheil verfügen, und mich von dieser Welt abrufen, so bin ich auch darauf längst schon gefaßt und bereit, Seinem Rufe zu folgen, und mit kindlicher Ergebung mich Seinem heiligen Willen zu unterwerfen.«

»Für uns schwache, sinnliche Menschen, die wir alle Sünder sind, ist es freilich nicht so etwas Leichtes, in die Ewigkeit hinüberzugehen, und vor den ewigen, allwissenden Richter hinzutreten, als man es sich gewöhnlich vorzustellen pflegt; allein im Vertrauen auf die unermessliche Barmherzigkeit Gottes, und auf die unendlichen Verdienste des Leidens und Sterbens unsers göttlichen Erlösers Jesu, der uns Sündern durch Seine Vermittlung Gnade und Vergebung bei Seinem himmlischen Vater erworben, durch die freiwillige Aufopferung Seines eigenen Lebens uns vom ewigen Tod und Verderben errettet und durch Sein am Kreuze unschuldig vergossenes, heiliges Blut unsere Sünden getilgt hat, hoffe ich, Er werde auch meine Sünden tilgen, und mich abwaschen von aller Mackel, damit ich würdig befunden werde, auch einst Theil nehmen zu dürfen an der Herrlichkeit, die Ihm Sein himmlischer Vater von Ewigkeit her bereitet hat.«

»Für diesen Fall bitte ich Sie Alle um Ihr liebevolles Gebet. — Und nun noch einmal meinen innigsten, herzlichsten Dank!«

Bei dieser herzerschütternden Anrede blieb kein Herz ungerührt, und nachdem Se. Excellenz der königl. Herr Regierungspräsident den gottergebenen Dulder herzlichst umarmt und jeder der Herren Regierungsräthe, das Domcapitel und mehrere andere Honoratioren Hochdemselben die sprechendsten Beweise von Ehrfurcht und mitleidsvoller Theilnahme gegeben hatten, verfügte sich die Procession wieder schweigend in die Domkirche zurück.

Ergriffen, erschüttert und überwältigt schieden Alle von dem hohen Kranken, welcher von Allen beweint unter Allen die größte Fassung und Ruhe beibehielt, und in einer Würde erschien, die seinen hohen Werth, seine Vorzüge und ausgezeichneten Tugenden, insbesondere aber seine heroische Characterstärke im höchsten Glanze zeigte, und auf Jeden, der hievon Zeuge war, einen höchst ergreifenden, ja unauslöschlichen Eindruck machte. Aus allen Herzen stieg das gemeinsame Gebet zum Himmel empor: »Gott erhalte unsern innigstgeliebten Oberhirten der Stadt und Diöcese Augsburg, der Kirche und dem Vaterlande!«

XXVII.

Ignaz Alberts letzte Leidenstage.

Nach dem Empfange der heiligen Sterbesacramente fühlte sich der gottergebene Dulder in seinem Innern sehr erquickt und gestärkt, so wie hoch erfreut über die bei diesem feierlichen Acte ihm von seinen Diöcesanen, dem in der Stadt anwesenden Landvolke und besonders den Bewohnern Augsburgs bewiesene innige Theilnahme.

Von nun an steigerten sich seine körperlichen Leiden von Tag zu Tag; er ertrug sie jedoch mit bewunderungswürdiger Geduld und Standhaftigkeit, und bewährte dadurch, wie tief und innig sein Herz von den Wahrheiten unsrer heiligen Religion durchdrungen war, die allein in den Tagen schwerer Leiden, und zumal in den entscheidensten Augenblicken unsers Lebens, wo wir an der Pforte der Ewigkeit stehen, uns Trost, Ruhe und Ergebung einzuflößen im Stande sind.

Während dieser schweren Leidenstage erhielt er noch einen Besuch von Sr. Durchlaucht dem königl. Herrn Staatsminister Fürsten Ludwig von Oettingen-Wallerstein, welcher eigens hieher gekommen war, um den schwerkranken Freund noch einmal zu sehen. Ignaz Albert war über diesen Beweis von Freundschaft hoch erfreut, so daß er auf einige Zeit seine Schmerzen vergaß, und das Versprechen gab, die Tage seiner Reconvalescenz in dem fürstlichen Schlosse zu Leitstetten zubringen und in jener reizenden Gegend in gesunder Landluft sich von seiner Krankheit erholen zu wollen.

Zwar gab der Leidende bis zu seinem letzten Lebenstage die Hoffnung auf Wiederherstellung seiner Gesundheit nicht gänzlich auf, und gebrauchte sorgfältig alle ihm verordneten Arzneimittel; bereitete sich aber zugleich, ganz in den Willen des Herrn ergeben, zum Sterben und auf den Uebertritt in die Ewigkeit vor.

Am Montage nach dem Feste der heil. Afra ließ er das schönste und kostbarste Gemälde seiner vortrefflichen Sammlung, den unter der Last des Kreuzes erliegenden

göttlichen Erlöser vorstellend, das er in seinem schon vor mehrern Jahren gefertigten Testamente zur Ausschmückung seines Grabmales bestimmt hatte, auf einer Staffelei vor seinem Schmerzenlager aufstellen, wo es bis zu seinem seligen Hinscheiden aufgestellt blieb. Durch den Anblick dieses herrlichen Bildes, durch Gebet und andächtige Betrachtung der Leiden unsers göttlichen Erlösers stärkte sich der fromme Dulder.

So litt, betete und kämpfte er die ganze Woche hindurch bis zu seiner gänzlichen Auflösung. Je näher aber diese heranrückte, desto gröfser wurden auch seine Schmerzen und Leiden. In seinen letzten Leidenstagen konnte er nicht das geringste Nahrungsmittel, ja nicht einmal mehr einen Trunk Wassers zu sich nehmen, ohne sogleich das heftigste Erbrechen zu bekommen. Dieses befürchtend schmachtete er mehrere Tage ohne Nahrung und Getränk. Weil ihm daher auch sein liebstes Getränk, wie er sagte, das Wasser untreu geworden war, so konnte er seinen brennenden Durst nur dadurch in etwas lindern, dafs er Zunge und Gaumen mit einigen Wassertropfen befeuchtete. Seine gröfste Labung aber war, wenn man ihm Angesicht, Hände und Arme mit frischem Brunnen- oder, was er die grofse, kostbare Wasche zu nennen pflegte, mit *Eau de Cologne* gemischtem Wasser wusch.

Wenn gleich auf diese Art sein Körper unter der Last der Leiden erlag, so schien die Kraft seines Geistes in umgekehrtem Verhältnifs zu erstarken.

Sonntags den 14. August empfing er noch einmal mit glühender Andacht aus den Händen seines Secretärs,

Priesters Joseph Payr, die heilige Communion, und damit er, von seinem Krankenlager aus, den Altar und die heilige Handlung sehen konnte, erdachte er ein sinnreiches Mittel. Er liess nämlich an einem schicklichen Orte von seinem treuen Kammerdiener einen grossen Spiegel so aufstellen, dass sich der Altar in demselben reflectirte, und auf diese Art von dem Kranken gesehen werden konnte. Sein Gewissensfreund war hiebei gegenwärtig, und machte, auf das schöne Christusbild und den Spiegel deutend, die Bemerkung, auch hier treffe ein, was der Apostel sagt: „Jetzt schauen wir nur im Spiegel und dunkelm Bilde, einst aber von Angesicht zu Angesicht.“ Sogleich wiederholte der fromme Kranke den ganzen Vers in lateinischer Sprache.

Der ganze 14. August war indess für ihn ein Tag heisser Leiden. Am Abende desselben wurde ihm aber noch eine grosse Freude zu Theil.

Der am 10. Mai desselben Jahres zu Weilheim verlebte Priester Leonhard Steigenberger, freiresignirter Pfarrer von Schwabmühlhausen, hatte in seinem gerichtlich hinterlegten Testamente verordnet:

„Als Ausdruck der tiefsten Verehrung mögen Se. bischöflichen Gnaden Herr Herr Albert von Riegg, Oberhirt der Diöcese Augsburg, huldvoll aufnehmen mein mir stets so theures Vesperbild, die Abnahme unsers Herrn und Erlösers vom Kreuze, in Wachs poussirt.“
(Das trefflich gearbeitete Bild stellt die schmerzhaftes Mutter vor, wie sie sich über den Leichnam ihres göttlichen Sohnes neigt.)

Dieses schöne Bild, auf dessen Ankunft unser fromme Kreuzträger sich schon lange freute, traf nämlich durch einen eigenen Boten von Weilheim im bischöflichen Hause ein. Die Kiste, in welcher es gepackt war, wurde von dem Dienstpersonale begierig geöffnet, und begleitet von noch andern eben anwesenden Personen an das Krankenlager des hochwürdigsten Hausvaters gebracht. Alle wollten Zeugen und Theilnehmer der Freude sein, welche ihm dieses Kunstwerk machen würde. Der gerade sehr schwer Leidende hatte eine große Freude daran, betrachtete das Bild einige Zeit mit gefalteten Händen und sichtbarer Rührung und sprach: »O welche Schmerzen hatte nicht auch die Mutter unsers Erlösers zu erdulden! Ach! sie mußte am Ende noch den Leichnam ihres am Kreuze dahin geopfertem göttlichen Sohnes in ihre mütterlichen Arme schließen. Sie ist darum auch eine Mutter der Barmherzigkeit. Sie weiß, wie es den Leidenden zu Muthe ist. Sie hat durch ihre mächtige Fürbitte bei ihrem göttlichen Sohne schon unzählig vielen Unglücklichen und Leidenden geholfen. O möchte sie auch für mich armen Sünder bitten, daß Er den Kelch dieses Leidens von mir nehme und mich von meinen Schmerzen erlöse. Wir wollen daher mit einander beten: „Heilige Maria, Mutter Gottes, Mutter der Gnade, Mutter der Barmherzigkeit, bitt für mich armen Sünder, jetzt und in der Stunde meines Absterbens. Amen.“

Alle Anwesenden sanken zu Thränen gerührt auf ihre Kniee und beteten mit ihrem Bischofe und Hausvater: Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns arme Sünder, jetzt und in der Stunde unsers Absterbens, Amen,

und hierauf das Gebet des Herrn mit einer Andacht und Empfindung, womit bisher vielleicht Keines diese Gebete je gesprochen haben mochte.

XXVIII.

Ignaz Alberts erbauliches Hinscheiden.

Unter heißen Kämpfen brach endlich der 15. August 1836 an, und mit ihm das Fest der Aufnahme der seligsten Jungfrau Maria in den Himmel. Es verdient bemerkt zu werden, daß der selige, fromme Verehrer Mariens vor 12 Jahren, bald nach dem Antritte seines Bisthums, in der hiesigen Domkirche seine erste Predigt gerade an diesem Feste und zwar über das Thema gehalten hat: Was kann uns das Hinscheiden aus diesem Leben trostreich und erfreulich machen? Was er damals, ohne daran denken zu können, daß dieser Festtag einst sein Sterbetag sein möchte, mit Worten lehrte, hat er an eben diesem Tage nun durch sein frommes, gottseliges Hinscheiden durch die That bestätigt. Ja für gläubige Gemüther wird es ein tröstlicher Gedanke sein: Unser verewigter Dulder sei durch die Fürbitte der seligsten Jungfrau und Mutter Gottes, die er noch am Vorabende des Festes ihrer glorreichen Himmelfahrt so inbrünstig um ihre Fürbitte anflehte, von seinen grausamen Schmerzen und Leiden befreit worden.

Obgleich sehr schwach, hörte er doch an diesem Tage noch mit besonderer Aufmerksamkeit und Andacht die heilige Messe, segnete seine Anverwandten und Hausgenossen, und feierte hierauf diesen Festtag noch eine

Weile mit stillen Betrachtungen. Bald stellten sich aber die Vorboten des herannahenden Todes ein.

Etwa um 10 Uhr Morgens äufserte er den Wunsch, daß Se. Durchlaucht Herr Fürst Ludwig von Oettingen-Wallerstein in Kenntniß gesetzt werde, er mache sich nun keine Hoffnung der Wiedergenesung mehr, und zu seinem Gewissensfreunde und Beichtvater, Domcapitular Baader, sagte er: »Ich werde von diesem Kranklager nicht mehr aufstehen; aber ich fürchte das Sterben nicht. Meine ewigen Angelegenheiten sind in Ordnung; übrigens hoffe ich auf Gottes Barmherzigkeit. Mein Ende ist indessen noch nicht so nahe; Sie können daher schon noch eine Weile nach Hause gehen; jedoch müssen Sie bald wieder kommen, und in der Nähe bleiben, damit Sie mich erinnern, wenn's Zeit ist; dann geben Sie mir die Generalabsolution und beten die *commendationem animae* (die Gebete für die abscheidende Seele).« Um 2 Uhr Nachmittags befiel den hohen Kranken eine grofse, jedoch bald wieder vorübergehende Schwäche, welche sich zwischen 3 und 4 Uhr in einem so heftigen Grade wiederholte, daß der Todesschweiß in grofsen Perlen auf seinem Antlitze stand, und Hände und Füfse erkalteten. Auf die Erinnerung seines Beichtvaters: »Der Herr scheine nahe zu sein, und die Zeit vorhanden, noch einmal in Glaube, Hoffnung und Liebe das Herz zu Ihm zu erheben, und aus Liebe zu Gott die etwa aus menschlicher Schwachheit begangenen Fehler noch einmal zu bereuen,« — antwortete er: »So geschehe denn an mir der Wille des Herrn; ich unterwerfe mich Ihm in schuldiger Demuth. Jesus Christus ist meine Hoffnung und meine Zuversicht;

Er wird mir gnädig und barmherzig sein.“ Während der Generalabsolution faltete er andächtig seine Hände, betete das *Confiteor* mit lauter Stimme und deutete während der *commendatio animae* mit lebhaftem Vertrauen bei den betreffenden Stellen auf das Bildniß des Gekreuzigten, bat hierauf die Anwesenden, abzutreten, und überließ sich einige Zeit stiller Betrachtung. Hierauf begehrte er, um selbst zu sehen, wie nahe sein Ende sein möge, einen Spiegel, besah darin sein todtbleiches Angesicht, und sagte dann zu seinem Beichtvater: „Beten Sie nun mit den Anwesenden im Speisesaale die Litanei von allen Heiligen.“ Nachdem dieser Auftrag vollzogen war, ertheilte der sterbende Oberhirt noch einmal mit gerührtem Herzen der gesammten Heerde seines Bisthums den apostolischen Segen und legte sein Haupt stillbetend zur Ruhe. Diese Ruhe war jedoch nur von kurzer Dauer; es begann in Bälde ein mehrere Stunden andauernder Todeskampf. Als gegen 9 Uhr Abends wieder mehr Ruhe eingetreten war, sagte ihm sein Beichtvater mitleidsvoll: „Nun haben Sie, lieber Herr Bischof, einen harten Kampf gekämpft, bald werden Sie aber vollends ausgekämpft haben. Jenseits ist Ihnen eine herrliche Krone hinterlegt; harren Sie daher muthig aus; denn wer ausharret bis an das Ende, der wird selig, spricht der Herr; — bald vernehmen Sie die Worte: „Heute noch wirst du bei Mir im Paradiese sein.“ Der Sterbende antwortete mit heiterer Miene: „Schön, das ist recht schön.“ Dieses waren seine letzten Worte, denn von nun an war sein Mund, der zur Verherrlichung Gottes und zum

Heile der Menschen so beredt gewesen, für immer verstummt. Indessen behielt er bis an sein letztes Ende Geistesgegenwart und Selbstbewußtsein. Denn als ihn gegen 10 Uhr sein Beichtvater an die Worte Jesu erinnerte: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an Mich glaubt, der wird leben, wenn er gleich gestorben ist, und ein Jeder, der da lebet, und an Mich glaubet, der wird in Ewigkeit nicht sterben,“ neigte er, obgleich seine Augen schon gebrochen waren, Beifall gebend, sein Haupt, drückte seinem Gewissensfreunde die Hand, und bezeichnete sich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes. Desgleichen gab er demselben um 11 Uhr Abends noch durch einen Händedruck das Zeichen, daß er seinen Zuspruch: „Komm du getreuer Knecht, geh' ein in die Freude deines Herrn,“ verstanden habe. Ja, er faltete gegen Mitternacht auf die Worte des Zuspruches: „Herr! in Deine Hände empfehle ich meinen Geist,“ noch mühesam seine halberstarrten Hände und hauchte bald hierauf ohne die mindeste Bewegung und Verzerrung der Mienen, unter den Thränen und stillen Gebeten der Anwesenden, am 15. August 1836 gegen Mitternacht sanft entschlummernd seine fromme Seele aus.

XXIX.

Ignaz Alberts Leichenbegängniß und Grabmal.

Dem ärztlichen Obductionsberichte zufolge wurde sein Tod durch eine Abzehrung herbeigeführt, die in Folge scirrhöser Entartungen mehrerer Eingeweide eingetreten war. Die Section ergab, daß er durch die Kunst der

Aerzte nie zu retten, oder auch nur einige Zeit zu erhalten gewesen wäre. Die Leber war grösstentheils, die Magendrüse ganz verhärtet, eben so auch das Gekröse. Daraus erklären sich auch die unbeschreiblichen Schmerzen, die er mehrere Monate hindurch zu leiden hatte.

Der Tag seiner Beerdigung, der 19. August, war für ganz Augsburg ein Tag der Trauer. Aus eigenem Antriebe wurden von den Bürgern der Stadt alle Kaufläden in der Hauptstrasse, durch welche der Leichenzug ging, schon Nachmittags um 3 Uhr geschlossen und ein grosser Theil der Bürgerschaft erschien in Trauerkleidern vor der bischöflichen Wohnung, während sich in der Domkirche das Domcapitel, die sämmtliche Geistlichkeit aller Pfarreien der Stadt und eine grosse Anzahl Geistliche von nahen und fernen Städten und Ortschaften, die Mitglieder der königl. Regierung, die Generalität und das Officiercorps, endlich das Personal der übrigen Kreis- und Stadtbehörden versammelt hatte. Auch die protestantische Geistlichkeit schloss sich in Amtstracht dem Leichenzuge an, um dadurch dem seligen Bischofe öffentlich jene Hochachtung zu bezeigen, welche Hochderselbe durch sein humanes und christlich liebevolles Benehmen auch bei den Gliedern ihrer Confession sich erworben hatte.

Um 4 Uhr setzte sich der Leichenzug unter dem Geläute aller Glocken der Stadt in Bewegung, und ging zwischen einer unübersehbaren Menge von Volksschaaren die Hauptstrasse entlang bis zum königlichen Kreis- und Stadtgerichtsgebäude, und von da wieder zurück in die Domkirche.

An dem Portale ward der Sarg dem Trauerwagen enthoben, zwölf Priester übernahmen denselben, und trugen ihn an die Stelle, wo nach dem Wunsche des Verewigten dessen Gruft und Ruhestätte bereitet, und deren Grund von dankbaren Händen bereits mit Blumen bestreut war.

Dort ruhet nun seine entseelte Hülle in dem großen, alterthümlichen Tempel, in welchem schon so viele würdige Männer ruhen, die sich um das Heil ihrer Kirche als wachsame, treue Hirten verdient gemacht haben.

Seine Ruhestätte, so wie das Denkmal, welches über seinem Grabe errichtet werden sollte, hat er selbst noch bei Lebzeiten bestimmt. Sein Testament vom 6. Juli 1833, worin er nebst angemessenen Legaten für seine zahlreichen Anverwandten, auch für die Armen, für Kirchen und Schulen bedeutende Vermächtnisse bestimmte, enthält hierüber folgende Verfügungen:

„Mein verweslicher Körper, den ich gerne der Erde zurückgebe, soll in dem Gange, welcher von dem südlichen Portal der Domkirche um den vordern Chor herum zur Domsacristei führt, außerhalb der Capelle der heiligen Gertrud begraben werden. Ein gewöhnlicher einfacher Pflasterstein mit der Inschrift meines Namens bezeichne den Ort meines Grabes.“

„Zu meinem Denk- oder Grabmal bestimme ich das schönste und kostbarste meiner Gemälde, das den göttlichen Erlöser Jesus, unter der Last des Kreuzes erliegend, darstellt, und nach der Meinung des Herrn geistlichen Raths und Pfarrers zu Neustadt an der Donau, Franz Xaver Weinzierl sel., der es als ein Denk-

mal der innigsten Freundschaft noch während seiner Lebenszeit mir verehrte, für ein Werk des Hannibal Carraccio, nach dem Urtheile des Herrn Gallerie-Directors von Dillis aber für ein Bild von Domenichino gehalten wird. Es soll an der St. Gertruden-Capelle gegenüber an der Mauer angebracht werden. Dieses herrliche Bild soll auf diese Art als eine Zierde der Domkirche am sichersten der Kunst erhalten, und zugleich als Gegenstand tiefer Rührung frommen Beschauern zur Erbauung dienen, und mag Denen, so mir noch im Grabe ihr Andenken widmen wollen, Veranlassung geben, in ihrem Gebete auch meiner zu gedenken.“

Das auf diese Art angeordnete Grabmal wurde unter der Leitung des königl. Herrn Civilbauinspectors Eduard Rüber, von dem Professor der Bildhauerkunst Franz Xaver Fröhlich und dem Gürtlermeister Paul Wiefsmayr, sehr geschmackvoll ausgeführt, und dienet für künftige Zeiten der altehrwürdigen Domkirche als eine grofse Zierde, den Andächtigen zur Erbauung, dem Verewigten aber als ein würdiges Denkmal. Es hat die einfache Aufschrift:

D. O. M.

AC. MEMORIAE

IGNATII. ALBERTI. DE. RIEGG

EPISCOPI. AVGUSTANI. LXIX

OBIT. XV. AVG. MDCCCXXXVI

AET. LXX

Ja wahrlich, Ignaz Albert ist unsrer dankbarsten Erinnerung und bleibenden Verehrung würdig, wir mögen das Wirken des Verewigten aus was immer für einem

Gesichtspunkte betrachten. Ein hochgestellter Staatsbeamter hat die Verdienste des Verewigten mit wenigen, aber bedeutungsvollen Worten sehr wahr und treffend also geschildert:

»Wir verloren an diesem edlen Manne einen ausgezeichneten Oberhirten, welcher mit wahrer und tiefer Religiosität die lebendigste Anhänglichkeit an König und Vaterland, einen allgemein anerkannten Duldungssinn und die freundlichste Humanität vereinigte und daher die allgemeine Hochachtung genoß. In einem zwölfjährigen Wirken hat er in Beziehung auf Religion, auf die Bildung der Geistlichkeit, auf die Verbesserung des Schulunterrichts und Armenwesens die sprechendsten Denkmale seines gesegneten Einflusses und seiner unermüdeten Thätigkeit zurückgelassen, daher sein liebes Andenken bei uns nie erlöschen wird.«

Se. Majestät, unser allergnädigster König Ludwig, haben seinen Verdiensten vollends die Krone aufgesetzt, indem Allerhöchstdieselben dem Domcapitel Ihre Theilnahme über das Hinscheiden dieses Bischofes mit dem huldvollsten Ausdrücke bezeugten:

»Ich theile des Capitels Schmerz über den traurigen Verlust eines Bischofs, der so viele Tugenden und grofse Eigenschaften in sich vereinigte.«

Er ruhe im Frieden!

Franz von Paula Baader,
Domcapitular.

II.

Pastoral-Conferenz-Aufsätze.

U e b e r

die Wiederherstellung

der

gefallenen Menschennatur.

Veranlaßt durch die zehnte oberhirtliche Frage vom Jahre 1832:

„Christus sagt bei Johannes III, 3—5. Wenn dem Menschen ein Zutritt zum Himmel werden soll, so müsse er wiedergeboren werden durch den heiligen Geist:

- a) Wie ist dieses zu verstehen? und
 - b) Kann ein geistig Wiedergeborener nun seiner Seligkeit gewiß sein, oder liegt ihm noch Vieles ob, um sein ewiges Heil sicher zu stellen?“ —
-

1.

Die Lehre von der Wiedergeburt ist nicht nur eine — sondern die Fundamentallehre des Christenthums. Das Christenthum ist eine Religion für Menschen, wie sie sind, nicht wie sie ursprünglich waren und sein sollten;

für gefallene, nicht für durchaus reine, unverdorbene Geschöpfe. Sie gründet sich auf die zwei historischen Thatsachen des Sündenfalls und der Erlösung. Wer Eine dieser Thatsachen läugnen wollte (und wer die Eine nicht zugeben wollte, müßte nothwendig auch die Andere läugnen), der würde die Grundlage des Christenthums zerstören. Und wer die Lehre von der Wiedergeburt, die mit jener von der Erlösung in Eins zusammenfällt, aufheben wollte, der würde den eigentlichen Character und das Wesen der christlichen Lehre zernichten — sie im eigentlichen Sinne entchristlichen. Die christliche Religion steht und fällt also mit der Lehre von der Wiedergeburt.

2.

Wenn nun die Lehre von der Wiedergeburt wegen ihres innern Zusammenhanges mit dem Wesen des Christenthumes von so hoher Wichtigkeit ist, so fällt es wohl von selbst in die Augen, daß ungemein viel daran liege, daß diese Lehre richtig und vollständig erfaßt werde, und ins Besondere muß es für Geistliche ein dringendes Bedürfnis sein, sich eine gründliche und klare Einsicht in sie zu verschaffen.

3.

Unter Wiedergeburt versteht man gewöhnlich jene Wirkungen des heiligen Geistes im sündigen Menschen, durch welche derselbe von allen Befleckungen gereinigt, geheiligt und erneuert, sohin in einen neuen, reinen, von Gott geliebten Menschen umgeschaffen wird.

In diesem Sinne genommen fällt die Wiedergeburt mit der Rechtfertigung in Eines zusammen, welche nach der Lehre des Conciliums von Trient nichts anderes ist, als »die Versetzung aus dem Stande, in welchem der Mensch als ein Sohn des ersten Adams geboren wird, in den Stand der Gnade, und der Annahme zur Kindschaft Gottes durch den zweiten Adam, Jesus Christus, unsern Heiland.« Sess. VI. c. 4. — Noch bestimmter drückt die Kirche diese Einheit aus, indem sie in der nämlichen Conciliarsitzung c. 7. erklärt: daß die Rechtfertigung »nicht sei eine bloße Vergebung der Sünden, sondern zugleich die Heiligung und Erneuerung des innern Menschen durch freiwillige Annahme der Gnade und der Gnadengaben, wodurch der Mensch aus einem Ungerechten ein Gerechter, aus einem Feinde ein Freund wird, auf daß er auch sei ein Erbe nach der Hoffnung des ewigen Lebens.«

Dieser Hoffnung zufolge reichen die Wirkungen der Wiedergeburt oder der Erneuerung unsers Innern weit über die Schranken der Zeit in die Ewigkeit hinein, und erstrecken sich nicht bloß auf das diesseitige Verhältniß der Menschen zu Gott und zur Schöpfung, sondern auch noch auf sein jenseitiges; indem sie uns die Anwartschaft auf ein ewiges Leben verschafft. Der gefallene Mensch soll nicht nur durch sie wieder werden, was er im Anfange war, sondern er soll Das werden, wozu er nach dem Rathschlusse Gottes im Anfange und schon von Ewigkeit her bestimmt war. »Jetzt schon sind wir Kinder Gottes,« schreibt der Jünger der Liebe, »aber noch ist

es nicht offenbar, was wir sein werden. Wir wissen aber, daß wir, wenn Er erscheinen wird, Ihm gleich sein werden; denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist. Jeder nun, der diese Hoffnung zu Ihm hat, der heiligt sich, gleichwie Er heilig ist.« I Joh. 3, 2.

In dieser Beziehung hat also auch das Wort „Wiedergeburt“ einen viel ausgedehntern Sinn, als der gewöhnliche ist, und man kann darunter verstehen die bestimmungsgemäße Wiederherstellung der ursprünglichen reinen Menschennatur, und ihres ursprünglichen Verhältnisses zu Gott und zur Schöpfung. Möhler sagt in seiner Symbolik I. C. §. 1.: „Die Wiedergeburt besteht eben in der Wiederbringung des uranfänglichen Zustandes; und die Um- und Neuschaffung ist die wiedergewonnene erste Schöpfung.“

In diesem Sinne betet die catholische Kirche am Charsamstage: »*Totus mundus experiatur, et videat, dejecta erigi, inveterata renovari, et per Ipsum redire omnia in integrum, a quo sumpsere principium — Dominum nostrum Jesum Christum.*«

4.

Um die Wiedergeburt und ihre Wirkungen gehörig zu verstehen, ist nothwendig, daß wir zuerst den ursprünglichen Zustand des Menschen, dann seinen Fall und die Folgen desselben ins Auge fassen.

Der Fall setzt einen Urstand, einen Stand der Integrität voraus; und eben so ist die Nothwendigkeit einer Wiedergeburt durch den Sündenfall bedingt, durch welchen

ein früher vorhandenes Leben verloren ging. Eines erklärt das andere; denn eines geht aus dem andern hervor. Gleichwie Niemand fallen kann, der nicht steht, und nichts verlieren kann, was er nicht hat, so hat auch Niemand nöthig, in seinen ursprünglichen Zustand wieder versetzt zu werden, wenn er nicht zuvor auf irgend eine Weise desselben verlustig geworden ist. So bedürfte auch der Mensch nicht von Neuem für's Reich Gottes geboren zu werden, wenn er nicht seine Tüchtigkeit für – und seinen Antheil an demselben durch eigene oder fremde Schuld eingebüßt hätte. Gleichwie endlich die Wiedergeburt gut machen soll, was durch den Sündenfall verderbt wurde, so geben uns die unseligen Folgen, die dieser hatte, auch die seligen Wirkungen zu erkennen, welche die Wiedergeburt haben wird.

5.

Soll daher die Lehre von der Wiedergeburt ganz und richtig erfaßt werden, so ist die Lösung folgender Fragen nothwendig:

- a) Was war der Mensch in seinem Urstande?
- b) Was wurde er durch den Fall?
- c) Auf welche Weise wird der Mensch in seinem ursprünglichen Zustand wieder versetzt? oder: Worin besteht die Wiedergeburt?
- d) Welches sind die Folgen der Wiedergeburt?

I.

Was war der Mensch in seinem Urstande?

6.

Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, nach dem Bilde Gottes schuf Er ihn. Und Er schuf sie, Einen Mann und Ein Weib. Und Gott segnete sie, und sprach: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde, und machet sie euch unterthan und herrschet über die Fische im Meere und über die Vögel des Himmels und über alle Thiere, die sich regen auf Erden.... Und Gott sah an Alles, was Er gemacht hatte, und es war sehr gut.“ I Mos. 1, 26—31.

So stand nun der Mensch da in der guten Schöpfung Gottes — als ein reines Ebenbild seines Schöpfers voll Leben und Unsterblichkeit, mit Herrscherkraft und Herrscherwürde.

7.

Aber auch die Art und Weise, wie Gott den Menschen schuf, ist hier von hoher, wichtiger Bedeutung.

Gott der Herr bildete den Menschen aus dem Staube der Erde, und Er hauchte in sein Angesicht den Odem des Lebens, und also ward der Mensch zum lebenden Wesen. I Mos. 2, 6. 7.

Eine zweifache Natur also hat der Mensch — eine himmlische und eine irdische; eine geistige und materielle; ein Sohn des Staubes ist er, und ein Kind

Gottes; und durch die Vereinigung beider zu Einem Wesen ward er — ein Mensch.

8.

Die heilige Schrift unterscheidet auch in andern Stellen gar deutlich zwischen Geist, Seele, Leib, z. B.:

„Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, damit euer ganzer Geist, Seele und Leib tadellos aufbewahrt werde auf die Ankunft unsers Herrn Jesu Christi.“
I Thess. 5, 23. *)

*) Zwar scheidet die heilige Schrift an mehrern Stellen das Wesen des Menschen nur in zwei verschiedene Hauptrichtungen, in jene des Leibes und der Seele, des Geistes und des Fleisches, des innern und äußern Menschen. V. g. Eccles. 12, 7. Röm. 7, 22. 23 I Cor. 7, 34.

Eben so gibt es Stellen, in welchen die Ausdrücke „Seele“ und „Geist“ synonym sind, in so ferne der eine Ausdruck wie der andere den ganzen innern Menschen im Gegensatze zum äußern bezeichnet. In dieser Bedeutung findet sich v. g. das Wort „Seele“ Ps. 72, 26. Ps. 102, 1. 2. Sap. 9, 15. — 15, 11. Matth. 10, 28. Act. 28, 10. und das Wort „Geist“ Ps. 30, 6. Ps. 145, 4. Luc. 8, 55. — 23, 46. Act. 7, 58.

Dagegen gibt es nebst den oben angeführten wieder einige Stellen, welche auch Geist und Seele am innern Menschen deutlich unterscheiden. V. g. I Cor. 15, 45. Isai. 26, 9. Luc. 1, 46. 47. Hebr. 4, 12.

Merkwürdig ist endlich eine Stelle aus dem alten Kirchenlehrer Irenäus, nach welcher der vollkommene Mensch aus Geist, Seele und Leib besteht, doch so, daß

Der Geist ist das Edelste im Menschen, Freiheit ist die eigentliche Prærogative des Menschengeistes. Auf ihr beruht seine Herrschaft und seine Würde; und diese Freiheit wurzelte in der Gemeinschaft mit Gott, oder besser, in dem Leben, das der Geist des Menschen aus Gott hatte.

Die Seele betrachte ich als jenes Wesen, das die Verbindung zwischen Geist und Körper, zwischen der höhern und niedern Natur, so wie den beiderseitigen Lebensverkehr vermittelt. Sie ist von der Beschaffenheit, daß der Geist auf ihre Kräfte — Wille, Verstand, Gefühl lenkend influiren und sie regieren kann, gleichwie die Seele wieder auf den Leib und dessen Thätigkeit oder Unthätigkeit einen wirksamen Einfluß hat.

9.

In der Gemeinschaft mit Gott besaß der Geist des Menschen das Leben aus Gott; der von Gott belebte

der innere Mensch, der eben so im Geiste, wie im Fleische zu sein vermag, im Gegensatze zum äußern immer nur einer ist. „*Tria sunt, ex quibus perfectus homo constat, carne anima, spiritu, altero quidem figurante, spiritu, altero, quod formatur, carne. Id vero, quod inter haec est duo, est anima, quae aliquando subsequens elevatur ab eo, aliquando autem consentiens carni, decidit in terrenas concupiscentias.*“ (Lib. V. c. 304. contr. haeres.)

Daß auch die neuere Philosophie, so wie sie sich überhaupt mehr der alten Wahrheit nähert, dieselbe Unterscheidung anerkenne, bedarf nur einer Erinnerung. Man sehe hierüber insbesondere „die Geschichte der Seele“ von Dr. G. H. Schubert,

Geist hatte einen gebietenden und seligen Einfluß auf den ganzen Menschen, auf dessen Denken, Wollen, Thun und Lassen; ihm war die Seele mit allen ihren Kräften untergeordnet und fügsam, so wie dieser der Leib. — Wie Seele und Leib dem Geiste, so war der Geist Gott untergeordnet und nur in dieser Unterordnung war er zu der Gemeinschaft mit Gott tüchtig und des Lebens aus Gott empfänglich. So lange nun der Geist des Menschen in dieser Abhängigkeit von und in dieser Gemeinschaft mit Gott beharrte, so lange bestand er in seiner Freiheit und in seiner Würde; da waltete nur Ordnung, Harmonie und Friede in seinem ganzen Wesen; indem der Leib der Seele, die Seele dem Geiste, der Geist Gott gehorsam war; und das Leben aus Gott auf den Geist, von diesem auf die Seele, von der Seele auf den Leib überfloß und so den ganzen Menschen durchdrang. Wie selig mußte sich da der Mensch fühlen in der Fülle der göttlichen Kraft, des göttlichen Lebens und in der innigsten Ruhe und Harmonie seines ganzen Wesens.

10.

»Und das Leben war das Licht der Menschen.« (Joh. 1, 4.)
»Gott ist das Leben, und in ihm ist kein Tod... Gott ist das Licht, und in ihm ist keine Finsternis.« (I Joh. 1, 5.)
Wo Leben ist, da ist auch das Licht. Wie nun der Mensch das Leben hatte in der Gemeinschaft mit Gott, so floß ihm auch aus derselben Quelle das Licht zu — göttliches Licht, das sein Innerstes durchleuchtete. In diesem Lichte erkannte er Gott, in Gott seinen Schöpfer, in seinem Schöpfer den Vater, im Vater den Ursprung

und liebevollen Spender seiner Seligkeit. In diesem Lichte erkannte er sich selbst, seine Stellung, seine Verhältnisse, seine Bedürfnisse, seine Bestimmung, sein Ziel. In demselben Lichte durchschaute er die Schöpfung, und erkannte nicht nur die äußern Erscheinungen, sondern die Kräfte der Natur, und sein Blick drang in den Geist, in das Wesen der Dinge ein. Er sah in die Natur, wie in ein vor ihm liegendes, aufgeschlagenes Buch. Denn „als Gott der Herr aus der Erde allerlei lebendige Thiere auf dem Felde, und allerlei Vögel unter dem Himmel gemacht hatte, brachte er sie vor den Menschen, zu sehen, wie er sie nennete; denn so wie der Mensch die Thiere nennen würde, so sollten sie heißen. Und der Mensch gab jeglichem Vieh und Vogel unter dem Himmel und Thiere auf dem Felde seinen Namen.“ (I Mos. 2, 18—26.)

11.

Keinem nachdenkenden Leser kann es entgehen, daß Adam die Eigenschaften der Thiere, die er zum ersten Male sah, nach deren verschiedenen Eigenthümlichkeiten kennen mußte, wenn er ihnen Namen geben sollte! Von Namen, die er ihnen nach blinder Willkür hätte geben mögen, kann hier die Rede nicht sein, da Gott wollte, daß, wie der Mensch alle Thiere nennen würde, sie heißen sollen. Dazu kommt, daß nach dem Sprachgebrauche der heiligen Schrift (der auch hierin von tiefem Sinne ist) das Wort Name sehr oft den ganzen Inbegriff der Eigenschaften des durch den Namen bezeichneten Wesens bedeutet. Der Name Gottes und Gott, der Name des Herrn und Herr sind sehr oft gleich-

bedeutende Ausdrücke. Der heilige Sänger sagt von Gott: »Er zählt der Sterne Zahl, und nennet sie alle mit Namen.« (Ps. 146, 4.) D. h. Er durchschaut ihr Wesen. Der nach dem Bilde Gottes erschaffene Mensch erkannte das Wesen der Geschöpfe dieser Erde, und gab ihnen bedeutende Namen; eine Handlung, die offenbar seine Herrschaft andeutet. — Leben und Lichtes die Fülle hatte der Mensch in seiner seligen Abhängigkeit von Gott — doch ein geschaffenes und endliches Wesen war er; nicht in unendlicher Fülle wohnte Licht und Leben in ihm, sondern in einem bestimmten Malse, so wie es seiner Empfänglichkeit, seinen Bedürfnissen und seinem damaligen Zustande, der Stufe seiner Gottähnlichkeit, angemessen war.

12.

Mit dem Leben aus Gott war unzertrennlich verbunden die Religion; oder vielmehr, schon mit dem Hauche des Lebens, der den Menschen beseelte, athmete Gott ihm, zugleich mit dem Leben, die Religion, das Bewußtsein Gottes und das Gefühl der Abhängigkeit von der Gottheit ein, damit das Gefühl des Lebens sich nimmer trennen möchte von der Erkenntniß und vom Gefühle des Allmächtigen, Allliebenden, in dem wir leben, uns bewegen und sind. — Die lichthelle und lebensvolle Erkenntniß Gottes, wie sie Adam in seinem Urstande hatte, wie hätte sie unfruchtbar, ohne Einfluß und Wirkung auf sein Gemüth bleiben können? Und dieses Gefühl — wie verschönerte es seine Seele, sein

Leben und sein Dasein, indem es dasselbe heiligte! Der erste Mensch war heilig, weil er religiös war, und so lange er im Stande der ursprünglichen Heiligkeit und Gerechtigkeit blieb, gottgefällig.

13.

Nicht als ein Einzelwesen — nicht isolirt stand der Mensch da in der herrlichen Schöpfung Gottes. Das von Gott erschaffene Universum war ein organisches Ganze, und der Mensch ein integrierender Theil desselben, ja das wichtigste und vorzüglichste Glied in der grossen Kette geschaffener Dinge war er. Seiner höhern Natur nach verwandt mit Gott und abhängig von Ihm; seiner irdischen Natur nach verwandt mit der Erde, aber gebietend über sie, vermittelte er den Lebensverkehr zwischen Gott und der ihm untergeordneten Schöpfung. In dieser Stellung war er nun Priester und König zugleich; und dieß ist das Verhältniß, in welchem der ursprüngliche Mensch zu Gott und zu der Schöpfung stand. Priester war er als Repräsentant der Schöpfung vor Gott. Als solcher brachte er seine Anbetungen und geistigen Opfer im Namen der ganzen Schöpfung dar, indem er sich und sie ausschliessend dem Dienste und der Verherrlichung Gottes weihte. König war er als Repräsentant Gottes vor der Schöpfung. Nicht in seinem, sondern im Namen Gottes, dessen Bild er war, übte er seine Herrschaft über alles Geschaffene, übte sie durch die Kraft, die ihm Gott verliehen, durch Mittheilung Dessen, was er von Gott empfangen. Und die ganze irdische Schöpfung stand seinem Winke bereit, gehorchte,

musste gehorchen, gehorchte willig; sie fühlte und erkannte ihre Abhängigkeit vom Menschen und seine Oberherrlichkeit über sie. Denn noch war sie rein und gut, wie sie Gott geschaffen hatte; noch war also keine Dissonanz, keine Entzweiung in ihr.

Wollen wir uns einen Begriff machen von dem paradiesischen Zustande der Natur, so dürften wir ihn buchstäblich gezeichnet finden in dem Bilde, das der Prophet Isaias vielleicht von einem künftigen Zustande derselben entwirft: »Alsdann wohnt der Wolf bei dem Lamme, und das Panterthier ruhet bei dem Ziegenböcklein. Kälber, Löwen und Schafe werden beisammen weiden, und ein kleiner Knabe wird ihr Hirt sein. Kühe und Bären werden mit einander weiden und ihre Jungen ruhig beisammenliegen, und der Löwe wird Stroh fressen, wie ein Rind. Der Säugling wird an einem Schlangenloche spielen; das entwöhnte Kind in die Höhle der Nattern greifen, ohne daß es ihnen schade oder ihnen ein Leid geschehe.« (Cap. 11, 6—9) — Solche Harmonie, solcher Friede waltete durch die ganze Schöpfung Gottes, so lange die Ordnung bestand, die Gott gemacht hatte.

14.

Adam und Eva waren noch schuldlos; unverführt, aber verführbar; denn sie waren zur Tugend bestimmt, d. h. zu freiem Gehorsam aus freier Wahl. Wären sie im Guten beharret, hätten sie die ihnen aufgelegte Prüfung bestanden, so wäre ihre wandelbare Tugend zu un-

wandelbarer Heiligkeit gediehen, und diese wäre von Geschlecht zu Geschlecht auf ihre Nachkommen übergegangen. Sie bestanden aber in dieser Prüfung nicht, indem sie gegen die ausdrückliche Warnung Gottes der Stimme des Verführers glaubten und gehorchten, von dem der Heiland sagt: »Derselbe ist ein Mörder von Anfang, und ist nicht bestanden in der Wahrheit; denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er Lügen redet, so redet er, was ihm eigen ist; denn er ist ein Lügner und der Vater der Lüge.« (Joh. 8, 44.)

Von zwei Seiten hatte der Versucher sie angegriffen, von Seite ihrer höhern Natur durch Erregung frevelnden Stolzes; von Seite ihrer irdischen Natur durch Erregung niedriger Sinnlichkeit. Und der freie Geist des Menschen entschied sich zum Ungehorsam gegen Gott. Auf solche Weise ward der Abfall von Gott vollbracht. — Augenblicklich erwachendes Schamgefühl, verbunden mit Vorwürfen des Gewissens, die ihr Inneres erfüllten, verkündigten den Bethörten ihren Fall, und zeugten von der Zerrüttung, die in ihnen geschehen war.

II.

Was wurde der Mensch durch den Fall? — Und wie gestaltete sich nun sein Verhältniß zu Gott und zur Schöpfung?

15.

Freiwillig hatte der Geist des Menschen das Band zerrissen, das ihn an Gott geknüpft hatte; freiwillig

hatte er die Gemeinschaft mit Gott, in der allein seine Seligkeit gegründet war, aufgegeben. Was war nun die unmittelbare und nothwendige Folge davon? »Der Sünde Sold ist der Tod.« (Röm. 6, 23) Dieser war ihm auf den Fall des Ungehorsams schon vorher angedroht. Die Drohung, daß er des Tages, an welchem er von der verbotenen Frucht essen würde, sterben müßte, war ein Wort Gottes. Es konnte nicht unerfüllt bleiben; es wurde erfüllt. Der Mensch starb des Todes; er mußte sterben. Dieses Muß lag in der Natur der Sünde. Denn da der Geist des Menschen durch freiwilligen Ungehorsam sich losgerissen hatte von Gott, so war er geschieden von der Quelle des Lebens. In sich selbst und aus sich selbst hat kein endlicher Geist, sohin auch der Geist des Menschen das Leben nicht; und aus Gott, aus der Quelle des Lebens, konnte er nichts mehr empfangen; es konnte keine Lebenskraft mehr auf ihn abfließen, weil er von der Quelle des Lebens geschieden war; sohin mußte er nun ohne Leben sein und bleiben. Mangel des Lebens — Das und nur Das ist der Tod. Wie Mangel der Gesundheit Krankheit, Mangel des Lichtes Finsterniß, Mangel der Wärme Kälte, Mangel der Liebe Haß ist, so ist Mangel des Lebens — Mangel der Lebenskraft und Lebensthätigkeit — der Tod.

16.

Mit dem Verluste des Lebens war unzertrennlich verbunden der Verlust des höhern Lichtes, der höhern Kraft, der höhern Freiheit; denn Licht, Kraft, Frei-

heit wurzeln im Leben — sind dem Wesen nach eins mit dem Leben. Wie könnte auch das Licht im Tode sein? Und wie die Freiheit mit der Schwäche bestehen?

Wie nun mit dem Verluste des Lebens aus Gott der Tod des Geistes eintrat, so mußte mit dem Tode des Geistes sein höheres Licht in Finsterniß, seine Kraft in Schwachheit, seine Freiheit in Slaverei sich verwandeln.

17.

Ganz natürlich, ja nothwendig mußte der Tod des Geistes die nachtheiligsten Wirkungen auch auf die Seele und ihre Kräfte äußern. Die wohlthätigen Einflüsse des Geistes auf die Seele, welche Statt fanden, so lange der Geist von Gott belebt und regiert wurde, mußten aufhören, so wie die Verbindung mit Gott zerrissen war. Entzogen waren sohin der Seele die Einwirkungen von Oben, und die Zuflüsse aus der Quelle des Lebens, des Lichtes, der Seligkeit durch den Geist; entzogen waren dem Willensvermögen die kräftige Anregung und Leitung von Oben; dem Verstande das Licht von Oben, dem Herzen der Friede und die Freude von Oben. Dagegen waren sie nun bloßgestellt und preisgegeben den Einwirkungen von Unten; der Wille der Anregung durch sinnliche Triebe und Neigungen; der Verstand dem falschen Lichte; das Herz der schnöden und vergänglichen Freude. Hingegeben war somit der Wille einem verkehrten Princip, verkehrten Motiven und Maximen, der Verstand verkehrten Ansichten und Meinungen, das Herz einer verkehrten Sehnsucht. Also entfremdet von dem Leben aus Gott und zerrüttet ward mit dem Tode des

Geistes auch die Seele. Der Lebensverkehr der Seele mit Gott durch den Geist war abgebrochen, weil dieser von Gott abgefallen war.

18.

Eine nothwendige weitere Folge des Geistestodes war, daß die Triebe und Neigungen der sinnlichen Natur in Unordnung und Aufruhr kamen, und in gewissem Sinne im Menschen ein anarchischer Zustand eintrat. Jene Triebe und Neigungen, an sich und ihrer Natur gemäß blind und regellos, müssen durch ein höheres Princip in Ordnung gehalten und beherrscht werden. Ohne dieß und sich selbst überlassen, verlieren sie nicht nur die gehörige Richtung, sondern sie schweifen aus über alles Mafs und alle Gränze, werden zu wilden, tobenden Leidenschaften, und erzeugen eine gräßliche Unordnung. So lange der Geist das Leben aus Gott hatte, übte er in voller Kraft die Herrschaft über die Triebe und Neigungen der sinnlichen Natur aus, und sie blieben in sanfter Ruhe und Ordnung; und die sinnliche Natur mußte bei der Ueberlegenheit des Geistes in ihren Schranken bleiben. Als nun aber im Gegentheil der Geist das Leben aus Gott und mit demselben seine Herrscherkraft verloren hatte, konnten die sinnlichen Triebe und Neigungen in wildem Ungestüm losbrechen — ohne Zügel, ohne Richtschnur, ohne Schranke; denn es mangelte ihnen an dem herrschenden, regelnden, besänftigenden Principe. Die Sinnlichkeit bekam sohin die Uebermacht, zog die des Lebens aus Gott entfremdete Seele und deren Kräfte in ihren Bereich und Dienst hinunter, und alle Ordnung

ward zur Unordnung. Denn die höhere Natur ward schwach und aus Schwäche unterthan, und die niedere Natur ward stark und dominirend; sie ward frei, der Geist ward zum Slaven; sie ward thätig, der Geist ward leidend. Der Mensch, vorher erfüllt mit dem Leben aus Gott, ward nun erfüllt mit dem Leben der Sünde. Das Gift der Sünde hatte den ganzen Organismus durchdrungen, die höhere Natur entkräftet und degradirt, die niedere in Aufruhr gebracht, die Aufrührerin auf den Thron gesetzt, und so den ganzen Menschen quasi desorganisirt. Ganz begreiflich mußte nun der fleischliche Sinn, der eine Feindschaft ist gegen Gott, im gefallen Menschen allherrschend, und die Seele mit ihren Kräften ihm dienstbar werden, wie es Jeden noch jetzt die eigene Erfahrung lehren kann.

Und nicht nur gegen seinen eigenen fleischlichen Sinn bekam nun der Mensch einen schweren und ungleichen Kampf, sondern er hatte es auch noch mit einer andern ihm überlegenen unsichtbaren Macht zu thun, die auf ihn Einfluß, die über ihn Macht bekam, da er sich von ihr verführen liefs, und freiwillig sich ihr durch Gehorsam hingab. Die heilige Schrift alten und neuen Bundes ist voll von Zeugnissen von dem Einflusse und von der Macht des Satans über den sündigen Menschen. Dadurch, daß er ein Knecht der Sünde wurde, gerieth er auch in die Slaverei des Teufels. „Durch die Sünde,“ schreibt der Apostel und lehrt die Kirche, „verfiel der Mensch dem Tode, und durch den Tod in die Gefangenschaft desjenigen, der hernach das Reich des Todes hatte, d. i. des Teufels.“ (Hebr. 2, 14. Concil.

Trid. sess. V. cap. 1.) — Und darum haben wir auch jetzt noch einen beständigen Kampf nicht nur wider Fleisch und Blut, sondern auch wider die Fürsten und Gewaltigen, wider die Beherrscher der Finsterniß dieser Welt, wider die Geister unter dem Himmel (Eph. 6, 12.), in welchem zwar der Wiedergeborne durch Gottes Gnade siegen kann, der natürliche Mensch aber, der Knecht der Sünde und des Teufels, unterliegen wird.

19.

Noch jetzt hat indessen der Mensch die zweifache Natur; denn nicht zernichtet ward die höhere Natur in ihm durch die Sünde, sondern nur so entkräftet, daß sie sich selbst zu helfen und zu erschwingen nicht vermag. Es ist noch ein Funke in ihm übrig geblieben, schwach glimmend unter dem Schutte und unter der Asche sinnlicher Triebe — ein Funke Kraft, ein Funke Licht, ein Funke Sehnsucht nach Oben; aber er vermag es nicht aus sich selbst, diesen Funken in Freiheit zu setzen und zur lebendigen Flamme anzufachen. Er hat noch Triebe zum Guten — ein Gesetz des Geistes in sich; aber jene Triebe sind den Trieben der sinnlichen Natur gegenüber viel zu schwach; jenes Gesetz des Geistes ist dem Gesetze in den Gliedern gegenüber viel zu ohnmächtig, um siegend werden zu können. Der Mensch hat noch ein dunkles Bewußtsein von der Seligkeit in sich, in der er sich ursprünglich befunden, und eine Sehnsucht, in seinen vorigen Zustand zurückzukehren; aber jene Ahnung und diese Sehnsucht haben ohne Offenbarung zu wenig Klarheit und Leben, und vermögen an

und für sich nicht, das Ziel der gefallenen Menschheit, die Wiedervereinigung mit Gott, zu bewirken; doch gewähren sie die Empfänglichkeit für eine von Oben dargebotene Hülfe. Es sind doch noch Anfassungspuncte im Menschen, die es möglich machen, ihn durch göttliche Hülfe von seinem Falle wieder aufzurichten.

20.

Der Tod des Geistes und die daraus entsprungene Zerrüttung des Innern mußte nothwendig auch die Zerrüttung und den Tod des Leibes herbeiführen; denn zu innig sind beide mit einander verbunden, und stehen in einem solchen Verhältnisse, daß Eines durch das Andere Leben und Bestand hat. Wie sollte auch Leben und Gesundheit sein können, wo Harmonie und Ordnung zerstört ist, und wo Alles feindlich und zerstörend auf das Leben einwirkt? Und wo sollte der Staub der Erde sein Leben hernehmen, da das lebenvermittelnde Organ — der Geist — schon im Tode befangen war?

Darum sprach die göttliche Stimme zu dem gefallenen Adam: „Im Schweisse deines Angesichtes sollst du dein Brod essen, bis daß du wieder zur Erde werdest, von welcher du genommen wurdest; denn du bist Staub, und sollst wieder zu Staub werden.“ (I Mos. 2, 19.)

Tief mußte im Herzen Adams der Donner dieses Gerichtes erschallen! Liebe zum Leben ward mit dem Leben dem Menschen verliehen. Auch das mühseligste Leben wird, als Leben, selbst von solchen geliebt, die seiner Bürde fast erliegen. Und wie hatte ihm das Leben so freundlich gelächelt! Welche Wonne hatte er

genossen und welche viel höhere erwartet, wenn nach treu bestandener Prüfung die schöne Knospe seines Daseins zur herrlichsten Blume sich würde entfaltet haben? Was mußte für ihn der Gedanke des Todes sein? Wie traurig, wenn er glaubte, daß mit dem irdischen Leben sein Dasein aufhören würde! Wie grauenvoll, wenn er befürchtete, daß nach dem Tode des Leibes die Bestrafung der Seele beginnen sollte! Doch wir dürfen nicht glauben, daß Gott ihn bis zur Verzweiflung schrecken wollte. Ein Strahl von Hoffnung ging ihm ja schon auf mit der Verheißung vom Weibessamen, welcher der Schlange den Kopf zertreten würde; und eine Art Trostes — wenigstens negativen Trostes — lag selbst schon in den Worten der Ankündigung, nämlich der Trost, daß sein Unglück doch ein Ende nehmen würde. So zerrüttet, wie der Mensch nun war, wurde der Tod selbst eine Wohlthat für ihn. Unsterblichkeit würde sein Elend verewigt haben. *)

*) Der heilige Augustin sagt: „Es gibt ein doppeltes Leben, ein Leben des Leibes und ein Leben der Seele. Gleichwie die Seele das Leben des Körpers ist, so ist Gott das Leben des Geistes. Gleichwie der Körper stirbt, wenn die Seele von ihm scheidet, so stirbt der Geist, wenn Gott von ihm scheidet.“ (in Ps. 70.)

Der heilige Ambrosius: „Deshwegen wurde gesagt: „Du wirst des Todes sterben,“ und nicht bloß: „Du wirst sterben,“ weil vom Tode des Leibes und der Seele zugleich die Rede war.“ (Lib. de paradisi.)

Bellarmin schreibt: „Die vollständige Erklärung der Stelle: „Du wirst des Todes sterben,“ ist, wenn wir sa-

Und in welchem Verhältnisse stand nun der gefallene Mensch zu Gott und zu der Schöpfung?

gen: „Gott drohte dem Adam mit dem Tode der Seele, folglich auch mit der Nothwendigkeit des körperlichen Todes, indem die Unsterblichkeit des Körpers von dem Leben der Seele, d. i. von der Gnade und Freundschaft Gottes abhing.“

Um aber die Gerechtigkeit und moralische Nothwendigkeit der göttlichen Strafe desto einleuchtender zu machen, ward oben schon §. 15 der innere und wesentliche Zusammenhang zwischen Sünde und Strafe, Ungerechtigkeit und Tod gezeigt, welcher derselbe ist, wie zwischen Gerechtigkeit und Leben, Gehorsam und Belohnung. Faßt man diesen innern Zusammenhang ins Auge, so erscheint zwar der Tod als eine bloß natürliche Folge der Sünde; aber in Beziehung auf vorhergegangene äußere Drohung und Ankündigung, und darauf erfolgte Vollziehung des Urtheils ist er zugleich auch positive Strafe. Unter diesem positiven Gesichtspunkte stellt die Kirche, der es bei ihren dogmatischen Aussprüchen immer mehr um Bestimmung, als um Erklärung der Glaubenswahrheiten zu thun ist, die Sache dar: „Nachdem Adam der erste Mensch das Gebot Gottes im Paradiese übertreten hatte, verlor er alsogleich die ursprünglich empfangene Heiligkeit und Gerechtigkeit, und überdiess zog er sich durch diese Uebertretung und Beleidigung den Zorn und Unwillen Gottes zu, und deßwegen den Tod, den ihm Gott zuvor gedrohet hatte, und mit dem Tode fiel er in die Gefangenschaft des Teufels, der hernach das Reich des Todes hatte; endlich wurde auch der ganze Adam durch diese seine Ueber-

Die Triebe der sinnlichen Natur waren in Unordnung und Aufruhr gebracht; die sündlichen Lüste waren zum Leben erwacht und arteten allmählig in wilde Leidenschaften aus, die der Mensch aus sich selbst nicht mehr zu bändigen vermochte; das Fleisch hatte die Herrschaft über den Geist erlangt. Die nächste Folge hievon war, daß sich im Gemüthe des Menschen eine Abneigung gegen Gott und ein Widerwillen gegen den göttlichen Willen festsetzen mußte. „Der fleischliche Sinn,“ sagt der Apostel, „ist eine Feindschaft gegen Gott; denn er unterwirft sich dem Gesetze Gottes nicht; er vermag es auch nicht.“ (Röm. 8, 7.) Fleischliche Gesinnung und Liebe zum Willen Gottes oder geistige Gesinnung vertragen sich so wenig, als sich Licht und Finsterniß vertragen. Der Mensch trat sohin in Opposition mit Gott und wurde ein Feind Gottes. Dagegen konnte auch Gott an dem sündigen Menschen kein Gefallen mehr haben. Das Heilige stößt von selbst das Unheilige ab, und „Gott ist dem Sünder ein verzehrendes Feuer.“ (Hebr. 12, 29.) Der Mensch ward sohin ein Kind und Gefäß des Zornes Gottes; und er hat ein Gefühl dieses Zornes in der Unruhe und dem Nagen seines Gewissens, und da sich dieses Gefühl mit der Abneigung gegen Gott paarte, so verwandelte sich alle Liebe in Haß und aller hindliche Sinn in knechtische Furcht.

tretung und Beleidigung dem Leibe und der Seele nach verändert und schlechter.“ (Conc. Trid. sess. V. c. 1.)

Und die Erde ward verflucht um der Sünde des Menschen willen. Fluch ist Mangel des Segens. Auch dieser Fluch ist eine ganz natürliche, ja nothwendige Folge des Sündenfalles. Der Mensch steht in der Mitte zwischen Gott und der ihm untergeordneten Schöpfung, wie schon früher erinnert worden, und vermittelt demnach den Lebensverkehr zwischen beiden. Er empfing von Oben und theilte nach Unten mit. Wie nun der Mensch durch die Sünde die Verbindung nach Oben zerriß, so mußte auch die Verbindung nach Unten brechen; und wie ihm die Mittheilung von Oben entging, so mußte auch die Mittheilung nach Unten aufhören. Die Natur war sonach abgeschnitten von der Quelle des Segens, und so unwillkürlich in den Fall des Menschen hineingezogen, so daß das Gift der Sünde auch sie durchdrang und Unordnung und Zerrüttung in ihr hervorbrachte. Daher der Widerstreit der Elemente und ihr nachtheiliger Einfluß auf den Menschen; daher die unbändigen Triebe und Leidenschaften reissender und wilder Thiere; daher auch die giftigen und schädlichen Erzeugnisse der organischen und unorganischen Natur; kurz wir finden nun die materielle Sünde in den verschiedenartigsten Erscheinungen, in der ganzen äußern Schöpfung verbreitet. *)

*) Johann Friedrich von Mayer sucht in seinen Blättern für höhere Wahrheit I. B. S. 342 ausführlich zu zeigen: „daß die schädlichen Thiere erst nach dem Falle und

Widmer (über die Sacramentalien Seite 16.) sagt:
»Der Grund vieler Verirrungen ist die Voraussetzung einer Gerechtigkeit, die in der Natur als Harmonie, in uns als Unschuld herrschen soll. Aber in uns haftet leider die Schuld, in der Natur der Zwiespalt. Wäre auch der vollkommene Organismus, die Harmonie in der nichtigen Sinnenwelt vorhanden, wie könnte dieselbe der gefallene Mensch verstehen, da er eben durch seinen Abfall in ein trauriges Mißverhältniß mit der Außenwelt gekommen ist? In fortwährender Dämmerung leben wir; uns ist die Licht- und Nachtseite der Natur verschlossen. Die versöhnende Gnade und der Schmerz der Reue lagen wie der Keim einer neuen Lebensfrucht in

in Folge des über die Erde ausgesprochenen Fluches entstanden oder erschaffen worden seien, und daß dieselben ein Absorbens für den Fluch in der materiellen Welt bilden, dieses Erforderniß aber erst eintrat, als das Absorbendum entstanden war. In einer reinen ätherischen Luft könnten sie nicht leben: ihre Nahrung ist die Verdammniß. Die Fäulniß wirft sich vegetabilisch aus im Schimmel und Pilz, animalisch in Würmern und Insecten; sie sind die Gestaltung, das Receptakel und Verwandlungsgefäß des Verderbens.

Die Völkersage gibt der Schlange ihr Gift erst nach dem saturnischen oder goldenen Zeitalter; hier läßt sie auch erst die Thiere wild und reißend werden; hier erst die Bienen aus der Fäulniß entstehen und künstlich von ihnen Zuckersaft bereiten, der zuvor besser und reichlicher von den Baumblättern trof. (Virg. Georg. I. 129—131. IV. 291 u. s. f.)

dem Schoofs des verfluchten Weltackers, und es entstand der Gegensatz und mit ihm der Kampf zwischen Gutem und Bösem. Darum erscheint auch die Natur nicht als absolut böse und zum Bösen sollicitirend (Tim. 5, 4. 5.), sondern als theilnehmend an dem Tod, so wie an der Auferstehung des Fleisches; Gift und Arznei reicht sie uns; besteht aus häßlichen und schönen Formen, schwankend in ihren Gebilden zwischen Bestand und Vergänglichkeit.“

23.

Diese in Unordnung und Aufruhr gesetzte Natur — wie sollte sie der selbst zerrüttete Mensch noch beherrschen können, zumal er mit dem Leben des Geistes seinen Herrscherblick und seine Herrscherkraft verloren hatte? Nur dürftig und oberflächlich sind die Kenntnisse, die der Mensch sich jetzt noch von der Natur verschaffen kann. Das Resultat der mühsamsten Forschungen ist ein stückweises Erkennen äußerlicher Erscheinungen; aber in das Wesen und in den Geist der Natur einzudringen vermag er durchaus nicht mehr.

„Ein vollständiges und eigentliches Wissen,“ sagt ein berühmter Gelehrter, „fehlt der Vernunft des unwiedergeborenen Menschen nicht nur in Rücksicht Gottes und seines eigenen ursprünglichen und göttlichen Lebens, nicht nur in Rücksicht dessen, was über ihm ist, sondern auch alles dessen, was unter ihm ist. Der natürliche Mensch vernimmt nicht nur nichts vom Geiste Gottes — sondern er vernimmt auch, und eben deßwegen,

nichts vom Geiste der Natur. Ein Philosoph behauptete, daß die Dinge außer uns an sich nicht das wären, wofür wir sie vermöge unsers Anschauungs- und Denkvermögens erkennen müßten. Dem entgegengesetzt, drang ein anderer, der tiefer blickte, auf eine vollkommene Einheit des Wissens mit dem Gewulsten, der Vorstellung mit dem Gegenstande der Vorstellung, und seine Lehre sagt gerade nichts anders, als was der gesunde Verstand des Menschen von selbst annimmt. Aber diese Uebereinstimmung der Vorstellung mit dem Vorgestellten bleibt uns immer nur eine äußerliche, an unserer und der Dinge Oberfläche haftende, und eine solche, bei welcher das gegenseitige Sich-Durchdringen fehlt. Der Vorstellungsproceß ist nichts, als ein Hinüber und Herüber, ohne ein Hineingehen; kein gegenseitiger, innerlich als solcher wahrgenommener Lebenstausch findet dabei Statt, sondern die Dinge als Leben sind unserm geistigen Leben fremd. Dieß sind sie aber nicht an sich, d. h. dieß sind sie ursprünglich nicht gewesen, sondern wir haben mit ihnen in lebendiger Gemeinschaft gestanden, und eben jenes äußerliche Verhältniß der Einheit zwischen dem Erkennenden und Erkannten war in einer Schöpfung, in der ein Gott der Lebendigen, nicht der Todten, Alles schuf, nicht gleich Anfangs jenes todte Verhältniß; jene Nähe war nicht gleich im Ursprunge diese Ferne; sondern das todte Verhältniß ist eben noch der Rest ehemals lebendigen Verkehrs, und deutet noch auf diesen hin. Eben aber weil wir mit der Natur außer den Lebensverkehr getreten sind, so erkennen wir kein

Ding an sich mehr, und sein Inneres ist uns fremd geworden. „Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist,“ sagte selbst einer der größten Naturkenner, und kein Forscher kann sich rühmen, daß er irgend einen Gegenstand oder eine Kraft der Natur ihrem Leben nach geschaut hätte, sondern unsere ganze Naturwissenschaft ist nichts, als eine Masse äußerer und äußerlich erkannter Thatsachen. Um lebendig und eigentlich sie zu erkennen, müßte das erkennende Wesen das Leben der Dinge mitleben, und Wissen müßte also hier mit dem Wesen und Sein, als ein Bewußtsein vom letztern in Eins zusammenfallen. So lange das nicht ist, vernimmt der Mensch nichts vom Geiste der Natur; aber wohl konnte dieß der ursprüngliche, und der wiedergeborene Mensch wird es wieder können. Sobald der Mensch durch den Fall seinen Lebensverkehr nach obenhin abbrach, hörte auch seine Lebensmittheilung nach untenhin auf, und die Natur, die ohne diese Mittheilung nicht lebendig bleiben konnte, fiel der Vergänglichkeit anheim. Denn Alles war eine fest zusammenhängende Kette der Mittheilungen, in welcher der Mensch von seinem Leben nach untenhin nur mittheilen konnte, so lange er von obenher vom göttlichen Leben genährt wurde. Aber weil alles von Gott einmal Geschaffene nie gänzlich aufhören kann zu sein, was es einmal ist, so bestand auch jener ursprüngliche Lebensverkehr zwischen dem Menschen und der Natur nach dem Falle fortwährend noch als jene Uebereinstimmung des Wissens mit dem Gewußten im äußerlichen unlebendigen Erkennen der Dinge. Dieß leblose Wissen ist noch das todte steinerne Nachbild des

entseelten Urbildes.“ (Siehe Widmer: Der cathol. Seelsorger in gegenwärtiger Zeit. I. B. S. 115.)

Wie mit dem Erkennen des Menschen, so verhält es sich also auch mit seiner Herrschaft über die Natur. Alle Kräfte und Künste der Sterblichen, womit sie die Natur jetzt noch beherrschen, erscheinen nur als armselige Wehranstalten gegen den Tod, und verhalten sich wie nichts gegen die ursprüngliche Götterkraft. So steht nun der Mensch gleichsam isolirt da — abgerissen von Gott und ohne gebietenden Einfluß auf die Natur; ja in mancher Beziehung sogar abhängig von ihr; und beide — Gott und Natur — sind ihm fremd geworden.

24.

Wie der Baum, so die Frucht; wie die Quelle, so das von ihr abfließende Wasser. Wie der Urmensch nach seinem Falle war, so ist auch seine ganze Nachkommenschaft durch alle Geschlechtsfolgen. Gleiches erzeugt Gleiches nach einem unabänderlichen Gesetze der Natur. „Was aus Fleisch geboren ist, das ist Fleisch.“ (Joh. 3, 6.) War Adam von Gott abgefallen, geistestodt und an die Sünde verkauft, so mußten es auch seine Abkömmlinge sein. Was der büßende König schon so kräftig ausdrückt: „Sieh, in Sünde bin ich erzeugt, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen“ (Ps. 50.). Das wird noch bestimmter gesagt von einem Apostel des neuen Bundes: „Wie durch Einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod, so

ist der Tod auf alle Menschen übergegangen, weil alle in ihm gesündigt [haben.“ (Röm. 5, 12.)

25.

Was die Schrift bezeugt, bestätigt die Erfahrung einem Jeden, der zur Besinnung gekommen ist. Jeder findet die Zerrüttung, fühlt den Tod und die Sünde in sich — fühlt den Zwiespalt in seinem Innern, den Kampf der beiden Naturen, daß „der Geist gelüstet wider das Fleisch, und das Fleisch wider den Geist, indem beide wider einander sind.“ (Gal. 5, 17.) Wenn der eine denkt, lähmt das andere das Denken; wenn der eine will, lähmt das andere das Wollen; wenn der eine mittheilen und geben will, verlangt das andere an sich zu reißen und zu haben. Dabei zeigt sich aber von Seite der sinnlichen Natur eine solche Uebermacht, und von Seite der geistigen eine solche Schwäche, daß letztere fast nothwendig unterliegen muß, und so sieht sich der Mensch einer schmachvollen Dienstbarkeit hingegen. Der Geist dient dem Fleische, die Seele dem Leibe, das Unsterbliche und Göttliche dem sterblichen und bloß irdischen Bestandtheile, und alle Kräfte des innern Menschen werden von der ewigen Welt, die ihre eigentliche Heimath ist, abgekehrt, und in die Eitelkeiten des vergänglichen Lebens verflochten. So sehen wir den Verstand, zur Erkenntniß Gottes und göttlicher Dinge geschaffen, nur auf Mittel und Wege denken, die sinnlichen Begierden zu befriedigen; wir finden ihn dienstbar dem niedrigsten Eigennutze, und angefüllt bloß mit den nichtigen Dingen dieser Welt. Wir erblicken den Willen, zur Be-

obachtung des heiligen Gesetzes in göttlichem Leben bestimmt, von Leidenschaften und dem wankelmüthigen Eigendünkel wie das Moosrohr vom Winde jetzt da, jetzt dorthin getrieben, ohne festen Stand und Character; das Gemüth, zum Genusse ewiger Güter, zur Freude am wahren Guten und Schönen und Heiligen dem Menschen anerschaffen, vereitelt in nichtiger Lust und im eitlen Dunst der Weltehre.

26.

Ein christlicher Schriftsteller sagt: „Mit unserm unsterblichen Geiste steht es übel genug. Denn was ist unser Erkennen? Von den unsichtbaren und ewigen Dingen erkennen wir nichts. Wir wissen wohl, wenn wir die sichtbaren und vergänglichen Geschöpfe ansehen, daß ein unsichtbarer, unvergänglicher Schöpfer sein müsse; aber wir sehen Ihn nicht, hören Ihn nicht, erkennen Ihn nicht.

Und von den sichtbaren und zeitlichen Dingen ist unser Wissen zerrissen und Stückwerk, und unsere Augen sehen, was wir wollen. Eigentlich wissen wir nur, daß wir erkennen sollten, und es ist, als ob uns mit der einen Hand gegeben, und mit der andern wieder genommen werde.

Und so ist es auch mit unserm Wollen. Wir wissen, daß wir rein wollen sollten, aber das Unreine hängt sich allenthalben an. Wir fühlen in unserm Gemüthe, daß das Gute gut ist; wir lieben das Gute und wollten gern gut sein und das Gute thun; aber wir können nicht. Das Fleisch hindert den Geist und beherrscht

ihn; und doch ist er sich seines Vorzuges bewußt und daß er mehr ist und herrschen sollte.

Und nicht besser steht es mit uns in Hinsicht des Körperlichen. Wir sind wie des Grases Blume, sind guten und bösen Eindrücken und Einflüssen preisgegeben und tragen den Keim des Todes und unzählbarer Noth und Gebrechen in uns und mit uns um, bis sie früher oder später ausbrechen und unserer körperlichen Existenz ein Ende machen.“

27.

In kräftigen Zügen schildert endlich auch der Apostel den gegenwärtigen Zustand des gefallenen Menschen.

„Wir wissen, daß das Gesetz geistig ist; ich aber bin fleischlich, verkauft unter die Sünde. Denn was ich thue, das billige ich nicht; denn ich thue nicht das Gute, das ich will, sondern das Böse thue ich, das ich hasse. Wenn ich thue, was ich nicht will, so gestehe ich dem Gesetze zu, daß es gut sei. Also wirke nun nicht mehr ich das Böse, sondern die Sünde, die in mir wohnt. Ich weiß nämlich, daß in mir, d. i. in meinem Fleische, nichts Gutes wohnt; denn das Wollen liegt mir nahe, aber das Vollbringen des Guten finde ich nicht. Denn ich thue nicht das Gute, das ich will, sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich. Wenn ich aber thue, was ich nicht will, so thue es ja nicht mehr ich, sondern die Sünde, die in mir wohnt. Ich finde also, indem ich das Gute thun will, das Gesetz in mir, daß mir das Böse anhängt. Denn ich habe Wohlgefallen an Gottes Gesetz nach dem innern Menschen. Aber in meinen

Gliedern sehe ich ein anderes Gesetz, welches dem Gesetze meines Geistes entgegenkämpft, und mich unter dem Gesetze der Sünde gefangen nimmt, das in meinen Gliedern ist. Ich elender Mensch (dies ist der Nothschrei der geängstigten, höhern, aber ohnmächtigen Natur), wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ (Röm. 7, 14—24.)

28.

Das Gesetz nun, das uns, wiewohl wir das Gute thun wollen, dennoch das Böse anhängt; das Gesetz in unsern Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetze in unserm Gemüth, und uns gefangen nimmt und uns täglich und stündlich zum Falle bringt, groß oder klein, und uns hinreißt von einer Ungerechtigkeit zu der andern, deren Ende der Tod ist; das Nichtgute, das in unserm Fleische wohnt, und das den Menschen durch Lüste in Irrthum verderbt und unsern Verstand verfinstert; das Gelüsten des Fleisches wider den Geist — dies, nebst der Gebrechlichkeit und Hinfälligkeit unsers Körpers, ist das Erbe, das wir von dem gefallenen Urmenschen durch unsere Abstammung von ihm — sohin durch die Geburt aus dem Fleische — empfangen haben.

Die Kirche hat über die Natur und Fortpflanzungsweise der Erbsünde nichts bestimmt und nichts bestimmen wollen, sondern der individuellen Ansicht Freiheit gelassen. Pallavicini gibt (Lib. VII. cap. 4. p. 247.) folgenden Grund hievon an: *Hic vero admonuerunt (Legati) ne quid certi statuerent de natura ipsa originalis culpae, de qua Scholastici discordant; nec enim syno-*

das collecta fuerat ad decidendas opiniones, sed ad errores recidendos. — Und ferner: Quoties damnantur haeretici, optimum consilium est, magis generalia, quippe indubitata complecti, quod a synodo peractum est. Quoties in eosdem scriptis agitur, prudentis est, nullam ipsis causam praebere transferendae disputationis a re ipsa, quae certa est, ad modum, qui est incertus.

Indessen wird es nicht unnütz sein, die Weise, wie die catholischen Schulen immer, vorzüglich auch im Mittelalter, diesen Gegenstand betrachtet und aufgefaßt haben, hier beizufügen, um deren Uebereinstimmung mit dem bisher Gesagten im Wesentlichen zu zeigen.

„An sich und unmittelbar besteht die Erbsünde in der Beraubung der ursprünglichen Gerechtigkeit und ihrer Bedingung des höhern göttlichen Principis, ohne daß der mit dem genannten Uebel Behaftete irgend ein die Natur des Menschen integrirendes Vermögen verloren oder irgend eine böse Kraft überkommen hätte. Alle Söhne Adams werden vielmehr mit denselben natürlichen Vermögen und Anlagen geboren, mit denen Adam selbst geschaffen wurde, so daß sich der gefallene Mensch, die Erbsünde abgerechnet, in keinem andern Zustande befindet, als in dem der nackten Endlichkeit, der entblößten, auf sich zurückgebrachten, sich selbst überlassenen Natur; in keinem andern Zustande mithin, als in welchem Adam selbst vor dem Falle gewesen wäre, wenn er sich nicht eines besondern göttlichen Principis erfreut hätte. Das Ebenbild Gottes im Menschen ist daher auch geblieben.

Da aber die ursprüngliche Gerechtigkeit Adams durch seinen Fall für ihn selbst und das ganze in ihm sündigende Geschlecht verloren ging, so war folgende Verschlimmerung auch der Natur, wie in ihm, so in allen seinen Nachkommen, die mit ihm durch den so engen Geschlechtszusammenhang Eine moralische Person bilden, deren Schicksale also auch von den seinigen nicht getrennt werden können, unvermeidlich. Mit dem Verluste der Gerechtigkeit, durch welche der Mensch Gott innig zugewendet war, trat nämlich nothwendig zugleich ein Zustand der Abgewandtheit von Gott ein; nicht mehr entschieden zu Gott hingekehrt, war Adam, eben deshalb von Ihm abgekehrt, und darum an seinem Willen verkehrt. Diese sündhafte Beschaffenheit geht auf seine Nachkommen über, und die Erbsünde muß daher eigentlich beschrieben werden als ein die Willensverkehrtheit einschließender Verlust der uranfänglichen Gottgefälligkeit.

Da überdies das dem paradiesischen Adam verliehene göttliche Princip es war, durch welches eben so der Leib mit dem Geiste, wie dieser mit Gott in Harmonie erhalten wurde, so gingen nach dem Falle auch der innere und äußere Mensch schroff aus einander, und ein ungleicher Kampf zwischen beiden war eröffnet; denn jener trägt ja ungeachtet seiner verkehrten Richtung gleichwohl noch Gottes Bild an sich, kann sich eines geheimen Zuges nach Oben nicht erwehren, und will demselben wohl auch Folge geben; er will, und will nicht; er will kraftlos und ohnmächtig; so daß der äußere Mensch im Ganzen ein entschiedenes Uebergewicht

behauptet. War also in Adam mit dem Verluste seiner Gerechtigkeit eine verkehrte, gegen den Geist sich empörende übermächtige Sinnlichkeit gegeben, so erbt sich auch diese fort; sie ist aber doch nicht als die Erbsünde selbst zu betrachten, da Sünde und Sündhaftigkeit überhaupt nur im Willen ihren Sitz haben kann. Die verkehrte Sinnlichkeit ist eine unausbleibliche Begleiterin der Erbsünde, aber nicht sie selbst.“

Dafs indess diese Auffassung des Dogma der Erbsünde von Seiten der Schule nicht selbst geradezu Dogma ist, geht schon aus der weisen Zurückhaltung der Synode von Trient hervor, welche sich nicht darauf einliess, dieselbe aufzunehmen. (Sieh Möhler's Symbolik II. C. §. 5. Seite 60.)

Von Natur und Geburt an Sünder müssen wir in schmachvoller Knechtschaft, im ewigen innerlichen Unfrieden, in beständiger Furcht des Todes wandeln, und wissen, dafs wir den Zorn eines gerechten und allmächtigen Gottes auf uns geladen, den wir selbst nicht abzuwenden, und dem wir nicht zu entfliehen vermögen. Diefs ist der Abgrund des Verderbens, in welchen der Mensch durch die erste Sünde gestürzt ward, und aus welchem ihn nichts erretten konnte, keine menschliche Kraft und Weisheit, kein Gesetz, noch Lehre.

III.

Auf welche Weise wird der Mensch in seinen ursprünglichen Zustand und in sein ursprüngliches Verhältniß wieder versetzt? oder: Worin besteht die Wiedergeburt?

29.

Doch unendlich größer noch ist der Abgrund der göttlichen Weisheit und Erbarmung, und in dessen unerforschlicher Tiefe lag, wie der Rathschluß, so auch das Mittel unserer Erlösung schon von Ewigkeit verborgen. — In der Zeit trat derselbe hervor, und die Erfüllung ward Jahrtausende hindurch vorbereitet, durch die Führungen der Patriarchen und ihrer auserwählten Nachkommenschaft, durch die Gesetzgebung und die Prophetie. Doch keine dieser Anstalten wäre für sich ausreichend gewesen, die Erlösung zu bewirken; sie waren nur vorbereitend und Weg bahnend der Gnade, durch welche allein die Wiederherstellung des Menschen möglich war.

Diese Gnade aber ist uns erschienen in Jesus Christus — dem Menschensohne, und dem Sohne Gottes. Denn „so hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingebornen Sohn dahin gab, damit Jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe.“ (Joh. 3, 16.)

Und weil diese Hingebung von Ewigkeit beschlossen war, so heißt Er das Lamm, das von Ewigkeit her getödtet ist.“ (Apoc. 5, 6.)

Und Petrus sagt, daß „dieses Lamm, mit dessen theurem Blute die Menschen erlöst sind, vorhergesehen wurde, ehe der Welt Grund gelegt ward.“ (I Petr. 1, 20.) — Ferner heist es: „Er ward aus bedachtem Rath und der Vorsehung Gottes übergeben.“ (Act. 2, 23.)

Darum konnten auch die Propheten, die durch erhaltene Offenbarung um Gottes Rath wußten, von Ihm, von Seinem Leiden und Sterben, und von Seiner darauffolgenden Verherrlichung und Wirksamkeit zum Heile des menschlichen Geschlechtes weifsagen, und Moses konnte in dem Osterlamme, in der erhöhten Schlange und in allen seinen Einrichtungen das grofse Erlösungswerk, das Er zu Jerusalem vollbringen sollte, schon fünfzehnhundert Jahre vorher abbildlich unter die Augen stellen.

30.

Durch Ihn — den Geliebten — sollte nun die Wiedervereinigung des gefallenen Menschen mit Gott vermittelt, und der durch die Sünde abgebrochene Lebensverkehr wieder hergestellt werden. Zu diesem Zwecke ist Er vom Vater ausgegangen und in diese Welt gekommen, hat die Welt wieder verlassen, und ist zum Vater gegangen. (Joh. 16, 28.) Eben dazu hat Er hier in der Welt die menschliche Natur rein und sündenlos angenommen und mit der göttlichen vereinigt, und ist, Gott und Mensch in einer Person, von der Jungfrau Maria geboren worden. Und dazu hat Er endlich hier in der Welt, und ehe Er wieder zum

Vater ging, leiden und sterben und so in Seine Herrlichkeit eingehen müssen. (Luc. 24, 26.)

31.

Denn eine Wiedervereinigung des Menschen mit Gott war nicht möglich ohne vorgängige Versöhnung; aber auch diese konnte nicht Statt finden ohne Entsündigung des Menschen. Denn die Sünde ist es ja, die den Menschen von Gott scheidet, und ihn zum Feinde und zum Kinde des Zornes Gottes macht. Es muß demnach vorerst die Sünde hinweggenommen, getilgt und vergeben werden.

Die heiligen Schriften bezeugen uns mit klaren Worten, daß »Jesus Christus das Lamm sei, das die Sünden der Welt hinwegnimmt.« (Joh. 1, 29.)

Von Ihm heißt es ferner:

»Derselbe ist die Versöhnung für unsere Sünden, doch nicht allein für die unsrigen, sondern auch für die Sünden der ganzen Welt.« (I Joh. 2, 1.)

»Durch Seinen Tod sind wir mit Gott versöhnt.« (Röm. 5, 10.)

»Ihr wisset, daß Er erschienen ist, damit Er unsre Sünden wegnehme, und in Ihm ist keine Sünde.« (I Joh. 3, 5.)

»Christus ist am Ende der Zeit ein Mal erschienen zur Hinwegnahme der Sünde durch Sein Opfer.« (Hebr. 9, 26. Ferner 9, 28.)

So hat demnach der Opfertod, welchen Christus — dieses unbefleckte Lamm Gottes, dieser allein unsündliche und heilige Menschensohn — für uns erduldet, die Kraft

und Wirkung, unsere Schuld hinwegzunehmen, unsere Sünde zu tilgen, uns von der Sünde zu reinigen, uns die Vergebung der Sünde zu verschaffen. Darum schreibt der Apostel: „Christus ist nicht mit dem Blute der Böcke und der Stiere, sondern mit Seinem eigenen Blute ein für allemal in das Allerheiligste eingegangen, nachdem Er eine ewige Erlösung erfunden hatte. Denn wenn das Blut der Böcke und Stiere, und die Bestreuung mit der Asche der Kuh Unreine heiligt, so, daß sie leiblich rein werden, wie viel mehr wird das Blut Christi, der Sich selbst durch den heiligen Geist als ein unbeflecktes Opfer Gott dargebracht — unser Gewissen von den todtten Werken reinigen, damit wir Gott, dem Lebendigen, dienen?“ (Hebr. 9, 12—14.)

„Gott hat euch alle Sünden vergeben, indem Er die Handschrift des Gesetzes, das wider euch zeugte, auslöschte, sie an's Kreuz heftete und vernichtete.“ (Col. 2, 13. 14.)

Darum gab auch der Herr nach Seiner Auferstehung den Aposteln den Auftrag, „nur in Seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden allen Völkern zu verkündigen.“ (Luc. 24, 47.)

32.

Wenn durch den stellvertretenden und versöhnenden Tod Christi der Schuldbrief zerrissen, die Sünde getilgt und deren Vergebung erworben ist, so ist das Hindernis der Wiedervereinigung mit Gott von einer Seite, nämlich von Seite der göttlichen Gerechtigkeit,

schon gehoben, indem durch das Opfer Christi derselben vollkommen, ja überschwänglich Genugthuung für die Sünde der ganzen Welt geleistet ist; und wir haben sohin Friede mit Gott, und erhalten wieder freien Zutritt zu Ihm, sobald nur auch wir von der Sünde in uns erlöst sein werden. Schon das Zerreißen des Vorhanges vor dem Allerheiligsten im Tempel im Augenblicke des Verschheidens Jesu deutete dahin, daß von nun an der Zutritt zu dem Allerheiligsten dem versöhnten und entsündigten Menschen wieder offen stehen sollte. Darum schreibt auch der Apostel:

»Da wir also, Brüder! durch das Blut Christi die Zuversicht haben, in das Allerheiligste einzugehen, indem Er uns einen neuen und lebendigen Weg durch den Vorhang, d. i. durch Seinen Leib, eröffnet hat, und da wir einen Hohenpriester über das Haus Gottes haben, so lasset uns hinzutreten mit aufrichtigem Herzen, in vollem Vertrauen; denn unsere Herzen sind von dem bösen Gewissen gereinigt. (Hebr. 10, 19—22.)

Ferner: »Es hat Gott gefallen, in Ihm (Christus) alle Fülle wohnen zu lassen, und durch Ihn Alles mit Sich zu versöhnen, indem Er Frieden stiftete durch das Blut Seines Kreuzes, sowohl auf der Erde, als im Himmel.« (Col. 1, 19. 20.)

33.

Nicht nur in der Gerechtigkeit Gottes, sondern auch im Menschen liegt ein Hinderniß der Wiedervereinigung mit Gott; und dieses Hinderniß im Menschen ist dessen feindselige, weil sündhafte — Gesinnung

und Richtung seines Gemüthes. Auch diese muß gehoben werden; außerdem könnte weder Gott mit dem Menschen, der Heilige mit dem Sünder in Gemeinschaft treten, noch könnte der Mensch Liebe und Vertrauen zu Gott fassen. Wie demnach Gott mit dem Menschen, so muß in einem gewissen Sinne auch der Mensch mit Gott ausgesöhnt werden. Darum fährt auch der Apostel in der obigen Stelle gleich weiter fort: „Auch euch, die ihr ehemals entfremdet und feindlich gesinnt waret durch böse Werke, hat Er nun versöhnet durch den Leib Seines Fleisches, durch den Tod, um euch heilig, unbefleckt und unsträflich darzustellen vor Ihm.“ (Col. 1, 21. 22.)

Diese doppelte Aussöhnung scheint der Apostel auch im Auge zu haben, wenn er an die Corinther schreibt: „Gott hat in Christus die Welt mit Sich selbst versöhnt, indem Er ihnen ihre Sünden nicht zurechnete und uns auftrug, die Versöhnung zu predigen. Wir sind also Botschafter an Christi Statt; „Lasset euch versöhnen mit Gott.“ (II Cor. 5, 19—21.)

Ward nun die Aussöhnung Gottes mit dem Menschen dadurch bewirkt, daß der göttlichen Gerechtigkeit Genüge geleistet wurde, so kommt hingegen die Versöhnung des Menschen mit Gott zu Stande, wenn die Feindschaft gegen Gott, die im Menschen liegt, getilgt wird. Und wie durch die erstere jenes Hinderniß der Wiedervereinigung mit Gott beseitigt wird, das in der göttlichen Gerechtigkeit liegt, so wird durch die zweite das Hinderniß gehoben, das im Menschen sich vorfindet. Denn „die fleischliche Gesinnung ist eine Feindschaft gegen Gott; sie unterwirft sich dem Gesetze

Gottes nicht, und vermag es auch nicht.“ (Röm. 8, 7.) Der irdische Mensch ist durchaus unfähig zur Gemeinschaft mit Gott; „denn er faßt nicht, was des Geistes Gottes ist“ (I Cor. 2, 14.), und „kann ihn auch nicht empfangen.“ (Joh. 14, 17.)

34.

Dieser Sinn muß also im Menschen untergehen; die Geschäfte des Fleisches müssen in ihm ertötet werden; der Leib der Sünde, der alte Adam, muß sterben und mit Christo begraben werden in den Tod. Und aus diesem Tode soll ein neues Leben hervorkommen und neu geschaffen werden, so daß, gleichwie Christus ist von den Todten auferweckt durch die Herrlichkeit des Vaters, so auch der gefallene und in Sünden todte Geist des Menschen auferstehe und eine neue Creatur sei, die, wie vormals, mit ungehemmter Freiheit und mit Liebe das Gute wolle.

Eine solche Umänderung zu bewirken vermag jedoch der Mensch aus sich selbst durchaus nicht — auch mit Hülfe des Gesetzes nicht, „weil dasselbe durch das Fleisch geschwächt wird.“ (Röm. 8, 2.) Denn aus dem Gesetze kommt wohl die Erkenntniß der Sünde (Röm. 5, 20.); aber es kommt hier nicht so fast auf Erkenntniß der Sünde, als vielmehr darauf an, daß der fleischliche Sinn, der Widerwille des Fleisches gegen den Geist, die Sünde im Willen des Menschen vertilgt werde. Denn dieser Widerwille ist es ja vorzüglich, was den Menschen von Gott scheidet, und seiner Gerechtigkeit und Seligkeit im

Wege steht; und diesen kann das Gesetz nicht hinwegnehmen; noch kann es die neue heilige Gesinnung in uns schaffen. Es bedurfte daher eines neuen Bundes, eines Mittels, das den bejammernswürdigen Zwiespalt in uns heben, dem Streite zwischen Fleisch und Geist im Menschen eine andere Wendung geben, jenes bändigen, diesen erheben könnte, — einer neuen höhern Kraft, die sich mit dem Geiste des gefallen Menschen, oder der edlern Natur in uns vereinigen und sie wieder ungehemmt frei machen könnte, es bedurfte der Gnade und Wahrheit, und die ist uns eben auch durch Christus geworden. (Joh. 1, 17.)

Von Ihm bezeugte daher schon Johannes der Täufer: „Der nach mir kommen wird, Der ist mächtiger als ich, — — Der wird euch mit heiligem Geiste und mit Feuer taufen. (Matth, 3, 11.)

Indem Christus mit Feuer taufet, zerstört Er das Unlautere, das Böse, die Sünde in uns. Und da Er mit heiligem Geiste taufet, schaffet Er das neue Leben — die neue geistige Gesinnung in uns, die da ist Gerechtigkeit, Leben und Friede. (Röm. 8, 6.) — So bezeugt der mit Feuer und heiligem Geiste getaufte Apostel von sich selbst: „Das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, hat mich befreit vom Gesetze der Sünde und des Todes. Denn da dieses dem Gesetze unmöglich war, weil es durch das Fleisch geschwächt wurde, so hat Gott Seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches und um der Sünde willen gesandt, und die Sünde im Fleische ver-

dammt (die Sünde im Fleische vernichtet), damit die vom Gesetze geforderte Gerechtigkeit in uns erfüllet würde, indem wir nicht mehr nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste wandeln.“ (Röm. 8, 2—7.)

35.

Ist nun einerseits durch das Blut des Versöhnners der Gerechtigkeit Gottes Genüge geleistet, und andererseits die im Menschen liegende fleischliche und feindselige Gesinnung hinweggenommen, so steht der Wiedervereinigung des Menschegeistes mit Gott nichts mehr im Wege. Aber auch diese Wiedervereinigung kann nicht unmittelbar, sondern nur mittelbar in und durch Jesus Christus, Seinen Sohn, zu Stande kommen. Darum sagt Er zu Seinen Jüngern: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, als durch Mich.“ (Joh. 14, 6.) Und ganz gewiss ist es so; denn der Vater wohnt ja in einem unzugänglichen Lichte, und ist an sich für uns geschöpfliche Wesen unerreichbar; dagegen aber ist Er uns erkennbar, erfalsbar, genießbar geworden in Seinem Sohne — dem ewigen Worte, das für uns Fleisch geworden ist und unter uns gewohnt hat. Wenn wir daher mit Christus Gemeinschaft haben, so haben wir auch Gemeinschaft mit dem Vater; und wer den Sohn hat, der hat auch den Vater; denn Er selbst versichert uns: „Ich und der Vater sind Eins.“ (Joh. 10, 30.) — „Glaubet, daß der Vater in Mir ist, und Ich im Vater bin.“ (Ibid. 38.; ferner Joh. 14, 7—11.)

Aus dieser Vereinigung mit Christus und durch Christus mit dem Vater resultirt dann von selbst die Wiedergeburt und das neue Leben des Menschen; denn derselbe wird, kraft dieser Vereinigung, des Verdienstes und des Geistes Christi theilhaftig, welcher den in Sünden todten Geist des Menschen lebendig macht, und ihn zur Kindschaft Gottes neu gebiert, so dafs, gleichwie Sünde und Strafe vom Menschen auf Christus gekommen ist, nun so Gerechtigkeit und Leben von Christus auf den Menschen komme. In Folge dieser Gemeinschaft mit dem Sohne, und durch den Sohn mit dem Vater ist demnach auch der ungestörte Lebensverkehr mit Gott wieder hergestellt, wie er ursprünglich Statt hatte. Gott kann sich dem Menschen wieder mittheilen, der Mensch kann das Göttliche in sich wieder aufnehmen. Die Quelle des Lebens, des Lichtes, der Kraft fängt neuerdings an zu fliefsen in den Geist des Menschen, von diesem auf die Seele und ihre Kräfte, und der Mensch hat sohin nach hergestellter Communication mit der Urquelle des Lebens das Leben wieder, das er in seinem Urstande hatte. Darum: „Wer den Sohn hat, der hat das Leben; wer den Sohn nicht hat, der hat das Leben nicht.“ (I Joh. 5, 12.) Ferner: „Das Leben ist uns erschienen, wir haben es gesehen, und verkündigen euch das ewige Leben, welches bei dem Vater war und uns erschienen ist. Was wir gesehen und gehört haben, verkündigen wir euch, damit auch ihr Gemeinschaft mit uns habet, und unsere Gemeinschaft sei eine Gemeinschaft mit dem Vater und mit Seinem Sohne Jesus Christus.“ (I Joh. 1, 2. 3.)

Der Act der Wiedergeburt ist freilich an und für sich ein Geheimniß. Man kann aber eine Sache besitzen und erfahren, ohne sie zu begreifen; oder wie Christus sagt: „Man kann das Sausen des Windes hören, ohne zu wissen, woher er kommt und wohin er fährt“ (Joh. 3, 8.); und nicht im Wissen und Begreifen der Sache liegt das Heil, sondern im Besitze derselben. In einer Seele, die so das ewige Leben wieder empfängt, geht vor, was mit dem Waizenkorn in der Erde geschieht. Wie dieses erweicht, aufgelöst wird, und nach und nach, ohne daß wir es verstehen und begreifen, ein Leben seiner Art annimmt, Keime treibt und im Stillen fortwächst, bis der Halm über der Erde zum Vorschein kommt, so geht es jeder Seele, in der das neue Leben geboren wird. Die Seele verliert ihre frühere Gestalt und die vorigen Meinungen und Ansichten, spürt in sich etwas Lebendiges und Fröhliches, das den Geist immer mehr und mehr löset und über diese Welt erhebt, bis „das Geheimniß: Christus in uns die Hoffnung der Herrlichkeit“ (Col. 1, 27.) vollendet wird.

Es mag daher wohl anfänglich dieses Leben in einzelnen Individuen nur schwach und im Keime vorhanden sein; aber es wächst und entwickelt sich in ihnen durch fortwährenden Zufluß der Gnade und des Lichtes von Oben, und unter beständigen Uebungen und Kämpfen, sohin durch ein Zusammenwirken göttlicher und mensch-

licher Thätigkeit allmählig und stufenweise zur Vollkraft. Wie den gefallen Menschen das Leben der Sünde durchdrungen hatte, so durchdringet den Wiedergeborenen nun das Leben Christi.

Es ergibt sich daraus von selbst, dafs, wie das Leben, so auch die Gemeinschaft des Menschegeistes mit Gott nicht blofs etwas Vorübergehendes sein dürfe, sondern etwas Stetiges und Bleibendes sein müsse. Der Sohn Gottes redet daher nicht nur von einer Einker, sondern von einer bleibenden Wohnung, die Er in uns nehmen wolle. »Wer Mich liebt, der wird Mein Wort halten, und Mein Vater wird ihn lieben, und Wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen.« (Joh. 14, 23.) »Er will so in uns sein, wie der Vater in Ihm ist, und wie Er durch den Vater lebt, so sollen wir durch Ihn leben.« (Joh. 6, 58. Ferner 17, 23.) Er dringt endlich mit Nachdruck darauf, dafs wir in Ihm bleiben und Er in uns, und erklärt, dafs gerade davon aller geistige Wachsthum, alle höhere Fruchtbarkeit und Wirksamkeit abhange. (Joh. 15, 1—7.) Auf dasselbe dringt mit dem nämlichen Nachdrucke auch der Jünger der Liebe. »Kindlein! bleibt in Ihm.« (I Joh. 2, 28.)

38.

Es ist, wie aus dem Vorhergehenden schon erhellet, der heilige Geist, der das neue Leben im Menschen erzeugt; — derselbe heilige Geist, durch dessen Ueberschattung und Wirksamkeit das ewige Wort in dem jungfräulichen Leibe empfangen und im Fleische le-

bendig geworden ist, ist es auch, durch den der gefallene Mensch wieder geboren und im Geiste lebendig gemacht wird. Dieser heilige Geist, der vom Vater und Sohn ausgeht, »gießt dann auch,« nach Paulus, »die Liebe aus in unsere Herzen,« — jene Liebe, von der es heißt: »Die Liebe ist aus Gott; und Jeder, der liebt, ist aus Gott geboren und kennet Gott. Wer nicht liebet, der kennet Gott nicht.« (I Joh. 4, 7 — 8.) Und wiederum: »Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott bleibt in ihm. (I Joh. 4, 16.)

Diese Liebe ist von nun an das neue Willensprincip — schnurgerade entgegengesetzt jenem egoistischen, das in Folge des Sündenfalles im alten Menschen herrschend ward. Aus diesem neuen und heiligen Willensprincip geht von selbst die neue heilige Gesinnung, das neue heilige Leben hervor. Wie die Sünde, das Verderben im Willen seinen Anfang nahm, so entspringt auch nur die Genesung und das Heil aus der Erneuerung des Willens. Das gefallene Willensvermögen zog alle Kräfte und Vermögen der Seele in seinen Fall hinein; denn der in Sünde befangene, sohin unreine Wille trübte den Verstand und befleckte das Herz. Eben so beginnt nun auch die Wiederherstellung aller geistigen Kräfte in der Heiligung des Willens; und so wird die Fähigkeit, an Gott und göttlichen Dingen Geschmack und Freude zu haben, durch die Befreiung desselben von der Dienstbarkeit der Sünde erlangt. Wie demnach Selbstsucht, Finsterniß und Tod wesentlich zusammengehören und im gefallenen Menschen beisammen waren, so sind

im wiedergeborenen Liebe, Licht und Leben unzertrennlich verbunden und eins. Darum heist es auch: „Die reinen Herzens sind, werden Gott anschauen.“ (Matth. 5, 8.) „Wenn wir Gott ähnlich sind, werden wir Gott sehen, wie Er ist.“ (I Joh. 3, 2.) Es ist nämlich sowohl das höhere Wissen, als die höhere Freude bedingt durch ein höheres Sein; und des Menschen wahre Seligkeit entkeimt seinem Leben. Unser Leben und Wesen muß gewisser Massen im Besitze dessen sein, was wir wahrhaft erkennen und genießen wollen.

39.

Diese Umwandlung des Willensprincipes und diese damit verbundene, daraus hervorgehende Erneuerung des ganzen innern Menschen wird eine Geburt genannt, weil in ihm ein neues Leben zur Existenz kommt, das er unmittelbar vorher nicht hatte; und eine Wiedergeburt, weil er ein Leben empfängt, in dessen Besitze er einst war, und das ihm durch den Sündenfall verloren ging; und eine Geburt aus dem heiligen Geiste, weil der heilige Geist das zeugende Princip ist; und eine Geburt aus Gott, weil das erzeugende Leben aus Gott ist, und aus der Wiedervereinigung mit Gott resultirt.

Weil nun der Mensch durch diese Geburt ein Leben empfängt, das aus Gott ist, gezeugt durch ein göttliches Princip, so wird er selbst durch sie umgewandelt in einen geistigen und himmlisch gesinnten Menschen, da er vorher fleischlich und ein irdisch gesinnter Mensch war. Das Erzeugte ist immer ähnlich dem

Zeugenden. Adam zeugte nach dem Sündenfalle Kinder seines Gleichen — ein zerrüttetes, fleischliches Geschlecht, und wir Alle tragen zufolge unserer natürlichen Geburt das Bild des irdischen Adams an uns. — Der zweite Adam — Christus — zeugt durch Seinen heiligen Geist ebenfalls Kinder Seines Gleichen — ein heiliges, himmlisches Geschlecht.

„Christus wird in uns gestaltet.“ (Gal. 4, 19.) Wiedergeboren aus Seinem Geiste „schauen wir mit enthülltem Angesichte wie in einem Spiegel die Herrlichkeit des Herrn, und wir werden nach demselben Bilde umgewandelt von Herrlichkeit zu Herrlichkeit durch den Geist des Herrn.“ (II Cor. 3, 18.) Darum heisst es: „Was aus Fleisch geboren ist, das ist Fleisch; was aber aus dem Geiste geboren ist, das ist Geist.“ (Joh. 3, 6.) — „Der erste Mensch ist von der Erde, also irdisch; der zweite Mensch ist vom Himmel, also himmlisch. Wie der Irdische war, so sind die Irdischen. Wie der Himmlische ist, so sind die Himmlischen. (I Cor. 15, 47. 48.)

40.

Geschieht nun zwar diese Umwandlung unsers Innersten durch eine göttliche Kraft auf eine geheimnisvolle uns unbegreifliche Weise, so werden wir doch nimmer daran zweifeln können, wenn wir sie selbst in uns erfahren. Wir können ja das Leben aus Gott nicht empfangen und nicht in uns haben, ohne dafs wir uns desselben auch bewußt werden. Wie der Sündenfall in

seinen Folgen, so ist eben auch die Wiedergeburt in ihren Wirkungen Sache der Erfahrung. Der aber lernt die Wiedergeburt aus Erfahrung kennen, der das Leben Christi in sich erlebt und inne wird. Der eigentliche und überzeugendste Beweis für selbe in subjectiver Hinsicht ist also ein innerlicher, in einem innern Lebensprocesse wirklich erfahrener und erlebter Beweis, und Dem, der ihn erfahren hat, durch nichts zu entreißen. Ein Solcher hat den neuen, richtigen, sichern und gewissen Geist. (Ps. 50.) Dieser gibt ihm einen Beweis von dem lebendigen Heiland, den ihm kein Buch geben noch nehmen kann, sondern Himmel und Erde werden ihm vergehen, aber Christi Worte werden ihm nicht vergehen. Und da das wiedergeborne Leben, eben weil es ein Leben ist, durch kein bloßes Denken erkennbar, sondern durch ein wirkliches Erleben desselben erfahrbar, und ein Wissen davon also nur als Bewußtsein von einer im Innern geschehenen That vorhanden ist, so kann ja von einem, an dem die That noch nicht geschehen ist, diese Erfahrung so wenig, als jede andere bestritten werden, die man noch nicht gemacht hat, von der aber viele tausend Zeugen einmüthig zeugen. Erfahrt es, erlebt es! Dieses, und nur Dieses allein wird gefordert. Wer dieser Forderung entspricht, dem wird sich durch Erfahrung jedes Dunkel aufhellen, jeder Zweifel lösen. Wer könnte vor dieser einfachen Forderung zurücktreten, wenn er guten Willen hat, wenn es ihm wirklich um Wahrheit zu thun ist, wenn er nicht das Licht scheuet? —

Um allenfallsigen Mißverständnissen vorzubeugen, und den Sinn des oben Gesagten näher zu bestimmen, glaubt man, folgende Bemerkungen beifügen zu müssen:

a) Die Erfahrbarkeit des innern Lebens ist nach den Zeugnissen aller jener Heiligen, die über das innere Leben geschrieben haben, unbestreitbar, so wie auch die Behauptung, daß eine solche Erfahrung die beruhigendste Gewissheit über den Gnadenstand gewähren könne. Da jedoch bei menschlichen Erfahrungen eine Täuschung nie absolut unmöglich ist, so kann auch jene Gewissheit nie apodictisch sein, d. h. kein Mensch kann *certitudine fidei* gewiss sein, daß er ein Kind Gottes sei, sohin kann auch oben nur von einer moralischen Gewissheit die Rede sein.

b) Diese Gewissheit oder dieses Bewußtsein kann Grade von Klarheit haben, die volle Beruhigung gewähren, und diese Beruhigung kann sich bis zur freudigen Zuversicht steigern. Dagegen kann diese Klarheit auch wieder schwinden und verdunkelt werden, und wird es wirklich in Stunden der Prüfung und Versuchung — oft in dem Grade, daß man den peinlichsten Zweifeln hingegeben ist. Aber bei eben diesen Zweifeln leistet eine Rückerinnerung an die frühern Erfahrungen oft wesentliche Dienste; noch mehr hilft in solchen Nöthen der Act unbedingter Hingebung an Gott.

c) In dieser Beziehung, sagt ein gotterleuchteter Mann, ist das Eine Nothwendige das Beharren im Glauben, in der Liebe, in der Hoffnung und in der Demuth, ohne welche sich Glaube, Liebe und Hoffnung verflüchtigen, ehe die Seele deß inne wird. Täuschung ist gefährlich!

Aber die Kinder Gottes laufen keine Gefahr, sich zu täuschen, so lange ihr Glaube sich lebendig erweist in guten Werken und in Vermeidung der Sünde; so lange ihre Liebe zu Gott sich kräftig erweist in wahrer Liebe zum Nächsten, und so lange die Demuth sie lehret, daß »wir ohne den Sohn Gottes nichts vermögen.«

d) Wäre man auch seines gegenwärtigen Gnadenstandes gewiss, so würde eine solche Gewissheit noch keineswegs die zukünftige Seligkeit verbürgen, da jeder Mensch seine Gebrechlichkeit zu fürchten hat und nie wissen kann, ob er bis an's Ende verharren werde.

e) Endlich ist auch die besagte Gewissheit keineswegs eine nothwendige Bedingung des Gnadenstandes; und es kann allerdings Jemand vor Gott gerechtfertigt sein, ohne daß er sich seiner Rechtfertigung mit voller Zuversicht bewußt werde.

»Der Christ soll,« schreibt F. L. Gr. v. Stolberg in seinem Büchlein von der Liebe, »mit Vertrauen in Gottes Erbarmung hoffen; da er aber sich seiner Schwäche und öftern Untreue bewußt ist, kann diese Hoffnung nicht ohne Furcht sein, und wenn diese jene mäßiget, so bewahrt sie dieselbe vor falscher Sicherheit.«

»Eine der gefährlichsten Schwärmereien, welche zu verschiedenen Zeiten nicht Wenige, die sich zum Christenthume bekennen, heimgesucht hat, die aber von der Kirche Jesu Christi immer ist verdammet worden, ist der vermessene Wahn, daß jeder Christ seiner künftigen Seligkeit sich versichert halten müsse; daß diese Ueberzeugung ein Merkmal des wahren Christenthums sei, ohne welches Keiner ein Kind Gottes sein könne.

»Ja, Einige gingen in wahnsinniger Behauptung so weit, »dafs sie versicherten, diese Ueberzeugung sei schon an »sich ein sicheres Pfand des Heils.«

Der Apostel Paulus lehrte nicht so, als er an seine geliebten Philipper schrieb: »Wirket euer Heil mit Furcht und Zittern.« (Phil. 2, 12.)

Derselbe Apostel warnt vor falscher Sicherheit: »Wer demnach stehet, der sehe zu, dafs er nicht falle.« (I Cor. 10, 12.)

»Dieser grofse Apostel hielt sich selbst noch nicht für vollendet, sah sich noch nicht an als einen solchen, der den Sieg schon errungen hatte.« (Phil. 3, 12—14.)

»Wenn der Apostel so spricht, wer sind wir, dafs »wir wännen dürften, schon hienieden uns den künftigen Besitz der ewigen Herrlichkeit mit Gewifsheit versprechen zu können. Dennoch sollen wir mit Freudigkeit hoffen auf die Erbarmungen Gottes in Jesu Christo, »wenn »Sein Geist unserm Geiste Zeugnifs gibt, dafs »wir Kinder Gottes sind.« (Röm. 8, 16.)

41.

Unter den vielen tausend Zeugen, welche die göttliche That der Wiedergeburt in sich erlebt haben, wollen wir nur einen Einzigen hier anführen.

Der heilige Cyprian schreibt an seinen Freund Donatus:

»Als ich noch in Finsternifs und Nacht verloren auf dem unruhigen Meere der Welt hin und herschwankte und nirgends sichern Pfad, nirgends festen Boden finden konnte; da ich die wahre Gestalt meines eigenen Lebens

nicht kannte, und noch ferne von Licht und Wahrheit umherirrte; da schien es mir nach dem Mafsstabe meiner damaligen Lebensart hart und mühsam, was mir doch die Güte Gottes zu meinem eigenen Heile verheifsen hatte, dafs ein Mensch neu geboren und durch das heilbringende Wasserbad mit einem neuen Lebensgeiste be-seelt, das Alte ablegen, und noch in dieser sterblichen Hülle, ein anderer, ganz neuer Mensch in Gemüth und Sinn werden könnte. Eine solche Umwandlung, sprach ich, ist doch so viel als unmöglich, dafs man schnell und plötzlich alles das ausziehen und von sich schaffen sollte, was durch die Natur und durch die Angewöhnung das Recht der Verjährung und des ruhigen alten Besitzes erhalten hat. Einen Baum, der seine Wurzeln so tief in die Erde strecket, wer mag ihn auswurzeln? —

Bei allen Anlässen blähet der Hochmuth, locket die Trunkenheit, erhitzt das Zornfeuer, treibt die Raubsucht, drängt die Grausamkeit, reizet der Ehrgeiz und tyrannisirt die Wollust den slavischen Sinn des Menschen, der sich einmal diesen Leidenschaften hingeeben hat. — So dachte ich, und weil ich in meinem vorigen Leben selbst von vielen bösen Meinungen umfangen und so fest verstrickt war, dafs ich nicht hoffen konnte, mich jemals davon loszuwinden, so gab ich mich den Lastern, die an mir hingen, willig hin, und ungläubig an alles Besserwerden, lebte ich mit meinem alten Elende, wie mit meinen Verwandten und Hausfreunden in geselliger Eintracht. Als aber die neuschaffende Taufe die Mackel des vorigen Lebens getilget und das reine heitere Licht von Oben sich in mein mit dem Himmel ausge-

söhntes Herz eingesenkt; nachdem mich die zweite Geburt durch den heiligen Geist in einen neuen Menschen umgewandelt hatte, sieh, da ward auf eine wundervolle Weise das Schwankende fest, das Verschllossene offenbar, das Finstere lichthell, das Schwere leicht, das Abschreckende mutheinflössend und Alles, was ehemals den Schein der Unmöglichkeit hatte, möglich. Da erkannte ich, daß der alte Mensch, welcher aus dem Fleische geboren und zum Sündendienste verkauft war, ein bloß irdisches Leben geführt, der neue Mensch aber, den jetzt der heilige Geist beseelte, sein göttliches Leben bereits angefangen hatte. Du weißt es ja selbst, was wir bei jener Ertödtung der Sünde und Neubelebung aller Tugenden daran gegeben und was wir dagegen gewonnen haben. — — — Daß ich angefangen habe, nicht mehr zu sündigen, das ist die Frucht des lebendigen Glaubens; was ich ehemals gesündigt hatte, war die Frucht des menschlichen Verderbens. Ich bekenne laut: Gottes, Gottes Gabe ist es Alles, was wir vermögen. Durch Ihn haben wir das bessere Leben, durch Ihn all unsere Kraft, durch Ihn Muth und Zuversicht, durch Ihn die Erkenntniß der Zukunft, die uns schon in diesem gegenwärtigen Leben vergönnt ist.“ (Sailer's Briefe aus allen Jahrhunderten. I. Bd.)

42.

Bisher ist die Wiedergeburt aus dem heiligen Geiste nur von einer Seite dargestellt worden, in wie ferne nämlich dieselbe vorzüglich ein Werk Gottes ist. Gott allein scheint hiebei thätig; Er wirkt, gibt, zeugt,

schaft, belebt; der Mensch verhält sich mehr leidend, empfängt, wird umgewandelt, neugeschaffen, wiedergeboren, neubelebt. — Ja freilich ist sie ein Werk Gottes; doch dürfen wir keineswegs denken, daß dieß Werk Gottes im Menschen ohne dessen Zustimmung und Mitwirkung zu Stande komme. Der Mensch ist ein freies Wesen. Freiheit des Willens gehört so wesentlich zur menschlichen Natur, daß der Mensch aufhören würde, Mensch zu sein, wenn Gott dessen Freiheit aufheben oder auch nur beeinträchtigen würde. Gott kann daher dem Menschen keinen Zwang anthun und will es auch nicht; und die göttliche Wirksamkeit im Menschen bleibt sohin immer durch die Zustimmung des menschlichen Willens bedingt. Auch hatte der Mensch durch freien Willen die Verbindung mit Gott zerrissen; mit freiem Willen desselben muß sie nun wieder hergestellt werden. Wenn auch die erste Geburt des Menschen zur Gottähnlichkeit ohne sein Zuthun geschah, da ihn der Vater der Geister ins Dasein rief, so kann doch die zweite Geburt nur durch das freie Zusammenwirken des freigeschaffenen Menschen mit Gott zu Stande kommen. Darum sagt Jesus anderswo: »Wahrlich, Ich sage euch, wenn ihr euch nicht bekehret, und werdet, wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.« (Matth. 18, 3.)

43.

Es fragt sich demnach: Was wird von Seite des Menschen erfordert, damit er zur Wiedergeburt aus dem heiligen Geiste gelange? Vor Christus ging Johannes

her, um den Weg des Herrn zu bereiten, und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden; und machte aufmerksam auf Den, Der nach ihm kommen und mit Feuer und heiligem Geiste taufen würde. „Thut Buße,“ sprach er, „denn das Himmelreich ist nahe gekommen.“ (Matth. 3, 2.) Buße thun heißt seinen Sinn ändern. Nun können wir zwar, wie wir gehört haben, aus eigener Kraft uns den fleischlichen Sinn nicht nehmen; aber wir können, angeregt durch die göttliche Gnade, wollen und Entschließung fassen; wir können trotz Kerker und Banden, womit uns die Sünde umstrickt, in uns gehen, und in unserm Innersten dem fleischlichen Sinne den Rücken wenden, und die Hände glaubend nach Gott ausstrecken.

Wir können aber auch der göttlichen Anregung widerstreben. In diesem Falle würde der Proceß, in Folge dessen die Disposition zur Aufnahme des neuen Lebens erzeugt werden sollte, abgebrochen und vereitelt, und die Wiedergeburt käme sohin nicht zu Stande.

44.

Jener Entschluß zur völligen Sinnes- und Lebensänderung ist indessen keine so leichte Sache, wie Jeder erfährt, der ihn im Ernst fassen will. Er ist der schmale Weg und die enge Pforte, welche Wenigen gefallen, obgleich sie ins Reich Gottes führen. Wer ihn fassen will, muß Allem entsagen, was er bisher liebte, muß sich selbst verläugnen in Allem, wornach ihn gelüstet, muß sein eigenes Ich gänzlich zum Opfer brin-

gen, muß sich unbedingt dem Herrn übergeben und dann mit Ihm die Schmach der Welt tragen. Dieses Opfer muß gebracht, muß nicht nur einmal, sondern täglich gebracht und bis ans Ende des Lebens unter mancherlei Kämpfen fortgesetzt werden. Viel und Wenig haben wir zu thun, um selig zu werden; Viel, weil die erste unbedingte Opferung des Ichs das Schwerste von allem Schweren ist; Wenig, denn bei den spätern Kämpfen werden wir schon unterstützt von den Kräften der Wiedergeburt: und „Er ist getreu und läßt uns nicht versucht werden über unsere Kräfte“ (I Cor. 10, 15.); über die Kräfte, die Er uns mittheilt. „Der in uns ist, ist stärker, als der in der Welt ist.“ (I Joh. 4, 4.) „Alles, was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt; und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet.“ (I Joh. 5, 4) — Willst du dieses Opfer bringen, so kannst du muthig fordern; du kannst dem Himmelreich Gewalt anthun, und es will und wird sich an dich reißen lassen. Aber ein herzliches Bedürfnis und Verlangen mußt du haben. — Jesum Christum mußt du mit Sehnsucht wollen und Ihn suchen. „Der Herr ist nahe Denen, die Ihn anrufen, die Ihn in Wahrheit anrufen“ (Ps. 144, 18.); und eine Seele, die wie Magdalena mit sehnsuchtsvoller Liebe um Ihn weint, die hat Ihn schon, auch wenn sie Ihn nicht sieht, und Sein Friede wird sich in sie ergießen, und um so reichlicher ergießen, je länger Er sie, um ihre Liebe zu läutern, nach Ihm schmachten läßt.

Wie du nun mit Gott versöhnt bist, wie dein Herz und Gewissen von der Sünde gereinigt ist, empfängst

du den neuen Geist, und mit Ihm himmlisches Licht, himmlisches Leben, himmlische Kräfte und in deinem Innern geht dir eine neue und ewige Welt auf.

Somit sind die Bedingungen, zur Wiedergeburt zu gelangen, Buße und Glauben. Buße ist die negative, Glaube ist die positive Seite jener Stimmung, die zum Empfange des neuen Lebens geeignet ist. (Sieh Marc. 1, 15. Joh. 5, 24. Marc. 16, 16. Joh. 3, 14. 15. Act. 16, 31. Act. 2, 38. — 3, 19. — 5, 31.)

45.

Der Kirchenrath von Trient stellt uns den ganzen Proceß der Wiedergeburt in seiner naturgemäßen Ordnung dar, und zeigt zugleich, wie bei demselben beide Thätigkeiten — die göttliche und die menschliche — zusammen und in einander wirken, um die Erzeugung des neuen Lebens zu gewinnen:

»Der von Gott entfernte Sünder wird, ohne irgend ein Verdienst aufweisen, d. h. ohne irgend einen Anspruch auf Begnadigung, auf verzeihende Barmherzigkeit machen zu können, zum göttlichen Reiche zurückgerufen. Der göttliche, an ihn um Christi willen ergehende Ruf spricht sich nicht bloß durch die äußere Einladung mittelst der Verkündigung des Evangeliums aus, sondern zugleich durch eine innere Thätigkeit des heiligen Geistes, der die schlummernden Kräfte des mehr oder weniger in sittlichen Todesschlaf gefallen Menschen erweckt und ihn antreibt, sich mit der Kraft von Oben zu verbinden, um eine entgegengesetzte Lebensrichtung zu

gewinnen und die Gemeinschaft mit Gott zu erneuern. Hört der Sünder auf den an ihn ergangenen Ruf, so ist der Glaube an Gottes Wort die erste Folge der in genannter Weise zusammenwirkenden göttlichen und menschlichen Thätigkeit. Der Sünder vernimmt das Dasein einer höhern Weltordnung, und mit voller, früher nie geahnter Gewissheit ist er von derselben überzeugt. Die höhern Wahrheiten und Verheißungen, die er vernimmt, insbesondere die Kunde, Gott habe so sehr die Welt geliebt, daß Er Seinen Eingebornen für sie dahingab, und Allen Vergebung der Sünde um der Verdienste Christi willen anbiete, erschüttern den Sünder. Indem er, Was er ist, mit Dem vergleicht, was er nach dem geoffenbarten Willen Gottes sein soll, indem er erfährt, so groß sei die Sünde und das Verderben der Welt, daß es nur durch die Dazwischenkunft des Sohnes Gottes getilgt werden könne, gelangt er zur wahren Selbsterkenntnis, und wird zugleich mit Furcht vor der Strafgerechtigkeit Gottes erfüllt. Er wendet sich nun an die göttliche Barmherzigkeit in Christo Jesu, und faßt die vertrauensvolle Hoffnung, daß auch ihm um der Verdienste des Erlösers und Sohnes Gottes willen Huld und Vergebung der Sünden zu Theil werden möge. Aus demselben Blicke auf die unendliche Menschenfreundlichkeit Gottes entzündet sich in der Brust des Menschen ein Funke göttlicher Liebe; der Haß und der Abscheu gegen die Sünde erwachen, und der Mensch thut Buße. So wird durch die in einanderwirkende Thätigkeit des heiligen Geistes und des mit Freiheit sich ergebenden Menschen die eigentliche Rechtfertigung (Wiedergeburt)

eingeleitet. Bleibt nämlich dieser dem begonnenen heiligen Werke treu, so theilt sich nun der göttliche Geist, heiligend und sündenvergebend, zugleich in seiner ganzen Fülle mit, und gießt die Liebe Gottes in das Herz des Menschen aus, so daß dieser von der Sünde in ihrer tiefsten Wurzel befreit und innerlich erneuert wird, ein neues, gottgefälliges Leben lebt, d. h. vor Gott wirklich gerecht ist, wahrhaft gute Werke als Früchte des erneuerten Geistes, der geheiligten Gesinnung wirkt, von Gerechtigkeit zu Gerechtigkeit fortschreitet, und in Folge seines jetzigen, durch die Verdienste Christi und Seinen Geist erworbenen geistigen Zustandes der himmlischen Seligkeit (des Reiches Gottes) theilhaftig wird. (Siehe Möhler's Symbolik, dritte Auflage, §. 10.)

Dies ist nun wohl im Wesentlichen der Gang des Erneuerungsprocesses im Menschen; indessen muß auch nicht übersehen werden, daß dieses Wesentliche bei den verschiedenen Individuen auf gar verschiedene Weise modificirt werde.

46.

Sind wir einmal zu solcher Gnade gelangt, so sind wir deshalb noch keineswegs über dem Berg und allen Gefahren entronnen. »Wir tragen diesen Schatz in irdenen Gefäßen, damit man erkenne, die überschwängliche Kraft sei von Gott, und nicht von uns.« (II Cor. 4, 7.) Darum schreibt der heilige Cyprian:

»Wohl uns, wenn nur die Furcht stets der Wächter der Unschuld bleibt, damit der Herr, der durch Seine himmlischen Einflüsse aus Gnade in uns sich wirk-

sam bewiesen hat, in der Herberge unsers Geistes noch ferner durch freudiges Rechtthun erhalten bleibe. Wohl uns, wenn keine Sicherheit uns träge machet, und keine Trägheit dem alten, künstlich einschleichenden Feinde das Thor wieder öffnet. Uebrigens, wenn du Gott allein mit ganzer Seele anhängst, und Das noch bist, was du im Anfange deiner Besserung geworden, so bekommst du jedes Mal gerade so viel Kraft, als dir von dem Reichthum göttlicher Gnade zufließet. — Der Geist, diese Quelle aller Gnaden, wird durch keine Grenze beengt, wird durch kein Rinnsal beschränkt, fließet immer fort und fließet reichlich und strömet mächtig in uns ein, wenn nur unser Herz immer offen bleibt und stets nach der Quelle dürrstet. So groß die Glaubensfähigkeit, die Empfänglichkeit ist, die wir zur Quelle bringen, so groß ist das Maß der Gnade, das wir daraus schöpfen. — — So wird nach und nach das Leben des Geistes, dessen Erstlinge wir schon empfangen haben, immer reifer, immer vollkräftiger; nur schneidet die Wolke der Zeit unserm Blicke die freie Aussicht ab, so lange wir noch diese sterblichen Glieder tragen.“

47.

Weil die Wirksamkeit der Wiedergeburtsgnade durch die freie Zustimmung und Mitwirkung des Menschen bedingt ist, so äußern sich die Kräfte der Wiedergeburt in den verschiedenen Individuen auch auf verschiedene Weise und in verschiedenen Graden. Es kommt wohl hiebei auf das größere oder geringere Maß der Gnade

an; aber eben dieses hängt ab von der größern oder geringern Empfänglichkeit, von dem größern oder geringern Hunger nach Gerechtigkeit, von der größern oder geringern Entschiedenheit, von der größern oder geringern Treue des Empfängers. Daher zeigt sich bei Einigen gleich im Anfange ein vollkräftiges, während Andere ein schwaches Leben haben, obgleich auch sie schon wiedergeboren sind. Einige machen rasche Fortschritte, und laufen auf dem Wege zur Vollkommenheit, während Andere sich mühsam schleppen und kümmerlich fortkommen. Ein Beispiel der ersten Art haben wir an Saulus, der in kürzester Zeit ein Paulus, und aus einem Verfolger der Gemeinde ein Apostel und auserwähltes Rüstzeug wurde, der von sich selbst sagen durfte: „Seine Gnade war an mir nicht vergeblich; denn ich habe mehr gearbeitet, als die andern alle.“ (I Cor. 15, 10.) Wie aber so? — „Da es Gott, der mich von Mutterleibe an ausgesondert, und durch Seine Gnade berufen hat, gefiel, Seinen Sohn in mir zu offenbaren; — — da war ich alsbald bereit, ohne mich mit Fleisch und Blut zu besprechen.“ (Gal. 1, 15.)

Eben so Maria Magdalena, „die viel liebte, weil ihr viel vergeben ward“ (Luc. 7, 47.), und schnell zur Vollkommenheit reifte, weil sie viel liebte.

Bei den Meisten geht es nach und nach, unter vielen Abwechslungen, und langsamen Schrittes, vorwärts; oder sie bleiben gar auf einer niedern Stufe und auf halbem Wege stehen — zufrieden, wenn sie nur hoffen dürfen, ihren Antheil am Reiche Gottes nicht ganz zu verlieren.

Man könnte die Frage stellen, und sie ist auch schon gestellt worden, ob man unter der Wiedergeburt den Anfang des geistigen Lebens, oder eine höhere Stufe, oder die Vollendung desselben zu verstehen habe? —

Die Wiedergeburt hat verschiedene Stufen und Stadien; und einige Geisteslehrer, wie z. B. Tauler, haben wirklich nur das höchste Stadium im Auge, wenn sie von derselben reden. Man muß daher unterscheiden zwischen Wiedergeburt im engern und zwischen jener im weitern Sinne des Wortes.

Die Wiedergeburt im engern Sinne fällt mit der Rechtfertigung in Eins zusammen, und ist nach der Schrift und den Worten Jesu Etwas, das schon zum Eingang ins Reich Gottes, und zum Anfang des geistigen Lebens nothwendig ist. Es kann kein Mensch in das Reich Gottes, in die Kirche, in die Gemeinschaft Christi und der Heiligen eingehen, wenn er nicht schon ein geistiges Leben — wenigstens im Keime hat, wenn er nicht aus dem Stande der Natur in den Stand der Gnade versetzt, Das wieder empfangen hat, was er in Adam verloren hatte. Die Wiedergeburt im engern Sinne des Wortes ist also der allererste Anfang des geistigen Lebens, wie die fleischliche Geburt der Anfang des irdischen Lebens, und der Eingang ins irdische Leben ist. So wie demnach das Princip des neuen Lebens, die Gnade des heiligen Geistes empfangen ist, fängt auch das neue Leben in der Seele schon an. Das Dasein eines neuen, auch noch so schwachen Lebens ist nur das Resultat

einer Geburt, und der Beweis, daß dieselbe wirklich vorgegangen sei. Aber dieses neue Leben soll sich fortschreitend entwickeln und zur Vollkommenheit reifen, damit die Absicht Gottes mit dem Menschen erfüllt und dessen Bestimmung erreicht werde. In so ferne kann man freilich sagen, daß die Wiedergeburt ihrem höchsten Ziele und Zwecke nach erst dann vollendet sei, wenn der Mensch wieder ganz Das sein wird, was er nach Gottes Rathschluß werden soll: und dieß ist die Wiedergeburt im weitem Sinne des Wortes.

49.

Der kirchliche Act, durch welchen nach der Einsetzung Christi der natürliche Mensch das neue göttliche Leben empfängt, ist die Taufe, die eben deßwegen das Sacrament der Wiedergeburt heißt. Das materielle Wasser, welches hiebei über den Leib des Täuflings abgegossen wird, sinnbildet jenes lebendige Wasser, das vom Throne Gottes und des Lammes (vom Vater und Sohne) ausströmt (Apoc. 22, 1.), und von dem der Heiland zum samaritanischen Weibe sagte: „Wer von dem Wasser trinkt, das Ich ihm geben werde, den wird nicht mehr dürsten in Ewigkeit; sondern das Wasser, das Ich ihm geben werde, wird in ihm selbst zur Quelle eines Wassers werden, das bis ins ewige Leben fortquillt“ (Joh. 4, 14.); von welchem Er auch den Juden sagte: „Wer an Mich glaubt, aus dessen Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen, wie die Schrift (Isai. 12, 3. — 44, 3.) versichert.“ (Joh. 7, 38.) Derselbe Evangelist gibt uns Aufschluß, was unter diesem leben-

digen Wasser zu verstehen sei, indem er beisetzt: „Dießs sagte Er von dem Geiste, den Diejenigen empfangen sollten, die an Ihn glauben.“ (Joh. 7, 39.)

Wie demnach bei der Taufe das elementarische Wasser über den Leib des Täuflings abgegossen wird, ergießt sich zugleich mit diesem das lebendige Wasser in die Seele desselben, um sie zu reinigen, zu beleben, zu heiligen.

Nach der beständigen Lehre der Kirche empfängt daher der Mensch in der Taufe die heiligmachende Gnade, wird von der Erbsünde und allen wirklichen Sünden gereinigt, sohin aus dem Stande der Natur in den Stand der Gnade versetzt. Man muß also annehmen, daß ein Jeder, der giltig getauft ist, in Wahrheit aus dem heiligen Geiste wiedergeboren sei. So sind demnach auch schon die getauften Kinder wahrhaftig in Christo wiedergeboren und geheiligt.

50.

Es findet jedoch zwischen der Wiedergeburt des unmündigen Kindes, und jener des erwachsenen Menschen ein nicht unbedeutender Unterschied Statt. Dieser Unterschied bezieht sich aber nicht auf das Wesen der Wiedergeburt, sondern auf die Erscheinung derselben. Sichtbar und Staunen erregend sind oft die Kräfte und Wirkungen der Wiedergeburt im mündigen Menschen, in so ferne nämlich in solchen die Wiedergeburtsgnade in ihrer ganzen Kraft und Wirksamkeit sichtbar hervortreten kann. Der ganze Mensch wird durch dieses göttliche Wunder innerlich und äußerlich umgestaltet.

Nicht nur der Wiedergeborene selbst fühlt und erfährt diese große Veränderung, die in ihm vorgegangen ist, sondern auch ein Jeder, der ihn vorher kannte und nun sieht, glaubt nicht mehr den nämlichen, sondern einen neuen, ja einen ganz andern Menschen zu sehen, welcher dem vorherigen nur in der äußerlichen Gestalt, in den Umrissen und Zügen seines Angesichtes, obgleich auch diese veredelt erscheinen, gleicht, von Innen aber einen neuen Geist und ein neues Leben hat.

Nicht eben so beim unmündigen Kinde. Die Erscheinung der Wiedergeburtsgnade hängt nämlich mit der freien Zustimmung und Mitwirkung des Menschen zusammen. Diese mangelt bei dem Kinde. Es hat zwar das Gnadentalent schon empfangen, aber es kann dasselbe noch nicht anwenden und gebrauchen. Es verhält sich eben mit der Gnade, wie mit den natürlichen Geisteskräften, z. B. Vernunft, Urtheilskraft, Wille &c. Diese sind zwar *quoad substantiam* im unmündigen Kinde schon vorhanden, aber sie sind noch unentwickelt. So ist auch die Wiedergeburtsgnade in dem getauften Kinde schon da, und die vorhandene Gnade macht es von der Erbsünde rein und gottgefällig; aber die weitere Entwicklung derselben ist noch gehemmt, weil bedingt durch die freie Mitwirkung des Menschen. Die Gnade schlummert gleichsam in ihm, so lange alle Kräfte in ihm noch schlummern. Wie diese allmählig erwachen und zur Thätigkeit kommen, so erscheint auch die Wirksamkeit der göttlichen Gnade — *successive*; in so ferne sie nur nicht durch ein feindliches Widerstreben der gleichfalls erwachenden Freiheit gehemmt, sondern im Gegentheile

durch selbe unterstützt wird. So ist demnach das neue göttliche Leben auch im getauften unmündigen Kinde wenigstens im Keime und dem Wesen nach schon vorhanden, obgleich es seine Wirksamkeit noch nicht äußern kann.

51.

Dieses in der heiligen Taufe empfangene Lebensprincip in den noch unmündigen Kindern zu bewahren, dann zur allmäligen Entwicklung und Wirksamkeit zu bringen, das geistige Leben selbst aber zu unterhalten, zu pflegen und allseitig auszubilden — diefs wäre die Aufgabe der christlichen Erziehung, sowohl der häuslichen, als der kirchlichen. Andere müssen nämlich an ihrer Statt thun und leisten, was sie selbst als Wiedergeborene thun sollten, aber als Unmündige nicht zu leisten vermögen. Aus diesem Grunde müssen auch die Taufpathen an der Stelle und im Namen der Täuflinge die Taufe von der Kirche Gottes verlangen, das christliche Bekenntniß ablegen, der irdischen Gesinnung und allem Zusammenhange mit dem Satan, seiner Hoffart und seinen Werken entsagen. Und gleichwie es des Wiedergebornen Pflicht ist, die empfangene Gnade zu bewahren, Christi Gebote zu halten, die weltlichen Lüste zu verläugnen, seinen eigenen Willen zu opfern und ein heiliges Leben zu führen, so übernehmen hier die Taufpathen die Verpflichtung für die christliche Erziehung unmündiger Täuflinge zu sorgen, d. h. zu sorgen, daß die heiligmachende Gnade in ihnen erhalten bleibe, und das geistige Leben mit aller Treue gepflegt und ausgebildet

werde. Geschieht nun dieses wirklich, so kommt auch an Kindern die Kraft und Wirksamkeit der Taufgnade allmählig zum Vorschein.

52.

Wird hingegen die christliche Erziehung des Täuflings versäumt, oder wird sie verkehrt betrieben, so kann das natürlich nicht ohne schlimme Folgen bleiben. Die Kraft und Wirksamkeit der heiligenden Gnade wird gehemmt, immer mehr geschwächt, und geht endlich in der erwachenden und die Oberhand gewinnenden Sinnlichkeit ganz verloren. Daher die traurige Erscheinung, daß man an so vielen heranwachsenden Kindern kaum noch Spuren der herrlichen Taufgnade wahrnehmen kann.

53.

Indessen gibt es vielleicht auch nicht Wenige, die Das, was ihnen im Bade der Wiedergeburt geworden ist, nie ganz verlieren; und dieser Ueberrest der Taufgnade trägt viel zu ihrer Bewahrung vor einem gänzlichen Verfalle, und zu ihrer nachherigen tiefern Gründung im Christenthume bei. Sie unterscheiden sich von denen, die ihre Taufgnade ganz verloren haben, durch eine gewisse Schüchternheit. Wenn sie auch durch Vorwitz oder Leichtsinn sich verleiten lassen, sich mit der Welt einzulassen, dieß und jenes, das nicht recht ist, mitzumachen und Sünden zu begehen, die nicht zum Tode sind, so geschieht es allezeit mit Angst und Unruhe. Man merkt deutlich an ihnen, daß etwas sie zurückhält oder bestraft. Jeder begangene Fehler quält sie, macht

sie bekümmert oder mißmuthig. Ist die Rede von Christus, oder lesen sie von Ihm, so regt sich etwas in ihnen, das sie selbst nicht nennen können — eine Neigung, eine fühlbare Liebe zu Ihm oder eine Furcht vor Ihm. Er ist ihnen noch kein fremdes Wesen geworden. Zwischen Ihm und ihnen hat noch ein verborgener Zusammenhang Statt. Machen sie sich Zerstreuungen, oder nehmen Theil an Lustbarkeiten, so werden sie mitten in denselben oft von einer Traurigkeit oder Bangigkeit überfallen, die sie sich nicht zu erklären wissen. Viele Jahre können sie so hingehen, der Eine mehr, der Andere weniger. Endlich kommt die Stunde, da ihnen ihr Seelenzustand unerträglich wird; sie wollen heraus, sehen sich nach Hülfe, weinen darum in der Stille. Und nun zeigt sich, daß ihre gänzliche Vereinigung mit Christus im Geist und Glauben viel leichter und geschwinder zu Stande kommt, als es gewöhnlich bei denen möglich ist, die Christum ganz von sich gestossen und mit Vorsatz und Wohlbehagen dem Sündendienste sich ergeben haben. Es ist demnach schon für ein großes Glück zu achten, wenn ein auch noch so kleiner Ueberrest der Taufgnade im Herzen bewahrt bleibt.

54.

Weil die meisten Menschen die Gnade der Wiedergeburt im Stande der physischen und moralischen Unmündigkeit empfangen, die Wirksamkeit derselben Gnade hingegen durch die freie Zustimmung des menschlichen Willens bedingt ist, so ist es nothwendig und von hoher Wichtigkeit, daß der christliche Zögling, sobald

er zum freien Gebrauch der Vernunftthätigkeit gelangt, auf die in der Taufe empfangene Gnade und übernommene Verpflichtung aufmerksam gemacht und angeleitet werde, sich nun unbedingt und freiwillig Gott zu ergeben und Seinem heiligen Dienste zu weihen. Aus diesem Grunde hat auch die Erneuerung des Taufbundes bei irgend einem feierlichen Anlasse, z. B. bei der ersten Communion, oder beim Empfange des heiligen Sacramentes der Firmung einen tiefen Sinn und eine wichtige Bedeutung.

55.

Die unbedingte Uebergabe seiner selbst an Gott besteht in der völligen Unterwerfung unter den göttlichen Willen und unter die Leitung der göttlichen Gnade, wodurch eben die Harmonie und der ungestörte Verkehr zwischen Gott und dem Geiste des Menschen, wie hergestellt, so auch unterhalten wird. Diese Unterwerfung in den göttlichen Willen muß das ganze Leben fortgesetzt, muß täglich erneuert werden, muß sich in allen Handlungen des wiedergeborenen Menschen, ausprägen. Das Leben des wahren Christen ist nichts, als ein fortwährendes Opfer seines Willens und ein fortwährender Gehorsam gegen Gott — sowohl innerlich als äußerlich von der Stunde seiner Weihe zum Dienste Gottes bis zu seiner Auflösung unter den mannigfaltigsten Proben und Uebungen. Wie der Ungehorsam die Ursache des Falles war, so muß Gehorsam die Folge der Erlösung sein. Nothwendig muß dieser den zu Erlösenden durch alle Stufen seines geistigen Lebens begleiten, bis der-

selbe seinen Willen gänzlich und auf immer dem göttlichen Willen unterworfen und gleichförmig gemacht, und so die Stufe der höchsten Vollkommenheit erreicht hat. Darum ist der Weg jener großen Männer, welche selbst bei den eifrigsten Bestrebungen nach den durch die Vereinigung mit Christus zu erlangenden himmlischen Gütern in vollkommenster Vereinigung ihres Willens mit dem göttlichen zu stehen trachten, der wahre Himmelsweg.

56.

Wir bewundern die Tugend und Vollkommenheit der ersten Christen; aber wir können uns dieselbe leicht erklären, wenn wir betrachten, mit welcher Innigkeit des Gemüthes sie die erkannte Wahrheit ergriffen, und mit welcher Entschiedenheit sie sich Gott und der Leitung Seines Geistes hingaben. Sie waren innig überzeugt, daß an Christus glauben und sich Gott übergeben ganz eins und dasselbe sei; sie waren überzeugt, daß ein Christ ein himmlischer Mensch sei, der nur äußerlich und dem sinnlichen Menschen nach mit der Erde noch zusammenhänge, und daß er immer bereit sein müsse, sein Vermögen, seine Freunde, Anverwandte, Vaterland, Ehre, ja selbst das Leben hinzugeben, wenn es die Sache Gottes erfordert; daß ein Solcher in Nichts den sündlichen Regungen seiner Natur Gehör geben und folgen dürfe, sondern sich ganz dem Zuge der Gnade hingeben, als Kind Gottes sich vom Geiste Gottes leiten lassen, und nach übernatürlichen Grundsätzen handeln müsse. Die Taufe war ihnen eine Weihe für Gott,

eine ewige Scheidung von der Welt, d. i. ihrem ungöttlichen Wesen und Treiben, eine unwiderufliche Verpflichtung zu einem heiligen Leben, ein Anziehen Jesu Christi. In solcher Gesinnung empfangen sie die Taufe; und wenn sie aus diesem Bade des Heils hervorgingen, war ihre ganze Sorge dahin gerichtet, die empfangene Gnade zu bewahren und in derselben zu erstarken, indem sie den Umgang mit der Welt flohen, »in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft beim Brodbrechen, im Gebete und in Uebung der Liebe und jeder christlichen Tugend unablässig beharrten. (Act. 2, 42—45) Sie wußten, daß sie, kraft der Taufe, nicht mehr sich selbst, sondern Christo angehörten, sohin auch nur für Ihn leben, für alles Andere aber todt sein mußten. Ihre Kinder, welche bald nach der Geburt die Taufe empfangen, erinnerten sie bei ihrem Heranwachsen immer an ihre Verpflichtungen, und führten sie zu einem gottseligen Leben an. Sie hielten sie so viel möglich von der Welt und ihren Reizungen ferne, lehrten sie die sündhaften Lüste und Neigungen ihres Herzens kennen und besiegen, und allen eigenen Willen verläugnen. — Solche Kinder, die schon durch ihre Eltern Gott geweiht und übergeben waren, bekräftigten ihre Uebergabe an Gott, sobald sie zum Gebrauche der Vernunft gelangten, und die Gnade fand dann in ihren Herzen keine Hindernisse ihrer Wirksamkeit.

Als aber in der Folge — gegen die Mitte des dritten Jahrhunderts — diese Ansicht sich verdunkelte; als Manche anfangen, die Taufe nicht aus den reinsten Mo-

tiven oft Jahre lang, oft bis aufs Todbett aufzuschieben, sohin auch sie nicht aus den reinsten Motiven zu verlangen und wirklich zu empfangen, fing auch das practische Christenthum zu verfallen an, und die Zahl der innigen und der vollkommenen Christen nahm in demselben Mafse ab, in welchem die Zahl der halben und gleichgültigen Christen zunahm.

57.

Weil die wenigsten Menschen die in der Taufe empfangene, heiligmachende Gnade ungeschwächt bewahren, viele aber dieselbe verlieren, so ist den meisten während ihres Lebenslaufes eine Erneuerung nothwendig. Von dieser Erneuerung, welche die Apostel eine Erneuerung des innern Menschen nennen, reden sie häufig in ihren Briefen, die sie an schon getaufte, sohin auch schon wiedergeborne Christen schrieben.

58.

Unumgänglich nothwendig ist diese Erneuerung Solchen, welche nach der Taufe in eine schwere Sünde gefallen sind, oder sich frech und muthwillig dem Dienste der Sünde hingegeben haben; denn Solche haben die Verbindung mit Gott aufs Neue gänzlich zerrissen, haben mit der Liebe das Leben verloren und sind dem Geistes-tode aufs Neue verfallen.

59.

Was sie nun durch die Wiedergeburt in der heiligen Taufe schon empfangen, aber nicht bewahrt, sondern in

sträflichem Leichtsinn durch Untreue und Widerstreben verloren hatten, das sollen sie aufs Neue suchen, und zwar, wie es nach wiederholtem Falle natürlich ist, auf mühsamem Wege suchen, und dazu müssen sie aus ihrem Sündenschlafe aufgeschreckt und aufs Neue angespornt werden. Solchen ruft nun der Apostel zu: „Die Stunde ist da, vom Schlafe aufzustehen. — — Die Nacht ist vergangen und der Tag ist angebrochen; so lasset uns nun ablegen die Werke der Finsternifs und anziehen die Waffen des Lichtes. Wie am hellen Tage lasset uns ehrbar wandeln, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Hurerei und Unzucht, nicht in Hader und Neid, sondern ziehet den Herrn Jesus Christus an.“ (Röm. 13, 11—14.) Darum heist es auch: „Wache auf, der du schläfst, und steh auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten.“ (Ephes. 5, 14.) Zu eben diesem Zwecke ist auch das Amt der Seelsorge und der Dienst des göttlichen Wortes in der Kirche angeordnet, damit nicht nur die Schwachen gestärkt und die Guten geleitet, sondern vorzüglich auch dazu, daß die Schlafenden geweckt, die Sünder neuerdings zur Buße gerufen und bekehret werden. Die Restauration der verlornen heiligmachenden Gnade geschieht aber nicht durch eine nochmalige Taufe, sondern durch das Sacrament der Buße.

60.

Doch nicht nur für große und schwere Sünder ist die Erneuerung der Taufgnade eine durchaus nothwendige Sache, sondern sie ist und bleibt es in einem gewissen

Grade auch für die Frommen. Das Leben des Geistes ist in unserm gegenwärtigen Zustande vielen Gefahren und Wechselfällen ausgesetzt. Der Mensch, schwach und gebrechlich, wie er ist, kann sich nicht immer auf gleicher Höhe, in gleicher Inbrunst der Liebe erhalten. Es kommen schwere Versuchungen, anhaltende Prüfungen; der Geist ermattet und sinkt zur Erde. Nun hat er neue Schwungkraft nöthig — er bedarf der Erneuerung. Und wie oft kann ein solches Bedürfnis im Leben des Christen eintreten? Ja nicht nur beharren soll der wiedergeborene Mensch auf gleicher Stufe des geistigen Lebens, in gleicher Inbrunst der Liebe; sondern er soll auch darin wachsen, zunehmen, erstarken, wie oben schon erinnert worden. Daher die Ermahnungen des Apostels:

„Erneuert euch im Geiste eures Gemüthes, und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in wahrhaftiger Gerechtigkeit.“ (Ephes. 4, 23.)

„Ziehet aus den alten Menschen mit seinen Werken, und ziehet den neuen an, der da erneuert wird zur Erkenntnis nach dem Bilde Dessen, der ihn erschaffen hat.“ (Col. 3, 10.)

„Stellet euch dieser Welt nicht gleich, sondern lasset euch umwandeln durch Erneuerung eures Sinnes, so daß ihr prüfet, was Gottes Wille, was gut, wohlgefällig und vollkommen sei.“ (Röm. 12, 2.)

„Deshwegen beuge ich meine Kniee vor dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, daß Er euch nach dem Reichtume Seiner Herrlichkeit verleihe, daß ihr mächtig gestärkt werdet durch Seinen Geist am innern Menschen, daß Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne,

und ihr in der Liebe festgewurzelt und gegründet sein möget.“ (Ephes, 3, 14—17.)

61.

Jedes Leben, wenn es erhalten werden soll, bedarf einer ihm eigenthümlichen Nahrung. Wie der Leib, so wenig kann der Geist ohne dieselbe bestehen; denn kein geschaffenes Wesen hat das Leben in sich selbst; und zwar muß die Nahrung ihm angemessen, d. i. seiner Natur homogen sein; woher es also Leben und Sein hat, eben daher muß ihm auch seine Nahrung kommen, und kann ihm nur daher kommen. Der Leib, aus der Erde gebildet, bedarf eines irdischen Brodes, und empfängt es wirklich von der Erde; der Geist, der sein Leben von Oben hat, muß auch von Oben genährt, gespeiset, gestärkt werden — er muß ein himmlisches Brod haben. Aber woher sollen wir ein Brod vom Himmel nehmen? Es ist dafür gesorgt; der Heiland selbst bietet sich dem wiedergeborenen Menschen im heiligen Sacramente des Altars zur Speise an. „Hier ist das Brod, das vom Himmel herabkam, damit, wenn Jemand davon isst, er nicht mehr sterbe.“ — „Ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brode isst, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brod, das Ich geben werde, ist Mein Fleisch, das Ich hingeben werde für das Leben der Welt.“ (Joh. 6, 51—52.) Dieser Genuß des Leibes und Blutes Christi, falls er würdig geschieht, ist es also, durch den das geistige Leben, das Leben in Gott wächst und erstarket, und durch den in Erfüllung geht, was die

Worte sagen: „Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise, und Mein Blut wahrhaftig ein Trank. Wer Mein Fleisch isst, und Mein Blut trinkt, der wird das ewige Leben haben.“ (Joh. 6, 55.)

Gott offenbart Sich nicht weniger in der Erhaltung, als in der Schöpfung der Wesen; wie Urheber des geistigen Lebens, so ist Er auch allein Nährer und Erhalter desselben.

Im Grunde besteht die Erhaltung des Lebens in der Fortsetzung des gegebenen Lebens, und die tägliche Nahrung ist eine tägliche Erneuerung desselben; und dieselbe ist es auch, welche ein Wesen zur Region jenes Elementes hinzieht, aus dem sie genommen ist, und es derselben verähnlicht, so, daß man in gewisser Hinsicht sagen kann: Der Mensch ist oder wird, wie die Speise, welche er anhaltend genießt. Der Heiland versichert daher: „Wer Mein Fleisch isst, und Mein Blut trinkt, der bleibt in Mir, und Ich in ihm.“ (Joh. 6, 57.) „Wie Ich durch den Vater lebe, so wird auch der, welcher Mich isst, durch Mich leben.“ (v. 58.) — Wie das Rebzweig vom Rebstocke, so empfängt die wiedergeborene Seele aus und in Jesus Christus ihre nährenden Speise und belebende Kraft — zu ihrer täglichen Erneuerung.

Von den ersten Christen lesen wir: „Täglich verharrten sie einmüthig im Tempel, brachen das Brod in den Häusern hin und her, und genossen die Speise mit Fröhlichkeit und Einfalt des Herzens.“ (Act. 2, 46.)

Aus dem bisher Gesagten erhellet klar genug, daß die Erneuerung des in der Wiedergeburt empfangenen Geisteslebens fortgesetzt werden müsse, bis das Ziel unserer himmlischen Berufung, das letzte und höchste Stadium der Wiedergeburt erreicht ist in der völligen Vereinigung mit Gott, in der totalen Umgestaltung unsers Innern durch den Geist Christi, in der vollendeten Gleichförmigkeit mit dem Ideale, das uns in Christo vor Augen gestellt ist, der unsere menschliche Natur annahm, damit wir durch Ihn Seiner göttlichen Natur theilhaftig werden mögen. (II Petr. 1, 4)

Origenes sagt (hom. 2. in divers.): »Deshwegen ist der Sohn Gottes ins Fleisch herabgestiegen, damit durch Ihn das Fleisch, d. i. der gläubige Mensch in den Sohn Gottes hinaufsteige, damit so durch den natürlichen eingebornen Sohn Gottes recht Viele angenommene Kinder Gottes würden. Nicht wegen Sich selbst ist der Sohn Gottes Mensch geworden, sondern wegen uns, weil wir nur durch Sein Menschwerden Kinder Gottes werden konnten. Er ist allein herabgestiegen, damit Er mit Vielen hinaufsteigen konnte.«

Derselbe sagt (hom. 22. in Luc.): »Der Mensch der Gerechtigkeit ist kein Gebilde des Menschen, sondern ein Erzeugniß des göttlichen Geistes in dem Menschen; er entsteht, wenn das ewige Wort in einzelnen Menschen Fleisch, und so die Menschwerdung Gottes individualisirt wird.«

Damit stimmt überein, was der heilige Augustin (ad Hon. Ep. 20.) schreibt: „Der Sohn Gottes hat eines Menschen Sohn sein wollen, um uns zu Söhnen Gottes zu machen. Es ist nicht zu zweifeln, daß die Menschen durch Theilnehmung Gottes können Söhne Gottes werden, nachdem der Sohn Gottes durch Theilnahme an dem Fleische ist Menschensohn geworden.“

So haben wir demnach die Wiedergeburt aus dem heiligen Geiste in ihrer substantiellen Setzung, in ihrer fortgehenden Entwicklung und in ihrer Vollendung betrachtet; und nun wäre nur noch die Frage zu lösen:

IV.

Welches sind die Folgen, die nach Gottes ewigem Rathschlusse mit der Wiedergeburt in ihrer Vollendung verbunden sind?

63.

Durch die Sünde ward nicht nur der Geist des Menschen zerrüttet und dem Tode verfallen, sondern auch der Leib. Das Gift der Sünde hat alle Kräfte der Seele und den ganzen Organismus des Körpers durchdrungen; so muß nun auch der Geist der Wiedergeburt Alles durchdringen und allenthalben die Sünde tilgen. Ist daher der Geist, in Christo wiedergeboren, eine neue Creatur geworden und bleibt er bis an das Ende verharrend, so wird zu seiner Zeit auch der Leib wiedergeboren, neu geschaffen und in seinen ursprünglichen Zustand versetzt, ja noch viel mehr, verklärt werden. Wir glauben daher an eine Auferstehung des Fleisches.

64.

Gleichwie aber das neue Leben des Geistes aus dem Tode des alten sinnlichen Lebens hervorgeht, so muß auch der irdische Sündenleib zuerst sterben und verwesen. Aus dessen Asche urständet erst seine Verklärung und Unsterblichkeit.

„Du Thor!“ schreibt der Apostel, „was du säest, wird nicht lebendig, es sterbe denn zuvor. Und was du säest, ist nicht schon der Leib, der erst werden soll, sondern ein bloßes Körnchen, z. B. vom Weizen, oder dergleichen eins.“ (I Cor. 15, 36—37.)

65.

Diese Verklärung und Neuschaffung des Leibes geschieht gleichfalls durch Christus. „Unser Wandel ist im Himmel, woher wir auch den Heiland erwarten, unsern Herrn Jesus Christus, welcher unsern niedrigen Leib umgestalten und Seinem verherrlichten Leibe ähnlich machen wird, nach der Kraft, die Er hat, Sich alle Dinge zu unterwerfen. (Phil. 3, 20.)

66.

Und zwar ist diese Verherrlichung eine Frucht und Folge unserer jetzigen Gemeinschaft mit Christus, steht daher im innigsten Zusammenhange mit der Wiedergeburt im Geiste und ist durch selbe bedingt. Denn der Heiland versichert uns:

„Wer Mein Fleisch isst, und Mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und Ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tag.“ (Joh. 6, 55.)

„Hier ist das Brod, das vom Himmel herabgekommen ist, kein solches, wie das Manna, das eure Väter gegessen haben, die dann doch gestorben sind. Wer dieß Brod isst, der wird leben in Ewigkeit.“ (Joh. 6, 59.)
Der Apostel schreibt:

„Ist Christus in euch, so ist zwar der Leib um der Sünde willen todt, der Geist aber lebendig um der Gerechtigkeit willen. Wenn nun der Geist Dessen, der Jesum von den Todten auferweckt hat, in euch wohnt, so wird Er, der Christum von den Todten auferweckt hat, auch eure sterblichen Leiber wieder lebendig machen, darum, weil Sein Geist in euch wohnt.“ (Röm. 8, 10—11.)

67.

Wie wir auch dem Leibe nach Adams irdisches Bild an uns tragen mußten, so werden wir nach der Wiedergeburt desselben in der Auferstehung — Christi himmlisches Bild an uns tragen. Mit des gefallenen Urmenschen Fleisch und Blut erbten wir Sünde und Sterblichkeit; mit des himmlischen Urmenschen Fleisch und Blut erben wir des Unsterblichen Unsterblichkeit. Die Schrift bezeugt uns hierüber:

„Verwesliches wird gesäet, Unverwesliches wird auferstehen. Unansehnliches wird gesäet, Herrliches wird auferstehen. Gebrechliches wird gesäet, Kraftvolles wird auferstehen. Ein sinnlicher Leib wird gesäet, ein geistiger wird auferstehen. Denn wie es einen sinnlichen Leib gibt, so gibt es auch einen geistigen, wie geschrieben steht: „Adam der erste Mensch wurde zu einer leben-

digen Seele, der letzte Adam zu einem lebendigmachenden Geiste. Das Geistige aber ist nicht das Erste, sondern das Sinnliche; dann kommt das Geistige. Der erste Mensch ist von der Erde, also irdisch. Der zweite Mensch ist vom Himmel, also himmlisch. Wie der Irdische war, so sind auch die Irdischen. Wie der Himmlische ist, so sind auch die Himmlischen. Und wie wir das Bild des Irdischen getragen haben, so werden wir auch das Bild des Himmlischen tragen. Das aber sage ich, Brüder! Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht erlangen und das Verwesliche kann die Unverweslichkeit nicht erlangen. — Denn dieß Verwesliche muß Unverweslichkeit anziehen, und dieses Sterbliche muß Unsterblichkeit anziehen. Wenn aber dieses Verwesliche Unverweslichkeit, und dieses Sterbliche Unsterblichkeit angezogen haben wird, dann wird das Wort erfüllet werden, das geschrieben steht: Verschlungen ist der Tod im Siege; Tod! wo ist dein Stachel? Grab! wo ist dein Sieg? (I Cor. 15, 42—55.)

68.

Nach dieser Erlösung vom Tode — nach dieser Umwandlung und Verklärung der verweslichen Hütte unsers Geistes sehnt sich unser innerstes Wesen; und eben diese Sehnsucht selbst ist schon ein Unterpfand, daß sie uns werden soll. »Denn wir wissen, daß, wenn unser irdisches Haus, diese Hütte zerstört wird, wir ein Gebäude von Gott erhalten, ein Haus, das nicht mit Händen gemacht, sondern ewig ist, in dem Himmel. In dieser Hütte nun seufzen wir voll Sehnsucht, mit unserer himm-

lischen Behausung überkleidet zu werden; wenn wir anderst bekleidet, und nicht bloß erfunden werden. Denn so lange wir in dieser Hütte sind, seufzen wir hart gedrückt, weil wir nicht entkleidet, sondern lieber überkleidet werden möchten, so daß das Sterbliche von dem Leben verschlungen würde.“ (II Cor. 5, 1—5.)

69.

Sie wird gestillt diese Sehnsucht in der Auferstehung. Der Geist, den wir in der Wiedergeburt empfangen, bürgt uns dafür; denn „Gott ist es, der uns dazu bereitet, und uns das Pfand des Geistes gegeben.“ (II Cor. 5, 5.) Der reine, freie, geheiligte Geist wird also dann eine passende Hülle an seinem verklärten Leib erhalten. Nun sind auf ewig alle Schwächen, Gebrechen, Hemmungen und aller Tod beseitiget. Alles in und an den Menschen ist lauter Leben, Licht, Kraft und Freiheit. Der ganze Mensch ist neu.

70.

Daß die Auferstehung der Wiedergeborenen mit einem Male, und an Allen zugleich, und erst am Ende der gegenwärtigen Weltzeit geschehen wird, hat wieder seine wichtige Bedeutung. Die ganze wiedergeborene Menschheit macht ja Einen Leib aus unter einem Haupte Christus. Es muß demnach die Erbauung des ganzen Leibes vollendet sein, ehe die Verklärung desselben in der Auferstehung des Fleisches geschehen kann. Darauf hin deutet der Inhalt des fünften Siegels in der Offenbarung des Johannes: „Als er das fünfte Siegel öffnete, sah ich

unter dem Altare die Seelen derer, die getödtet wurden um des Wortes Gottes willen, und um des Zeugnisses willen, das sie hatten. Und sie riefen mit starker Stimme, und sprachen: Wie lange, Herr, Du Heiliger und Wahrhaftiger! richtest und rächest du nicht unser Blut an den Bewohnern der Erde? Und es ward einem Jeden aus ihnen ein weißes Kleid gegeben, und zu ihnen gesagt, daß sie noch eine kurze Zeit ruhen sollten, bis vollends dazu kämen ihre Mitknechte und Mitbrüder, die auch getödtet werden sollten, wie sie.“ (Apoc. 6, 9—11.) Es liegt sohin im Rathschlusse Gottes, daß die ersten Bekenner und Blutzeugen Jesu nicht ohne die letzten verherrlicht werden sollen. Die Zahl muß voll sein, die Ernte muß reif sein; dann kommt der große Tag des Herrn, der Tag der Vergeltung. Seit den ersten dreihundertjährigen Christenverfolgungen sind fünfzehnhundert Jahre verflossen. Bis daher mußten die Seelen der ersten Märtyrer warten, obwohl sie indessen für ihr Warten durch eine anderweitige Belohnung und Verherrlichung entschädigt werden. Und wir wissen nicht, wie viele Tage noch verfließen werden, bis die angekündigte große Versuchungsstunde über den Erdkreis kommen, der von den Aposteln geweissagte allgemeine Abfall unter dem Sohne des Verderbens eintreten, und das letzte Blut der Heiligen vergossen werden wird. Bis dahin währet die Zeit der Langmuth Gottes, die wir für unsere Seligkeit zu achten haben, von welcher der Apostel Petrus schreibt: »Der Herr zögert nicht mit Seiner Verheißung, wie es Einige für Zögerung halten; sondern Er ist nur langmüthig um euretwillen, und will nicht, daß Jemand

verloren gehe, sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre.“ (II Petr. 3, 9.)

In dieser Zeit der Langmuth Gottes sollen durch das Wort des Evangeliums die Kinder Gottes aus allen Völkern in der ganzen Welt gesammelt, der Leib Christi (die Gemeinschaft der Heiligen) zugerichtet und der Tempel Gottes aus lebendigen Steinen erbaut werden. Ist die Zahl der Kinder Gottes erfüllet und der Leib Christi vollendet, so ist der Augenblick seiner Verklärung gekommen.

71.

Die Wiedergeburt erneuert nicht nur den ganzen Menschen innerlich und äußerlich, der Seele und dem Leibe nach, sondern sie versetzt ihn auch wieder in das ursprüngliche Verhältniß zu Gott und der Schöpfung.

Der Mensch stand ursprünglich, wie wir schon gehört haben, in einem zweifachen Lebensverkehr; in seinem Verhältnisse zu Gott war er der Leben-empfangende in dem Verhältnisse zur Natur der active, Leben-gebende Theil. So wie sich aber der Mensch freiwillig dem Verhältnisse der Unterwürfigkeit unter Gott entzogen hatte, so ging ihm auch die Herrschaft über die Natur verloren. Denn wie er die Verbindung nach Oben hin zerriß, mußte auch die Verbindung nach Unten brechen, oder vielmehr: wie ihm die Lebensmittheilung von Oben entging, mußte auch die Lebensmittheilung nach Unten — sohin seine Herrschaft über die ihm untergeordnete Schöpfung aufhören. Er ward ein Kind des Zorns, und die Erde ward um seines Ungehorsams willen verflucht.

Dieser Fluch muß weggenommen werden, und wird weggenommen, indem durch die Wiedergeburt die Verbindung mit Gott und die ursprüngliche Unterordnung unter Gott, und mit dieser auch das ursprüngliche Verhältniß des Menschen zur Schöpfung wieder hergestellt wird. Mit dem vollkommenen Gehorsam des Menschen gegen Gott tritt auch seine Herrschaft über die Natur wieder ein — zu der Zeit, da auch sie von der Knechtschaft der Vergänglichkeit erlöst, und in die herrliche Freiheit der Kinder Gottes versetzt werden soll.“ (Röm. 8, 21.)

Es bezeugt aber Einer irgendwo, und spricht: „Was ist der Mensch, daß Du sein gedenkest? oder der Sohn des Menschen, daß Du ihn heimsuchest? Du hast ihn eine kurze Zeit geringer als die Engel gesetzt; dann aber mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt. Alles hast Du seinen Füßen unterworfen.“

Indem Er ihm nun Alles unterwarf, hat Er nichts übrig gelassen, das ihm nicht unterworfen wäre. Jetzt aber sehen wir noch nicht, daß ihm Alles unterworfen sei. Aber Jesum, der nur auf kurze Zeit geringer gesetzt worden, als die Engel, sehen wir, daß Er (jetzt schon) wegen Erleidung des Todes mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt wurde. (Hebr. 2, 6—9.)

Man bemerke hier den Unterschied, den der Apostel macht zwischen dem Menschensohne, der schon jetzt mit Herrlichkeit gekrönt ist, indem Er alle Gewalt im Himmel und auf Erden empfangen hat, und zwischen dem Menschen, der zwar zur Herrschaft bestimmt, dem aber jetzt noch nicht Alles unterworfen ist.

Das verherrlichte Haupt hat jetzt schon alle Macht und Herrschaft. Es sollen aber einst auch Seine Glieder mit Ihm herrschen, wenn sie anders mit Ihm leiden. (Röm. 8, 17.) Es muß also auch ihnen einst Alles unterworfen sein, wie es im Anfange war.

72.

Die Erstlinge dieser Macht und Herrschaft erblicken wir in der Wunderkraft, die viele Heilige empfangen, und die besonders unter den ersten Christen sehr allgemein war. Der Herr besaß diese Kraft in unbeschränkter Fülle, da Er Gottes Sohn, und als solcher der allmächtige Schöpfer und Erhalter der Natur ist, und übte sie in den Tagen Seines Fleisches nur zum Heile der Menschheit aus. Er sprach aber zu Seinen Jüngern: „Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: Wer an Mich glaubt, der wird die Werke auch thun, die Ich thue; ja noch größere, als diese, wird er thun.“ (Joh. 14, 12.) Und ferner gab Er ihnen die Verheißung: „Bei denen aber, die glauben, werden diese Zeichen folgen: In Meinem Namen werden sie Teufel austreiben; neue Sprachen werden sie reden; Schlangen werden sie aufheben, und wenn sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; Kranken werden sie die Hände auflegen, und sie werden gesund werden.“ (Marc. 16, 17—18.)

Die Geschichte bezeugt die fortwährende Erfüllung dieser Verheißung in der Kirche Christi an tausenden ihrer auserwähltesten Glieder, die eine höhere Stufe der Wiedergeburt und der Vereinigung mit Gott erreicht

hatten; und doch sind diese Kräfte nur Erstlinge der künftigen Herrlichkeit.

Ich kann nicht umhin, hier eine sinnreiche Bemerkung des Verfassers der Schrift: Die barmherzigen Schwestern, einzuschalten: »Es ist eine allgemeine Erfahrung aus dem Leben vieler heiligen Menschen, und besonders der Einsiedler in der Wüste, daß sie, die alles Thierische in sich überwunden hatten, eine besänftigende Gewalt über die wildesten Thiere ausübten und in sicherer Vertraulichkeit mit ihnen lebten. Ich sehe nicht ein, warum wir diese allgemeine Nachrichten alle für Fabeln halten sollten, da es noch zu unserer Zeit möglich sein dürfte, einzelne Menschen in Klöstern oder auf langen Krankenlagern zu finden, mit welchen mancherlei sehr scheue Thiere ganz heimlich und vertraulich sind. Ich bin sehr geneigt, dieses weit öfter der Macht der Selbstbesiegung, als der Gewohnheit zuzuschreiben. Es stellt sich bei ihnen gewisser Massen das paradiesische Verhältniß der Herrschaft des Menschen über die Thiere wieder her. Die Macht, welche Menschen von eminenter Frömmigkeit über böse und leidenschaftliche, und über sehr betrübte Menschen ausüben, Bekehrung, Friedestiftung und Trost, finde ich alle leicht in demselben Quell. Sie Alle folgen ihrem Meister und Herrn, der die Wogen des stürmenden Meeres beruhigte.«

73.

Der heilige Apostel Petrus schreibt an Wiedergeborene: »Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das

königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, damit ihr die Tugenden Dessen verkündiget, der euch aus der Finsterniß zu Seinem wunderbaren Lichte berufen hat.“ (I Petr. 2, 9.)

In der Offenbarung Johannes fallen die Erlöseten nieder vor dem Lamme, und singen ein neues Lied: »Würdig bist Du, Herr! zu nehmen das Buch, und zu öffnen seine Siegel; denn Du wardst geschlachtet, und hast uns Gott erkaufte mit Deinem Blute aus allen Stämmen, Sprachen, Völkern und Nationen, und hast uns unserm Gott zu Königen und Priestern gemacht, und wir werden regieren auf Erden.“ (Apoc. 5, 9—10.) Und wiederum:

»Selig und heilig, wer Theil hat an der ersten Auferstehung; über Solche hat der andere Tod keine Macht, sondern sie werden Priester Gottes und Christi sein, und mit Ihm regieren tausend Jahre.“ (Apoc. 20, 6.)

Priester und Könige sollen sie sein! Hiemit ist die Würde und Stellung bezeichnet, die der wiedergeborne Mensch im Reiche Gottes hat. Sein priesterlicher Character drückt sein Verhältniß zu Gott, sein königlicher Character sein Verhältniß zur Schöpfung aus. Als Priester der Dienende, als König der Gebietende; als Priester der Leben-Empfangende, als König der Leben-Spendende. So steht er wieder als Mittelglied jener ewigen Kette da, die Gott und Natur verbindet, um nach Unten mitzutheilen, was er von Oben her empfängt. Welche Aussichten für den Sohn des Staubes in eine ewige Zukunft! Wie groß und begnadigt muß der Mensch sich jetzt schon fühlen, wenn er an seine künftige Würde denkt!

Auch das ursprüngliche Verhältniß der Schöpfung zum Menschen muß wieder hergestellt werden. Sie muß für den Menschen eben das wieder werden, was sie im Anfange war; sie muß eine Gestalt und Beschaffenheit bekommen, wie sie seinem verklärten Zustande angemessen ist; und wird es auch, indem mit dem Menschen, in Folge der an ihm geschehenen Wiedergeburt und Wiederherstellung des ursprünglichen Zusammenhanges mit Gott auch sie von dem Fluche der Vergänglichkeit erlöst, erneuert und gleichsam wiedergeboren werden soll. — Hören wir den Apostel:

„Wartet doch die ganze Schöpfung eines Wartens auf die Offenbarung der Kinder Gottes. Denn die Schöpfung ist der Vergänglichkeit unterworfen, nicht freiwillig, sondern um Desßwillen, der sie unterwarf auf die Hoffnung hin, daß auch sie, die Schöpfung, von der Vergänglichkeit erlöst und in die herrliche Freiheit der Kinder Gottes versetzt werden soll. Denn wir wissen, daß die ganze Schöpfung seufzet und bis diese Stunde in Geburtsnöthen liegt; und nicht allein sie, sondern auch wir selbst, die wir die Erstlinge des Geistes haben; auch wir selbst seufzen innerlich in uns und sehnen uns nach der Aufnahme der Kinder Gottes, nach der Erlösung unsers Leibes.“ (Röm. 8, 19—23.)

Unser Leib gehört eben auch der physischen Schöpfung an. Gleichwie nun wir uns sehnen nach der Erlösung unsers Leibes von dem Drucke der Vergänglichkeit und

des Todes, und Schmerzen und Beängstigungen in uns fühlen, die als Wehen zu betrachten sind, welche seiner Wiedergeburt vorangehen müssen, so ist dieses Sehnen und Seufzen, so sind diese Wiedergeburtswelen durch die ganze Schöpfung verbreitet. Aber eben in diesem Seufzen und Sehnen der Schöpfung liegt auch schon die Bürgschaft ihrer künftigen Erlösung und Wiedergeburt, die mit der Offenbarung und Verherrlichung der Kinder Gottes (der wiedergeborenen Menschheit) erscheinen wird. Man beachte auch hier wieder den innigen und wesentlichen Zusammenhang, der zwischen der Wiedergeburt des Menschen und der Erneuerung des Universums Statt findet.

Die Wiedergeburt des Menschen ist nämlich die Bedingung der Wiedergeburt der übrigen Schöpfung. Darauf deutet Petrus hin als auf eine ausgemachte Wahrheit. „So thut denn Buße und bekehret euch, damit eure Sünden getilgt werden, damit Zeiten der Erquickung kommen von dem Angesichte des Herrn, und Er euch Jesum Christum sende, der euch vorher verkündigt ward; denn jetzt muß er den Himmel in Besitz nehmen bis zu den Zeiten der Wiederherstellung aller Dinge, wovon Gott durch den Mund seiner heiligen Propheten von Alters her geredet hat.“ (Act. 3, 19—21.)

Weil nun die Wiedergeburt des Menschen der Erneuerung des Universums vorangehen muß, darum nennt Jacobus die Wiedergeborenen die Erstlinge der neuen Schöpfung: „Freiwillig hat Er uns gezeugt (wiedergeboren durch das Wort der Wahrheit), auf dafs wir die Erstlinge der Schöpfung (im Griechischen: Seiner [neuen] Bildungen) seien.“ (*Ut simus initium aliquod*

creaturae ejus.) (Jac. 1, 18.) D. i.: Indem Gott Seine Schöpfung erneuern will, macht Er mit uns den Anfang; darum hat Er uns gezeuget durch das Wort der Wahrheit.

Alles hängt sohin vom Menschen ab; Alles geschieht durch den Menschen und zunächst für den Menschen. Wie der Mensch durch freiwilligen Ungehorsam die ganze ihm untergeordnete Schöpfung in Fluch und Verderben hineinzog, so wird auch die Wiedergeburt des Menschen in ganz natürlicher Weise die Erneuerung derselben zur Folge haben. Leben und Tod, Zerrüttung und Herstellung — beides geht vom Menschen aus, und auf die Schöpfung über, weil er in seinem Doppelverhältnisse den Lebensverkehr zwischen Gott und der Schöpfung vermittelt.

75.

Wie aber die Wiedergeburt des Menschen, die Tilgung der Sünde und die Zerstörung des alten Lebens; wie ferner die Verklärung des Leibes in der Auferstehung dessen Tod und Verwesung voraussetzt, so muß auch der Erneuerung der sichtbaren Schöpfung eine Reinigung von der in ihr haftenden materiellen Sünde, und eine Zerstörung des alten Wesens vorangehen. Diese Reinigung geschieht durch das Feuer.

„Es wird der Tag des Herrn kommen, wie ein Dieb. Da werden die Himmel mit großem Krachen vergehen, die Elemente vor Hitze zerschmelzen und die Erde mit allen ihren Werken verbrannt werden. Da nun dieß Alles zerstört werden soll, wie sehr solltet ihr euch

eines heiligen Wandels und der Gottseligkeit befeifsen, da ihr erwartet und entgeneilet der Ankunft des Tages des Herrn, an welchem die Himmel in Feuer vergehen und die Elemente vor Hitze zerschmelzen werden.« (II Petr. 10—12.)

Auch Origenes (gegen Celsus) nennt das Feuer, das einst die Welt anzünden soll, ein Reinigungsfeuer, das die Welt ausbrenne und läutere; denn Gott wolle, wenn Er eine Erneuerung Seiner Werke unternehme, das Verfallene und Verdorbene wieder aufrichten und reinigen. Gott habe zwar nur vollkommen Schönes und Tadelfreies erschaffen, dieses sei aber in der Folge durch die Sünde und Bosheit angesteckt, ja die ganze Welt sei dadurch befleckt worden, und bedürfe der Erneuerung.

76.

»Wir erwarten aber nach Seiner Verheißung einen neuen Himmel und eine neue Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnt.« (II Petr. 3, 13.)

Auf diese neue Erde, auf diesen neuen Himmel blickte schon der Prophet Isaias hinaus, da er im Namen des Herrn weifsagte: »Seht! Ich will einen neuen Himmel schaffen und eine neue Erde; da wird man an das Vorige nicht mehr gedenken; es wird Niemanden mehr ins Herz kommen.« (Isai. 65, 23.)

Und dem Propheten des neuen Bundes wurden sie wirklich zu schauen gegeben: »Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde waren vergangen.« (Apoc. 21, 1.)

77.

Dem Jünger der Liebe ward ferner gezeigt, wie sich nun der Himmel mit der gereinigten und erneuerten Erde verbindet, um sie völlig zu verklären.

„Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem herabsteigen von Gott aus dem Himmel, zubereitet wie eine Braut, die für ihren Bräutigam geschmückt ist.“ (Apoc. 21, 2.)

Diefs ist die Stadt, „auf welche die Patriarchen, da sie als Fremdlinge in Hütten wohnten, damals schon warteten, die festgegründete Stadt, deren Schöpfer und Baumeister Gott ist.“ (Hebr. 11, 10.)

„Diefs ist das Vaterland, das sie suchten, auf das sie hinausblickten, um deswillen sie ihr irdisches Vaterland verließen, wesswegen Gott Sich nicht schämte, ihr Gott zu heißen.“ (Hebr. 11, 16.)

„Und ich hörte eine Stimme vom Throne, die sprach: Sieh, die Hütte Gottes bei den Menschen; Er wird bei ihnen wohnen und sie werden Sein Volk sein, und Er, Gott selbst, wird mit ihnen und ihr Gott sein.“ (Apoc. 21, 3.)

78.

In der erneuerten und verklärten Schöpfung gibt es keine Nacht, keinen Wechsel, keine Disharmonie, keine Sünde mehr. Eben darum kann es auch keinen Schmerz, keinen Tod, keine Thränen, keine Klage mehr geben.

„Und Er wird abwischen alle Thränen von ihren Augen; der Tod wird nicht mehr sein, noch Jammer, noch Klage, noch Schmerz wird mehr sein; denn das

Erste (die frühere mit Fluch belastete Erde mit all ihrem Jammer) ist vergangen.“ (Apoc. 21, 4.)

79.

Nun ist der Mensch wieder in vollem Besitze und Genüsse des Lebens, der Freiheit und der Herrschaft — mehr noch, als er es vor der Sünde war. Das wieder gewonnene Paradies ist viel herrlicher, als es das verlorne war; und dieses ist nun sein ewiges Besitzthum; denn die neue Erde und der neue Himmel ist nur für den neuen Menschen da. „Wer überwindet (sich und die Welt), der wird dieses Alles ererben, und Ich will ihm Gott sein, und er wird Mir Sohn sein.“ (Apoc. 21, 7.) „Alles,“ schreibt der Apostel, „ist euer, ihr seid Christi, und Christus ist Gottes.“ (II Cor. 3, 22.) Ferner: „Dein Volk sollen lauter Gerechte sein, und werden das Erdreich ewiglich besitzen. Sie sind ein Gewächs, das Ich pflanzen werde, ein Meisterstück Meiner Hände, damit Ich Mich verherrlichen werde.“ (Isai. 60, 20.)

80.

Diese neue Erde und dieser neue Himmel, dieses neue himmlische Jerusalem, dieses Wohnen in der Nähe und unter den Augen Gottes ewiglich — ist das Erbe, das uns verheissen ist, das auf uns wartet, dessen Unterpfand der heilige Geist ist. — „Sind wir Kinder, so sind wir auch Erben, und zwar Erben Gottes und Miterben Christi.“ (Röm. 8, 17.) Die Erbschaft kommt also aus der Kindschaft; die Kindschaft aber kommt aus der Wiedergeburt. Darum dankt der Apostel Gott, daß „Er uns berufen hat zum Erbe der Heiligen im Lichte.

(Col. 1, 12.) Auch Petrus preiset Gott, den Vater unsers Herrn Jesu Christi, „der uns nach Seiner grossen Barmherzigkeit durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung, zu einem unvergänglichen und unverwelklichen Erbe, welches im Himmel aufbehalten wird für uns.“ (I Petr. 1, 3.)

81.

Nun ist das grosse Wort erfüllet: „Sieh, Ich mache Alles neu.“ (Apoc. 21, 5.) Nun ist die grosse Wiedergeburt aller Dinge vollbracht, jene, von welcher der Herr spricht, wenn Er betheuert: „Wahrlich, Ich sage euch: ihr, die ihr Mir nachgefolgt seid, werdet bei der Wiedergeburt der Dinge, wann der Sohn des Menschen auf dem Throne Seiner Herrlichkeit sitzen wird, auch auf zwölf Thronen sitzen.“ (Matth. 19, 28.)

Nun erst steht das Erlösungswerk des Messias in seiner herrlichen Vollendung da!

82.

Das Resultat der vollendeten Wiedergeburt ist demnach: Ein neuer Geist, eine neue Seele, ein unsterblicher Leib, eine neue Erde, eine verklärte, himmlische Wohnung für den verklärten, himmlischen Menschen.

Und dieses Alles zwar in naturgemässer Ordnung. Wo die Sünde angefangen hat, da fängt auch die Wiedergeburt an; und in derselben Folge, in welcher die Sünde Alles durchdrungen hat, durchdringt und erneuert auch die Wiedergeburt Alles — zuerst den Geist, dann die Seele, dann den Leib, dann die sichtbare Schöpfung.

Eines ist durch das Andere gesetzt und bedingt. Es gibt keine neue Erde, wenn es keine neue Menschheit gibt; und es gibt keine Auferstehung und Verklärung des Leibes ohne Wiedergeburt des Geistes.

Eines geht nämlich aus dem Andern hervor: wie aus dem Falle des Geistes der Tod des Leibes und die Zerrüttung der reinen, guten Schöpfung Gottes, so geht aus der Wiedergeburt des Geistes die Verklärung des Leibes und die Erneuerung der ganzen Schöpfung hervor.

Daraus folgt consequent, daß ohne Wiedergeburt des Geistes kein Theilhaben am Reiche Gottes möglich sei. Die regenerirte Welt ist für die regenerirte Menschheit da, und paßt nur für die regenerirte Menschheit. Darum kann Niemand an der regenerirten Welt (am Reiche Gottes) Theil haben, der nicht selbst regenerirt ist; und jedes Individuum, das diese Regeneration an sich vereitelt, schließt sich selbst von der regenerirten Menschheit und sohin auch von der regenerirten Welt aus. Wo Alles durchweg regenerirt und neu ist, findet sich für das alte Wesen überall keine Stätte mehr.

Die Wahrheit des Ausspruches Jesu liegt somit schon in der Natur der Sache:

„Wenn Jemand nicht neu geboren wird, so kann er das Reich Gottes nicht sehen.“
(Joh. 3, 3.)

Joseph Fux,

Kammerer und Pfarrer in Altdorf.

Conferenz-Arbeiten der augsburgischen Diöcesan-Geistlichkeit im
Pastoralfache und anderweitigem Gebiete der practischen Theologie

Bd.: 4,2

Augsburg (1839)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Aug 387 -4,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11233303-5